

43

Freitag, 25.10.2013 | Woche 43 | 3. Jahrgang 5.-

Grossauflage

Nächste Grossauflage: 22. November 2013

Aus der Community:

«Ist es nicht die Linke, die dauernd nach mehr Polizei ruft?»

CapriCorn zu «Die Armee im Kampf gegen die Verfassung», tageswoche.ch/+bhufh

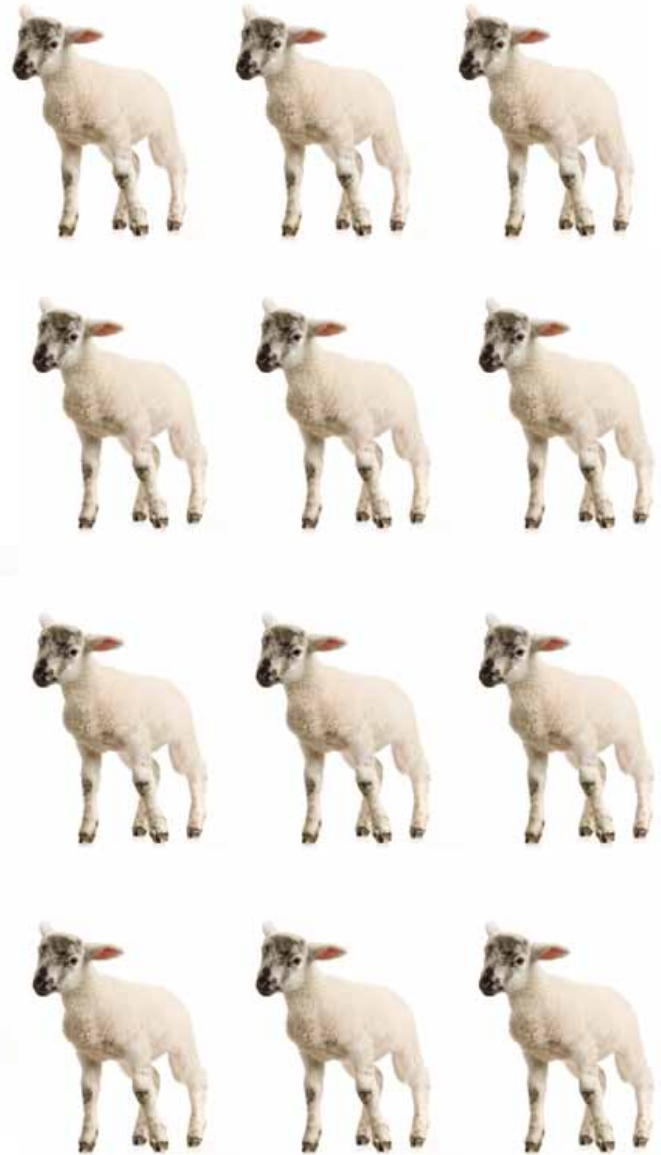
TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

1:12

Die Juso-Initiative läutet eine Reihe von wirtschaftskritischen Abstimmungen ein – das Volk hat genug von Lohnexzessen, Seite 6



H2: Die umstrittenste Strasse der Region wird eröffnet – wie die Anwohner über sie denken, Seite 18

Boris Previsic: Der Musiker und Dozent über Kultur, Geschichte und Wahrnehmung des Balkans, Seite 34

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 061 561 61 61



Anzeige

Piet Mondrian
Barnett Newman
Dan Flavin

8. 9. 2013 – 19. 1. 2014

CREDIT SUISSE Partner des Kunstmuseums Basel NOVARTIS stiftung für das kunstmuseum basel

kunstmuseum basel

Foto: Nils Fisch

Sie sind da!



Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Gefährliche Grabenkämpfe

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Das Volk sieht rot, Unternehmer werden nervös. Fast 45 Prozent der stimmberechtigten Befragten einer SRG-Trendumfrage sagen Ja zur 1:12-Initiative. Ein gefährliches Spiel, warnt George Sheldon. Bei einer Annahme würden alle Angestellten mehr verlieren als gewinnen, meint der Professor für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomie an der Uni Basel (Interview, Seite 11).

Die 1:12-Initiative, die das Lohnband gesetzlich festlegen will, ist eine radikale Vorlage. Nie zuvor wurde ein so markanter staatlicher Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit gefordert. Selbst linke Ökonomen wie etwa der Basler Regierungsrat Christoph Brutschin schliessen negative Folgen für den Wirtschaftsstandort nicht aus, würde die Vorlage angenommen. Übertrieben sind jedoch Schreckensszenarien, die den Niedergang des Landes beschwören. Auch frühere Eingriffe in das freie Walten des Markts wurden als wirtschaftsfeindlich verteufelt: die Abschaffung der Kinderarbeit, Arbeitszeitregelungen oder die Einführung von Sozialversicherungen. Diese Massnahmen haben das Leben aller verbessert – und liessen die Wirtschaft prosperieren.

Der Markt regelt nicht alles zum Besten, schreibt Wirtschaftsexperte Gerd Löhner in unserer Titelgeschichte (ab Seite 6), genauso wenig wie es nur gierige Manager gibt. Gefährlich sind aber die ideologischen Gräben, die sich auf beiden Seiten auf tun. Sie verhindern den Dialog und konstruktive Lösungsansätze – bis es lichterloh brennt.

Zum Abschied vielen Dank sagen wir drei geschätzten Kollegen: dem Fotografen Kurt Wyss sowie den Autoren Georg Kreis und Walter Schäfer. Woche für Woche haben sie uns in den letzten zwei Jahren schöne Einblicke in den Alltag vergangener Zeiten gewährt. In dieser Ausgabe erscheint die letzte Kolumne der Serie «Aus dem Fotoarchiv von Kurt Wyss» (Seite 45).

So viel sei aber schon verraten: Auch künftig wird eine bildhistorische Zugabe den Schlusspunkt unseres Blattes bilden. Und: In Planung ist ein Buch mit den besten «Wyss»-Kolumnen. Und sicher werden unsere drei Kollegen auch künftig mit Beiträgen in der TagesWoche auftauchen. In diesem Sinne: Auf Wiedersehen, bis zum nächsten Mal!

✉ tageswoche.ch/+bhxsg

Notwehr oder Frontalangriff?

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



SCHÖNE AUSSICHTEN FÜR AUTOFAHRER!

10ME'13

Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Sagen Sie uns Ihre Meinung

Zum zweiten Geburtstag laden wir Sie zu «TagesWoche mittendrin» ein

Für die TagesWoche sind Sie zentral, liebe Leserinnen und Leser: mit Ihren Ideen und Ihrem Feedback. Ab sofort möchten wir regelmässig den Austausch mit Ihnen pflegen – abseits der Tastaturen, von Angesicht zu Angesicht. Zu unserem zweiten Geburtstag laden wir Sie zu «TagesWoche mittendrin» ein: eine öffentliche Veranstaltung, die künftig jeden Monat über die Bühne gehen soll. Dabei können Sie die Redaktion besser kennenlernen, umgekehrt möchten wir mehr über Sie und Ihre Wünsche erfahren. Für Getränke und eine Kleinigkeit zum Essen ist gesorgt.

«TagesWoche mittendrin» findet erstmals am Donnerstag, 7. November, ab 19 Uhr, im Unternehmen Mitte in Basel statt – zum Thema: Wie hat sich die TagesWoche seit dem Start im Oktober 2011 entwickelt? Was gefällt Ihnen, was nicht? Was wünschen Sie sich in Zukunft von uns? Bis zu acht Personen erhalten für je fünf Minuten das Mikrofon und können sich zur TagesWoche äussern. Wir freuen uns auf eine lebhaftige Diskussion! Weitere Informationen finden Sie unter: www.tageswoche.ch/mittendrin

Das grüne Dreieck markiert die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf tageswoche.ch – und mischen Sie mit!

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
• energiesparend (ca. 25%)
• lärm-dämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...
Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: Yllka Lota

**Die 19-jährige
Kosovarin Yllka
Lota spielt eine
verständnislose
Mutter**

Das Musical
«Arjeta & Gëzimi»
erzählt eine
Liebesgeschichte
– aber auch die
Geschichte der
Konflikte der
Nachkriegszeit.
Die Musicaltruppe
spielt erstmals in der
Schweiz.



Foto: Nils Fisch




Yllka Lota ist von der Schweiz hingerissen. «Alles, sogar die Blätter an den Bäumen, erscheint mir so wundervoll.» Für die 19-jährige Kosovarin ist es keine Selbstverständlichkeit, Europa kennenzulernen. Aufgrund der Nachkriegsarmut sind Visa kaum erhältlich. Doch Lota und 62 andere haben es geschafft. Dorothea und Georg Fankhauser ermöglichten der Musicaltruppe Auftritte in der Schweiz im Rahmen des Culturescapes-Festivals.

Lota studiert Schauspiel in Tirana, Albanien. Sie ist wie die meisten Musical-Teilnehmer an der Musikschule in Gjakova, die zum ersten Mal im Kosovo Musicals auf die Bühne bringt. Das aktuelle Stück «Arjeta & Gëzimi» erscheint auf den ersten Blick wie eine klassische Jugendromanze. Es erzählt aber auch von der Realität des Kosovos und den Konflikten zwischen den Generationen der Nachkriegszeit. Zwei Jugendliche verlieben sich, doch die Familien sind wegen der Kriegsvergangenheit gegen die Beziehung.

Lota spielt die Mutter des Mädchens. Seit ihrem sechsten Lebensjahr schauspielert sie, es war schon immer ihr Wunsch, dieses Hobby zum Beruf zu machen.

Die Auftritte in der Schweiz bedeuten ihr viel – sie sind ein erster Schritt, um diesen Traum zu verwirklichen.

Die Jugendlichen der Truppe kommen aus ärmlichen Verhältnissen. Für den zweiwöchigen Aufenthalt in der Schweiz hat das Ehepaar Fankhauser Gastfamilien für sie organisiert. Der Lebensstandard hier steht im argen Kontrast zum Alltag im Kosovo. Ob dies kein Kulturschock sei? Yllka Lota ist davon nichts anzumerken. «Wir sind so positiv überrascht von der wahnsinnigen Gastfreundschaft, die uns entgegengebracht wird!», sagt sie nur.

Am ersten Tag in Basel wartete die Truppe vor dem Unternehmen Mitte auf die Schweizer Gastfamilien. Sie setzten sich auf den Boden und sangen Lieder in ihrer Muttersprache. Innert weniger Minuten seien sie von etwa zehn Albanern umringt gewesen. «Ich musste meine hübschen Mädchen zusammenhalten», sagt Dorothea Fankhauser lachend. Ein albanischer Restaurantbesitzer konnte nicht mitansehen, wie sie sich von Mineralwasser und Pommes-Chips ernährten – kurzerhand lud er alle zum Nachtessen in sein Restaurant ein. *Mara Wirthlin*    tageswoche.ch/+bhxud

INHALT

Wochenthema: Was ist fair?

Die Menschen haben genug von Lohnexzessen. Die 1:12-Initiative will die Lohnunterschiede deckeln. Warum der Basler Professor George Sheldon das für gefährlich hält – und sich auch hiesige SP-Regierungsräte schwer damit tun, Seite 6

Wochendebatte: Soll sich der Staat in die Wirtschaft einmischen?

Es diskutieren Daniela Schneeberger, FDP-Nationalrätin BL, und David Roth, Präsident Jusos Schweiz, Seite 13

Auch das noch

Rehe stören die Ruhe der Toten auf dem Hörnli, Seite 14

Malenas Welt

Wie sag ichs meinem Kinde? Politisch korrekte Märchen, Seite 14

Blogposting

Im Gundeli hat ein Kunstverein seine Türen neu geöffnet, Seite 14

Unseliger Architekturstreit

Wie eine mutlose Jury den Streit um den Neubau des Klinikums 2 des Basler Unispitals provozierte, Seite 17

Die Geisterfahrerin

Taxichauffeuse und SVP-Mitglied Cindy Schütz kämpft für die 1:12-Initiative, Seite 23

Bildstoff

Tino Pohlmann hat zehn Jahre lang die Tour de France fotografiert, Seite 24

Menschen über alles

Der Fotograf Hugo Jaeggi stellt sein Lebenswerk aus, Seite 26

Auf Erfolg getrimmt

Das Schweizer Ski-Team setzt auf österreichische Trainer, Seite 30

Der Rest ist Schweigen

Alle für den Schweizer Buchpreis nominierten Werke handeln vom Tod, Seite 33

Wochenstopp

Die BuchBasel zieht vom grossen ins mindere Basel um, Seite 38

Lichtspiele

Literaturverfilmungen verwandeln das Kino in eine Bibliothek, Seite 39

Kultwerk

Vor 50 Jahren verfilmte Fellini seine Lebenskrise in «Otto e mezzo», Seite 43

Wochenendlich

Estavayer-le-Lac bietet mehr als ausgestopfte Frösche, Seite 44

Bestattungen, Seite 10

Reaktionen, Impressum, Seite 32

Rätsel, Seite 41



Foto: Nils Fisch

**Boris Previsic:
Der Uni-Dozent
erklärt, wieso es
den Balkan nicht
gibt, Seite 34**



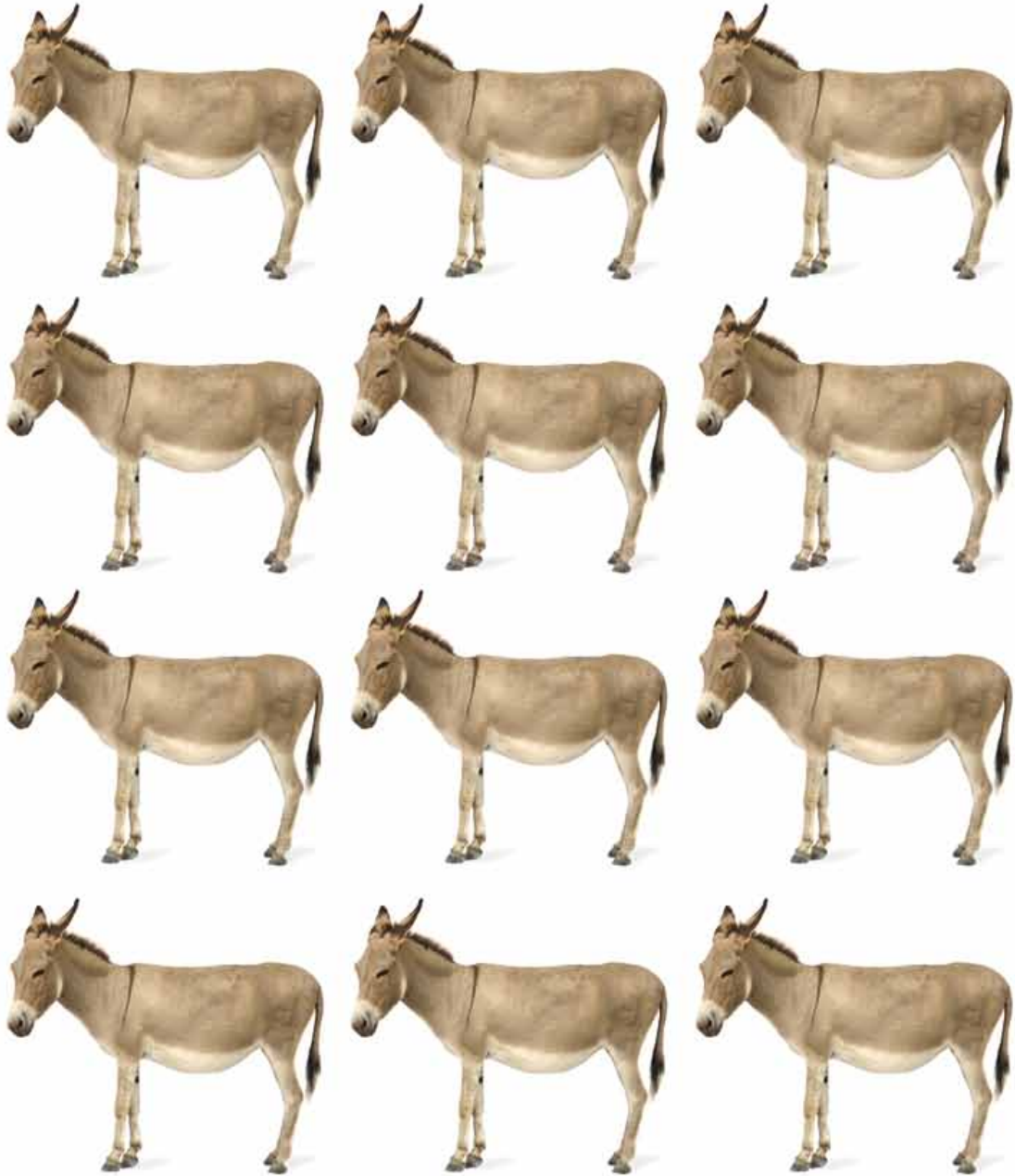
Foto: Hans-Jörg Walter

**IBA Basel:
Viele Projekte –
aber wenig
Neues, Seite 16**



Foto: Stefan Bohrer

**Endlich Ruhe!
Was die Anwohner
von der neuen
H2 halten, Seite 18**



Notwehr oder Frontalangriff ?

Nicht erst seit der 1:12-Initiative wächst die Skepsis vieler Schweizer gegenüber der Wirtschaft. Das haben sich die Chefs selbst zuzuschreiben.

Von Gerd Löhner, Bilder: Nils Fisch

Es herrscht Klassenkampf, und meine Klasse gewinnt.» Eine klare Ansage. Ist da ein Jungsozialist ins Träumen geraten? Oder will SP-Präsident Christian Levrat bestätigen, was ihm bürgerliche Kontrahenten vorwerfen, seit er im Amt ist, nämlich häufiger «ideologisch» zur sozialen Lage in der Schweiz zu reden?

Weder noch. Klartext redet hier Warren Buffett, mit einem Vermögen von rund 60 Milliarden Dollar einer der reichsten Menschen der Welt. Erstmals tat er das lange vor der weltweiten Bankenkrise in einem Aktionärsbrief seiner Berkshire-Hathaway-Gruppe. Und nach dieser Krise, die beinahe das ganze Finanzsystem an die Wand gefahren hätte, setzte er noch eins drauf, indem er die US-Behörden dazu aufforderte, Milliardäre wie ihn weniger zu hätscheln, sondern endlich damit Ernst zu machen, die Opfer, die der Marktwirtschaft gebracht werden müssen, gerechter zu verteilen.

Ein so reicher Mann wie Warren Buffett spricht von «class warfare», von Klassenkrieg, und hält das für völlig normal. Auch FDP-Nationalrat Ruedi Noser ortet in der 1:12-Initiative «Klassenkampf pur», meint das aber als ultimatives Gegenargument. Gewerbeverbanddirektor Hans-Ulrich Bigler taxiert praktisch alles, was von links kommt, als «ideologisch», und meint das ebenfalls als Gegenargument. Und Economiesuisse-Präsident Heinz Karner unterstellt den 1:12-Initianten kurzerhand, sie

hätten nie richtig gearbeitet, und das glaubt er womöglich auch.

Vielleicht sollten die hiesigen Lautsprecher des Kapitals sich ein wenig von der Gelassenheit eines Kapitalisten wie Warren Buffett aneignen. Denn die könnten sie gut gebrauchen. Seit ein paar Jahren macht sich in breiten Bevölkerungskreisen Unmut breit – über die Gier und die Selbstbedienungsmentalität in den Chefetagen etlicher grosser Unternehmen, allen voran in der Finanzindustrie, aber auch in der Pharma- und der Rohstoffindustrie – in global operierenden Konzernen.

Riesige Saläre, absurd hohe Bonuszahlungen, millionenschwere Antrittsgelder und womöglich noch höhere Abgangsentschädigungen haben das Ansehen des Spitzenpersonals in der Schweizer Wirtschaft erheblich beschädigt. Und das nicht nur in den Augen der ewigen Nörgler auf der linken Seite. Die vom Volk angenommene «Abzocker-Initiative» wurde von Trybol-Eigentümer Thomas Minder lanciert. Der wurde danach in den Ständerat gewählt, wo er in der Fraktion der SVP politisiert. In dieser Abstimmung hatten sich die Spitzenverbände der Wirtschaft ziemlich blamiert.

Nicht minder peinlich für das Wirtschaftsestablishment und seine Politlobby war die angenommene Zweitwohnungsinitiative, die aus der Küche des Umweltaktivisten Franz Weber stammte und die Zahl der Zweitwohnungen in jeder Gemeinde auf

20 Prozent des Bestands fixieren will. Diese Initiative ist zum Ärgernis der Tourismusindustrie und besonders einiger Bergkantone geworden. Sogar der allseits gelobte ägyptische Investor Samih Sawiris könnte mit seinen 25 geplanten Luxusvillen in Andermatt auf Widerstand stossen – und droht vorsorglich mit Schadenersatzforderungen von mehreren Hundert Millionen Franken.

Ein ziemlich starkes Stück

Die nächste Bewährungsprobe ist die 1:12-Initiative, mit welcher für jedes Unternehmen festgelegt werden soll, dass der höchste gezahlte Lohn nicht mehr als zwölf Mal grösser sein darf als der niedrigste. Ein ziemlich starkes Stück – und ein direkter Eingriff in das Lohngefüge der einzelnen Unternehmen und Branchen.

Für die Initianten ist klar: Die Initiative nützt sowohl dem Staat als auch der Wirtschaft, indem sie dazu beiträgt, die materiellen Unterschiede zwischen den Menschen in Grenzen zu halten – und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt des Landes zu bewahren. Sie soll das Risiko der Verarmung reduzieren und ein Instrument der Umverteilung sein. Sie bringe auch der Wirtschaft etwas, weil die unteren Einkommensschichten ein höheres Einkommen eher für den Konsum verwenden als die Spitze der Einkommenspyramide.

Die Gegner sind sich sicher, dass eine Annahme dieser Initiative den Wirtschaftsstandort Schweiz gefährden würde, indem sie in die Tarifautonomie der Sozialpartner eingreift und so die Personalpolitik der Unternehmen beeinflusst. Der Zuzug hochqualifizierter und entsprechend teurer Spitzenmanager könnte erschwert werden, was letztlich zur Konkurrenzunfähigkeit von Unternehmen oder deren Abwanderung führt.

Abgesehen davon sei auch nicht ausgemacht, dass die Annahme der Initiative tatsächlich zu Lohnverbesserungen im untersten Segment führen würde – es sei auch das pure Gegenteil denkbar. Ausserdem würden die Lohnneinbussen im höchsten Segment zu erheblichen Einnahmeausfällen bei den Sozialversicherungen führen; selbst nach vorsichtigsten Schätzungen könnte die AHV 125 Millionen Franken pro Jahr verlieren.

Recht haben beide Seiten

Recht haben beide Seiten – irgendwie. Im politischen Kampf der Linken geht es seit dem Beginn der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert um ein grösseres Stück vom wirtschaftlichen Kuchen, um Umverteilung, um die Sicherung und Verbesserung des Lebensstandards, um die Würde des arbeitenden Menschen. Die Abschaffung der Kinderarbeit (1873), die Festsetzung der Tages- und Wochenarbeitszeit sowie des Ferienanspruchs, die Allgemeinverbindlichkeit von Gesamtarbeitsverträgen, die Friedenspflicht (Streikverbot), die Einrichtung von Arbeitslosenstellen, die Einführung der AHV, des Krankenkassen- und des PK-Obligatoriums mit voller Freizügigkeit: All diese Eingriffe in das freie Walten des Arbeitsmarktes haben für bessere Lebensbedingungen der Menschen gesorgt, aber auch für höhere Effizienz in den Unternehmen. Man hat sich jeweils nach einigen Umstellungsschwierigkeiten angepasst – und ist am Ende sogar besser gefahren.

Der soziale Friede ist sowohl ein Produktivitäts- als auch ein wichtiger Standortfaktor.

Das Gleiche gilt auch für viele andere wirtschaftspolitische Eingriffe. Die faktische Abschaffung des Bankgeheimnisses, die Abschaffung des Saisonarbeiterstatuts, die Personenfreizügigkeit, die diversen Freihandelsabkommen mit Abstrichen bei den Agrarsubventionen, die Aufweichung des Kartellrechts: Alles hat letzten Endes zu erhöhter Effizienz, besserer Konkurrenzfähigkeit und mehr Wohlstand geführt.

Bei allen diesen Veränderungen gab es grundlegende Debatten zum Thema «Staat und Wirtschaft», über die Gefahr, mit zu starken Eingriffen in den Markt das Wachstum und den Wohlstand abzuwürgen. In all den Jahrzehnten ist die Wirtschaft der Schweiz dennoch immer stärker geworden – wir sind vom armen Auswanderungsland zum superreichen Einwanderungsland geworden. Volkseinkommen und -vermögen pro Kopf gehören zu den höchsten der Welt.

Dies nicht, obwohl sich die Schweiz dabei immer wieder ordnungspolitische Sündenfälle geleistet hat, sondern weil sie dies tat. Denn die Umverteilung, die Suche nach gesellschaftlichem Ausgleich, nach einem verträglichen sozialen Gefälle, haben den sozialen Frieden erst ermöglicht. Und dieser ist sowohl ein Produktivitäts- als auch ein wichtiger Standortfaktor.



Die politischen und die wirtschaftlichen Eliten haben bei diesen Eingriffen in das freie Spiel der Marktkräfte fast jedesmal den Untergang der Schweiz prophezeit. Und sie haben es stets verstanden, die notwendigen Anpassungen rechtzeitig vorzunehmen, bevor die sozialen (oder politisch-diplomatischen) Bruchstellen wirklich gefährlich werden konnten.

Wenn heute Gegner der 1:12-Initiative wiederum Zeter und Mordio schreien, so tut man gut daran, ihre Einwände sorgfältig zu prüfen. Denn diese sind zu einem guten Teil nicht falsch: Die 1:12-Initiative ruft zu einem markanten Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit auf. Die Untergangsszenarien hingegen kann man mit Gelassenheit zur Kenntnis nehmen.

Die Gegner der Initiative haben insofern recht, als die Vorgabe einer Lohnbandbreite tatsächlich eine gravierende Systemwidrigkeit ist. Das Gesetz sollte im Wirtschaftsleben allenfalls Verfahren und Prozesse regeln (zum Beispiel mit dem Arbeitsvertragsrecht) oder Grundsätze und Werte festlegen (zum Beispiel «gleicher Lohn für gleiche Arbeit»). Das zu erreichende Ergebnis mit fixierten Zahlenwerten festzulegen, ist eindeutig systemwidrig und spricht gegen die Initiative.

Nur: Solche, meist etwas weniger gravierende Systemwidrigkeiten hat man immer wieder hingenommen, zum Beispiel bei der Minimalverzinsung von Altersguthaben in den Pensionskassen, die ebenso vom Bundesrat bestimmt werden wie der Umwandlungssatz, mit dem dieses Alterskapital in eine Rente umgerechnet wird. Diese Systemwidrigkeit ist ein wesentlicher Grund für die gefährdete Finanzierung der künftigen Renten.

Auch dass die Unternehmen in ihrer Personal- und Lohnpolitik nicht mehr frei sind, stimmt natürlich. Womöglich kann dadurch der eine oder andere

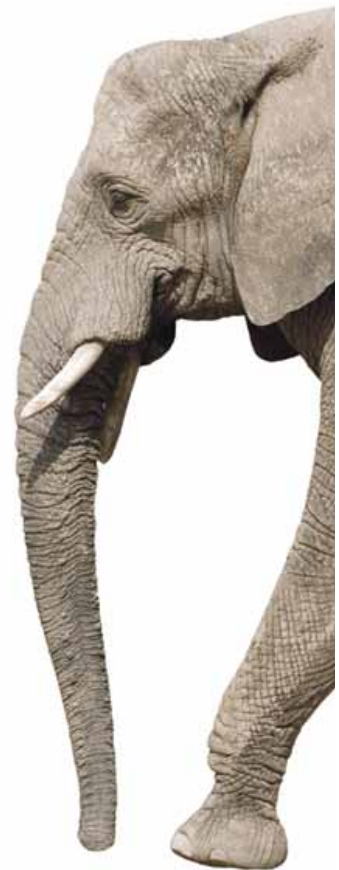
Spitzenmanager nicht mehr gehalten oder rekrutiert werden. Dass das die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigt, stimmt aber nur «ceteris paribus», also: «Wenn alles andere gleich bleibt.» Das wäre dann allerdings das erste Mal, dass sich ein soziales Gefüge an eine einzige neue Regel nicht anpassen könnte. Das wird vielleicht ein wenig Zeit brauchen, aber so viel Flexibilität sollte man der Schweizer Wirtschaft schon zutrauen dürfen.

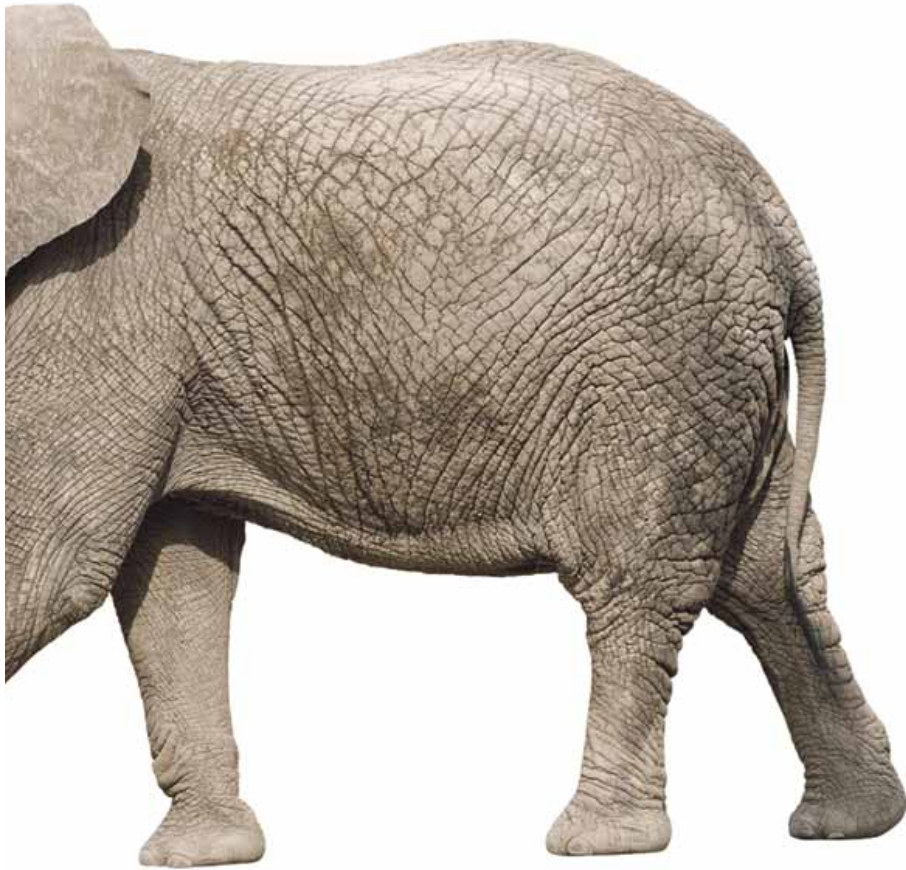
Rechthaber und Bremser

Es steht allerdings zu befürchten, dass die Bereitschaft zu solchen komplizierten Anpassungsprozessen geringer geworden ist. Die Entscheidungsprozesse in der Politik können sehr langsam sein, wobei die direkte Mitwirkung des Volkes auch nicht beschleunigend wirkt. In der Wirtschaft, die eher auf hierarchischen Strukturen beruht, haben sich Entscheidungsprozesse dank neuer Technologien drastisch beschleunigt.

Politik und Wirtschaft fahren ein unterschiedliches Tempo, sie haben sich auseinandergelebt. Unternehmer aus den Schweizer Grosskonzernen gehen nicht mehr in die Politik. Viele Wirtschaftsführer glauben mittlerweile, dass sie die Politiker und ihren lästig langsamen Betrieb nicht mehr brauchen – und viele Politiker fühlen sich ohnmächtig und leiden darunter.

Wie die Machtverhältnisse in der Schweiz sind, hat die Finanzkrise exemplarisch gezeigt: Die UBS gäbe es heute nicht mehr, der Bankenplatz wäre massiv geschrumpft, wenn Politik und Nationalbank nicht als Nothelfer eingegriffen wären. Da ist also zunächst massiv zugunsten des Finanzplatzes umverteilt worden. Was die Banker nicht daran hindert, ihr besseres Verständnis der Zusammenhänge zu postulieren. Viele führen als Rechthaber





Landesring-Nationalrat Gottlieb Duttweiler war auch so eine Figur oder Kaba-Chef und FDP-Nationalrat Ulrich Bremi. Selbst der Rechtsausser James Schwarzenbach stammte aus einer Industrielldynastie.

Auch Wirtschaft und Demokratie müssen keine Gegensätze sein. Denn die Wirtschaft besteht nicht nur aus Aktionären und Managern von Unternehmen, sondern auch aus deren Mitarbeitern und ihren Familien; die Konsumenten gehören dazu, und dazu zählen die beruflich Aktiven und die Rentner. Das heisst: Die Grundgesamtheit der Teilnehmenden im Staatswesen und in der Wirtschaft besteht aus den gleichen Menschen. «Das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl» (seit Beginn der ökonomischen Wissenschaft das eigentliche Ziel der Marktwirtschaft) – darum geht es sowohl in der Demokratie als auch in der Wirtschaft.

Der frei funktionierende Markt wirkt in Richtung Gewinnmaximierung Einzelner und riskiert dabei Schäden bei vielen. Das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl beschreibt einen Wachstumspfad der etwas anderen Art, der auch mit der Zunahme von nicht in Franken und Rappen zu fassendem Wohlstand zu tun hat – mit Selbstbestimmung, mit Sinnhaftigkeit der Tätigkeit, mit menschlichen Beziehungen durch die Arbeit, mit Selbstverwirklichung – auch mit Träumen. Für Bilanzverantwortliche mag das ein Albtraum sein, für die meisten Menschen eher nicht. Die Frage ist nämlich nicht, wie viel Demokratie die Wirtschaft erträgt, sondern: Wie viel Wirtschaft erträgt die Demokratie?

✉ tageswoche.ch/+bhxtq

das grosse Wort wie vor ihrem «Betriebsunfall». Nur, dass sie jetzt die Politiker nicht nur für Unwissende halten, sondern sie auch noch für ihre nachsichtige Haltung verachten. Auf diese Weise wird der Gegensatz zwischen Demokratie und Wirtschaft erst aufgebaut.

Das ist das eigentliche Unglück. Es wäre dringend geboten, von strikten ideologischen Positionen abzurücken. Und die gibt es auf beiden Seiten: Für das Bild vom immerfort gierigen Manager gibt es zwar das eine oder andere Beispiel, falsch ist es dennoch. Dass der Markt die Dinge stets besser ins Gleichgewicht bringt als der Staat, lässt sich mit dem einen oder anderen Beispiel belegen – falsch ist es dennoch.

Was die Minder-Initiative zu Tage gebracht hat, könnten politische Themen der kommenden Monate akzentuieren: die 1:12-Initiative, die Mindestlohninitiative, die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen, die soeben zustande gekommen ist, die mögliche Wiedereinführung der Erbschaftssteuer, AHV-Rentenerhöhungen, die neue Diskussion der Personenfreizügigkeit. Bei allen diesen Themen geht es um eine «gerechte» oder zumindest «vernünftige» Verteilung von Einkommen und Vermögen. Um ein Problem also, das Wirtschaft und Politik nur gemeinsam lösen können – effizient wie die Wirtschaft, langsam und sorgfältig wie die Politik.

Wie viel Wirtschaft erträgt die Demokratie?

Wirtschaft und Politik müssen keine Gegensätze sein – das wussten die radikalen/freisinnigen Gründer der Eidgenossenschaft wie Alfred Escher, der sowohl Gründer späterer schweizerischer Weltunternehmen als auch als Politiker eine führende Persönlichkeit seiner Zeit war. Migros-Gründer und

Anzeige

Nicht abgehoben –
aber gut aufgehoben.

BAUMANN & CIE
BANQUIERS

Individuell. Unkonventionell.

Basel: St. Jakobs-Strasse 46, CH-4002 Basel, 061 279 41 41

Zürich: Bellevueplatz 5, CH-8024 Zürich, 044 563 64 65

www.baumann-banquiers.ch

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Andres, Urs, geb. 1974, von Mund VS (Webergasse 2). Wurde bestattet.

Barmettler, Heinrich, geb. 1944, von Basel BS (Socinstrasse 55). Trauerfeier Montag, 28. Oktober, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bissel, Emma, geb. 1924, von Basel BS (Socinstrasse 30). Wurde bestattet.

Bürgisser, Frieda Anna, geb. 1921, von Bremgarten AG (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Chiesa-Huber, Giuseppe, geb. 1924, von Sessa TI (Baldeggerstrasse 52). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Christen, Johanna Elisabeth, geb. 1947, von Affoltern im Emmental BE (Im Davidsboden 10). Wurde bestattet.

Di Grazio, Vincenzo, geb. 1947, aus Italien (Oetlingerstrasse 50). Wurde bestattet.

Fleischütz, Petra Karin Sonja, geb. 1957, von Trimbach SO (Rheingasse 25). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hauri, Mariann, geb. 1924, von Basel BS (Birmannsgasse 8). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Hirschmann-Strohbach, Hedy, geb. 1924, von Basel BS (Wanderstrasse 125). Trauerfeier Dienstag, 29. Oktober, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller-Freuler, Verena Gwendoline, geb. 1925, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lièvre-Brun, Lilly, geb. 1930, von Courtemaître JU (Efringerstrasse 81). Trauerfeier Montag, 28. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lüthy, Harry, geb. 1941, von Holziken AG (Steinenvorstadt 67). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mattarelli-Kühling, Maria Louise, geb. 1918, von Basel BS (Kapellenstrasse 20). Beisetzung in Italien.

Müller-Wolber, Eduard, geb. 1918, von Basel BS (Winkelriedplatz 6). Wurde bestattet.

Porchet-Werdenberg, Claude Alfred, geb. 1941, von Basel BS (Magdenstrasse 18). Trauerfeier Montag, 28. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Romanens-Ambrosini, Hélène, geb. 1922, von Sorens FR (Markgräflerstrasse 21). Wurde bestattet.

Ruckstuhl-Bäumlin, Monica Filomena, geb. 1946, von Braunau TG (Bäumlihofstrasse 78). Wurde bestattet.

Schaub, Emma, geb. 1910, von Basel BS (Hardstrasse 135). Wurde bestattet.

Schilbach-ESSERT, Margarete Karoline Elisabeth, geb. 1920, aus Deutschland (Lehenmattstrasse 282). Wurde bestattet.

Sexauer-Heinmann, Clara Pauline, geb. 1914, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Theurer-Polini, Wilhelm Jacques Ludwig, geb. 1934, von Basel BS und Teufen AR (Kapellenstrasse 17). Trauerfeier Freitag, 25. Oktober, 16 Uhr, Alterspension Dalb Hof, Kapellenstrasse 17, Basel.

Thommen-Nussbaum, Frieda, geb. 1919, von Basel BS (Pilatusstrasse 45). Urnenbeisetzung Mittwoch, 30. Oktober, 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ursig, Luigi Angelo, geb. 1959, von Versam Dorf GR (Wiesenschanzweg 40). Trauerfeier Dienstag, 29. Oktober, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wagner-Schneider, Liselotte Paula, geb. 1939, von Basel BS (Bruderholzstrasse 108). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Woreth, Hedwig Margareta, geb. 1913, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Freitag, 25. Oktober, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEIN

Bleile, Erich Joseph, geb. 1941, von Laufen BL (Gatterweg 18). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Johnson-Eggmann, Susi Irene, geb. 1925, von Basel BS (Gstaltenrainweg 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

ALLSCHWIL

Boxler-Heeb, Alice Bertha, geb. 1923, von Gams SG (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 25. Oktober, 11 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Jaeggi, Gertrud, geb. 1920, von Walterswil SO (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Winkler-Haumüller, Elisabeth Rosa, geb. 1929, von Mettauertal AG (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 1. November, 10 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Rüfenacht-Neiger, Margreth, geb. 1926, von Hasle b. Burgdorf BE (Blumenweg 12). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

Rieder-Bürli, Johanna, geb. 1917, von Basel BS und

Rothenfluh BL (Vordere Birsstrasse 17). Beisetzung Mittwoch, 30. Oktober, 11.30 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

MUTTENZ

Buser, Max, geb. 1919, von Muttenz BL und Buckten BL (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Urnenbeisetzung, Mittwoch, 30. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier im Abdankungsraum, Friedhof Muttenz.

Engist-Eglin, Elsa, geb. 1914, von Basel BS (Neusetzstrasse 14). Wurde bestattet.

Niederhauser, Georg, geb. 1925, von Muttenz BL (Hollerstüdeliweg 14). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Zwahlen-Frey, Heidy, geb. 1928, von Saanen BE (wohnhaf gewesen in Muttenz mit Aufenthalt im Zentrum Ergolz, Ormalingen). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis. Trauerfeier Donnerstag, 31. Oktober, 13.30 Uhr, Abdankungsraum, Friedhof Muttenz.

PRATTELN

Huber, Siegfried, geb. 1939, von Basel BS (Oberfeldstrasse 10). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Amacker-Kuster, Anna, geb. 1921, von Ebnat-Kappel SG, Kappel SG und Diepoldsau SG (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Donnerstag, 31. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Arm-Hünig, Yvonne, geb. 1937, von Winterthur ZH und Langnau im Emmental BE (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Bürgi, Karl, geb. 1931, von Winterthur ZH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 6. November, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Georg-Nollenberger, Ingeburg, geb. 1927, von Basel BS (Bruderholzstrasse 55a). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 25. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

RÖSCHENZ

Studer-Weber, Myrtha, geb. 1937, von Röschenz BL und Brislach BL (In der Eich 1). Trauergottesdienst Dienstag, 29. Oktober, 14.15 Uhr, röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

Notfalltransporte:
144

Notfall-Apotheke:
061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Was halten Sie von der 1:12-Initiative?

Die 1:12-Initiative bedeutet einen massiven Eingriff in die Vertragsfreiheit hierzulande. Keine andere moderne Industrienation kennt eine solche Regelung. Ihre Umsetzung würde die Schweiz in einen Überwachungsstaat verwandeln, in dem ständig geprüft werden müsste, ob der Chef mehr als das Zwölfwache des am schlechtesten entlohnten Mitarbeiters verdient. Der Tariffrieden, um den die ganze Welt die Schweiz beneidet, wäre dahin.

Spätestens seit der «Abzocker-Initiative» des Unternehmers Thomas Minder, die vom Volk angenommen wurde, ist offenkundig, dass es ein weit verbreitetes Unbehagen gegenüber der Lohnentwicklung auf den Teppichetagen gibt. Können Sie diese Skepsis nachvollziehen?

Ich vermute, dass dieses Unbehagen eine Folge der Finanzkrise ist, als die Allgemeinheit für die Fehler der Banken finanziell aufkommen musste. Dazu gesellen sich fehlende Kenntnisse der tatsächlichen Lohnverhältnisse in der Schweiz und mangelnder ökonomischer Sachverstand.

Mangelnder Sachverstand? Wie meinen Sie das?

Die vermeintlichen Lohnexzesse finden weitgehend im Ausland statt, vor allem in den USA – aber doch nicht bei uns. Zudem übersteigen die ausländischen Exzesse die hiesigen um ein Vielfaches. Im internationalen Vergleich und nach allen gängigen Verteilungsmassen zeichnet sich die Lohnverteilung hierzulande durch eine grosse Ausgeglichenheit aus. Das wissen die meisten Menschen nicht. Stattdessen übertragen sie US-Verhältnisse ungeprüft auf die Schweiz.

Wie könnte die Wirtschaft aus Ihrer Sicht der wachsenden Skepsis seitens der Bevölkerung konstruktiv begegnen?

Die Wirtschaft soll für Aufklärung und ökonomischen Sachverstand sorgen. Aber auch die Presse, sofern sie sich für seriös hält, ist gefordert.

Manager verdienen immer mehr. Wie viel Lohn ist angemessen?

Zunächst ist festzuhalten, dass sich die Lohnschere in der Schweiz nicht öffnet. Das zeigt die hiesige Statistik eindeutig. Aber zu Ihrer Frage: Was angemessen ist, lässt sich nicht wissenschaftlich klären. Es ist weitgehend eine Ansichtssache. Zudem ist es Aufgabe der Eigentümer einer Firma zu bestimmen, was angemessen ist, nicht jene der Öffentlichkeit. Die Minder-Initiative hat die Macht der Eigentümer diesbezüglich gestärkt.

Chefs argumentieren in Lohnfragen stets mit der Leistung. Gilt das auch für die Manager selber?

«Es droht der Überwachungsstaat»

George Sheldon hält die 1:12-Initiative für gefährlich. Sollte sie vom Volk gutgeheissen werden, würden alle Arbeitnehmer mehr verlieren als gewinnen, warnt der Professor für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomie an der Uni Basel. *Von Remo Leupin*



«Es ist Aufgabe der Eigentümer einer Firma zu bestimmen, was angemessen ist, nicht jene der Öffentlichkeit.» Foto: Keystone

Was angemessen ist, sollte auch bei Managern von der erbrachten Leistung abhängen. John Hammergren etwa, CEO der US-Firma McKesson, hat seit seinem Amtsantritt 2001 den Börsenwert der Firma um rund 19 Milliarden US-Dollar gesteigert, was dem Achtfachen der allgemeinen Börsenentwicklung entspricht. Dafür hat er jähr-

«Die vermeintlichen Lohnexzesse finden weitgehend im Ausland statt.»

lich etwa 50 Millionen Dollar als Entlohnung bekommen. Aufsummiert über die Jahre, macht das nur etwa drei Prozent der Wertsteigerung aus, für die er verantwortlich zeichnet. So gesehen wirkt seine Entlohnung nicht exzessiv. Josef Ackermann dagegen, bis 2012 CEO der Deutschen Bank, hat einen viel kleineren Millionenbetrag jährlich verdient, aber dabei den Börsenwert der Deutschen Bank halbiert. Im Lichte dieser Leistung scheint mir sein viel kleineres Gehalt eher angemessen zu sein.

Die Gegner der Initiative behaupten, bei einer Annahme würde die Standortattraktivität der Schweiz für global tätige Firmen markant sinken, das Land würde wirtschaftlich geschwächt.

Dies trifft fraglos zu. Wie die Beispiele von Amazon, Google, Apple und Starbucks im Zusammenhang mit Steuermeidung zeigen, achten internationale Firmen immer auf die finanziellen Vorteile ihrer nationalen Standorte.

Wie beurteilen Sie die Situation in Basel? Würden die grossen Pharma-, Transport- und Finanzunternehmen tatsächlich dem Stadtkanton den Rücken kehren, falls die Initiative durchkommt?

Ich denke schon. Es ist für internationale tätige Firmen doch ein Leichtes,

ihre Hochlohnjobs ins Ausland zu verlagern. Ich halte den zu erwartenden Schaden für wesentlich grösser als die wenigen vermeintlichen Lohnexzesse hierzulande.

Welcher Schaden ist konkret zu erwarten?

Wenn Geschäftsteile ins Ausland verlagert werden, gehen hierzulande Arbeitsplätze verloren, im vorliegenden Fall vor allem Hochlohnjobs. Die Einkommen, die so wegfielen, dürften die paar vermeintlichen Lohnexzesse hierzulande bei Weitem übersteigen.

Wenn man vom Wegzug absieht: Welche weiteren Hintertüren gibt es für die betroffenen Unternehmen?

Ein Unternehmen könnte zum Beispiel jene Tieflohnarbeiter, deren Löhne die Gehälter der Manager einschränken, entlassen. Oder sie könnte die betreffenden Mitarbeiter in eigene Firmen auslagern und deren Dienste extern beziehen.

In den kommenden Monaten stehen neben der 1:12-Initiative auch die Initiative für einen flächendeckenden Mindestlohn und künftig jene für ein bedingungsloses Grundeinkommen zur Debatte. Wie sehr beeinträchtigt diese geballte Ladung den hiesigen Wirtschaftsstandort?

Flächendeckende Mindestlöhne sind international nichts Besonderes. Sie können aber die Beschäftigungschancen derjenigen Angestellten beeinträchtigen, denen sie eigentlich dienen sollen, wenn sie – wie hierzulande vorgesehen – zu hoch gewählt werden. Zudem sind sie ein ungeeignetes Instrument, um die Erwerbsarmut zu bekämpfen, da sie keine Rücksicht auf die familiären Verhältnisse der Betroffenen nehmen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen wäre nur über hohe Steuern zu finanzieren, was die Attraktivität der Schweiz natürlich auch nicht fördern würde.

► tageswoche.ch/bhynz

Das Dilemma der Basler SP-Regierungsräte vor der 1:12-Abstimmung

Basels Sozialdemokraten leiden am Stockholm-Syndrom



Von Renato Beck

Für alle statt für wenige will die SP stehen. In Basel haben sie ihre eigene Exegese des obersten Parteigebots betrieben. Vor der Abstimmung zur 1:12-Initiative wird bei den Basler Sozialdemokraten jeder fündig. Weltverbesserer halten sich an die Partei, Marktgläubige an Finanzdirektorin Eva Herzog und Konsorten. Die Partei ruft: Mit 1:12 stoppen wir Lohnexzesse, bringen wir die Gesellschaft ins Gleichgewicht. Der Regierungsrat erwidert: untauglich und gefährlich. Und an was soll sich das sozialdemokratische Fussvolk halten?

In den kommenden Wochen werden prominente Basler Sozialdemokraten und Anhänger aus anderen Lagern mit ihren Gesichtern hinsehen und für 1:12 werben. Die SP-Regierungsräte werden nicht dabei

sein. Einstimmig lehnen sie 1:12 ab, genauso wie sie einstimmig die «Abzocker»-Initiative verworfen haben, wie sie einstimmig eine Senkung der Unternehmenssteuern wollten – gegen welche die eigene Partei erfolgreich gekämpft hat.

Spricht man mit Parteivertretern über die Kluft in der Wirtschaftspolitik, werben alle um Verständnis: Die eigenen Regierungsräte hätten nun mal durch ihr Amt einen anderen Blickwinkel. «Sie sind Teil eines Gremiums und können deshalb ihre Vorstellungen nicht immer umsetzen, wie sie das eigentlich machen wollten», glaubt die neue Parteichefin Brigitte Hollinger. Das klingt plausibel, aber stimmt es auch?

Drei Brutschins gegen 1:12

Fragt man Volkswirtschaftsdirektor Christoph Brutschin, ob seine Meinung amtsbedingt ist, sagt der: «Sowohl der private Brutschin, wie auch der SP-Politiker Brutschin und der Regierungsrat Brutschin lehnen die Initiative ab.»

Sämtliche Brutschins sind also einer Meinung. Sie sagen: «Ich kann sehr gut nachvollziehen, dass bestimmte Entwicklungen am oberen Ende der Einkommens-Skala nicht mehr verstanden werden. Ich verstehe sie übrigens auch nicht. Eine Korrektur erfolgt aber viel effektiver über eine Erhöhung der Grenzsteuersätze.»

Da hat er recht. Und auch wieder nicht. Brutschin müsste wissen, dass der unantastbare Steuer-Föderalismus diese Korrektur verunmöglicht. Da kann Basel-Stadt noch so progressive Steuern haben; wenn es runderum günstiger ist, verpufft der

Wenn wir von Lohnexzessen reden, geht es in Basel um Novartis und Roche.

Umverteilungseffekt. Von den 14 Verwaltungsräten der Novartis wohnt keiner im Kanton, ebenso wenig die vier Mitglieder der Geschäftsleitung. Und wenn wir von Lohnexzessen reden, geht es um Novartis, und es geht auch um Roche, die beiden übermächtigen und überlebenswichtigen Unternehmen im Kanton.

Diese scheinen der Regierung deren Nein in den Block diktiert zu haben, ebenso die Begründung dafür. In den regelmässigen Hinterzimmergesprächen mit der Politik brachten sie ihre grosse Sorge über die Initiative zum Ausdruck, heisst es im Regierungsrat. Dessen Argumente gegen die Initiative sind direkter Ausdruck davon. Bei einer Annahme müssten ein Stellenabbau, die schleichende Abwanderung von Grosskonzernen sowie sinkende Steuerträge befürchtet werden.

Bei Geiselnahmen gilt für alle Staaten das eiserne Prinzip: Mit den Geiselnehmern wird nicht verhandelt. Wenn Firmen und Wirtschaftsveterane mit Abwanderung oder Stellenabbau drohen, sobald das Volk und die Politik eine Änderung der Spielregeln wünschen, dann ist das eine Form von Erpressung. Und die sozialdemokratischen Regierungsräte Brutschin und Herzog kennen darauf keine andere Antwort, als ihr Folge zu leisten und ihre Wirtschaftspolitik danach zu richten.

Natürlich ist es sozialdemokratisch, Arbeitsplätze und Steuereinnahmen schützen zu wollen. Doch es ist auch ein gefährlicher, vielleicht verhängnisvoller Weg, auf die Bruchfestigkeit der Nabelschnur zu Weltkonzernen zu setzen.

Wie der Druck der Marke Novartis funktioniert, konnte die Region schon einmal erleben. Als Bundesrat Berset 2011 die Medikamentenpreise an den aktuellen Eurokurs anpassen wollte, kündigte der Konzern schweizweit Entlassungen an. Ein Telefonat von Brutschin reichte damals aus, um diese in Basel abzuwenden. Alle waren erleichtert, auch die Entscheidungsträger auf dem Campus: Die Machtdemonstration war geglückt.

Den neuen Novartis-Boss Joe Jimenez verbindet so viel mit Basel wie Christoph Brutschin mit Walnut Creek, Kalifornien. Sobald es sich nicht mehr rechnet, verschwindet Novartis Stück für Stück. Tradition und Identität sind keine Bilanzposten. Jimenez muss sich kein Denkmal in Basel setzen wie Daniel Vasella mit dem Campus, er muss sich schon eher von Vasella emanzipieren. Das tut er nicht mit weiteren Investitionen in Basel. Diese Dynamik kann auch die Regierung nicht umdrehen, sie kann sie höchstens verlangsamen.

Das tut sie auf geradezu offensive Weise. Sie baut die Universität für 328 Millionen Steuerfranken zur Ausbildungsstätte für die Industrie um und verwandelt die letzte grosse

1:12 könnte das Verhältnis zwischen Politik und Konzernen entkrampfen.

Landreserve im Hafen zur idealen Wohnumgebung für den Expat-Wanderzirkus; auch die Spitäler werden eingespannt, sie sollen vermehrt Ärzte für die klinische Forschung abstellen.

Getrieben von Verlustängsten gebigt sich Basel noch tiefer in die Abhängigkeit von der Pharma. Im Fachjargon nennt man die Identifikation mit dem Geiselnahmer Stockholm-Syndrom.

Das Beste für Basel

Die Wirtschaftspolitik der SP-Vertreter in der Regierung ist nicht amtsbedingt, sie ist durchs Amt beschädigt. Weil sie nach zahllosen Gesprächen in den Konzernzentralen und Blicken in die Steuerstatistik die Wünsche zweier Firmen, oder vielmehr deren Topmanager, über die Wünsche der eigenen Basis und eines beträchtlichen Teils der Gesellschaft stellen. Das tun sie selbstredend in der Überzeugung, damit das Beste für Basel zu bewirken.

Ausgerechnet 1:12 könnte eine entkrampfende Wirkung auf das Verhältnis der Politik zu den Konzernen haben. Der Volksentscheid würde das Spiel aus Drohungen und stetem, stillem Druck auf einen Schlag beenden. Wenn die Regierung das nächste Mal mit den Managern zusammensitzt, würde das Volk mit am Tisch Platz nehmen. Daraus könnte eine selbstbewusste, handlungsfreiere Industriepolitik resultieren, eine, welche die gefährliche Wirtschaftsmonokultur als Problem wahrnimmt – und endlich etwas dagegen unternimmt.

Wahrscheinlicher ist, dass am Abstimmungssonntag ein paar Prozente fehlen. Auch, weil die populären SPler Herzog und Brutschin dagegen waren – für wenige statt für alle.

tagswoche.ch/bhynb

Anzeige

Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig

WANN IST MAN EIN MANN?

DAS STARKE GESCHLECHT IN DER ANTIKE
6. 9. 2013 – 30. 3. 2014

www.antikenmuseumbasel.ch

NOVARTIS

L. Th. La Roche-Stiftung

FA Kanton Basel-Stadt

JA

«Der Staat ist Garant für Demokratie»



David Roth
Präsident Juso Schweiz

Die Wochendebatte



NEIN

«Die Initiative schadet allen»



Daniela Schneeberger
FDP-Nationalrätin BL

In einer Demokratie darf die Bevölkerung dann mitentscheiden, wenn sie von Konsequenzen ganz direkt betroffen ist. Millionensaläre sind nicht ein Problem, weil Leute damit reich werden und sich ein leisten grossspuriges Leben finanzieren können. Sie sind ein Problem, weil sie nur auf Kosten anderer Menschen finanziert werden können und damit die Allgemeinheit durch die Selbstbereicherung von ein paar wenigen geschädigt wird. Die immer stärkere Konzentration von Reichtum bei ein paar wenigen hat zudem zur Folge, dass weniger in die Realwirtschaft investiert wird.

Wenn man einer Person, die monatlich 3500 Franken zur Verfügung hat, 1000 Franken gibt, dann wird sie diese innerhalb der realen Wirtschaft ausgeben. Wenn man einem mehrfachen Millionär 1000 Franken gibt, dann wirft er sie in die Finanzmärkte. Kein Wunder gibt es heute beispielsweise 30 Mal mehr Finanzprodukte, die sich auf Weizen beziehen, als es überhaupt Weizen gibt. Millionäre entziehen damit Geld der realen Wirtschaft. Und zwar auch deshalb, weil die Investitionsmöglichkeiten in der realen Wirtschaft fehlen – deshalb stagniert die Kaufkraft eines grossen Teils der Bevölkerung seit Jahren. Von diesen Fehlentwicklungen sind nicht nur Mitarbeiter, die wenig verdienen, oder Aktionäre betroffen. Sie treffen die Schweizer Volkswirtschaft und damit uns alle.

Eine würdige Demokratie beschränkt sich nicht darauf, dass wir über die Positionierung des Fussgängerstreifens befinden können, sondern dass sie sich auch mit den für die Lebensbedingungen relevanten Dingen beschäftigen darf. Der Staat ist der Garant für Demokratie und Freiheit. Und wer Freiheiten hat, muss damit auch verantwortungsvoll umgehen. Abzocker missbrauchen die ihnen eingeräumten Freiheiten, um anderen Menschen zu schaden und damit auch deren Freiheiten zu beschränken. Mit der 1:12-Initiative können wir das ändern.

Soll sich der Staat in die Wirtschaft einmischen?

Die 1:12-Initiative kommt am 24. November vors Volk. Mit diesem Begehren wollen die Jungsozialisten die in der Schweiz tätigen Unternehmen zwingen, dem jeweils bestverdienenden Mitarbeiter in einem Monat nicht mehr Lohn zu zahlen als dem am schlechtesten bezahlten Mitarbeiter im ganzen Jahr. Was für die Linke – auch wenn sie sich in dieser Frage nicht wirklich einig ist – ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit ist, ein Mittel, um Lohnexzesse in den Teppichetagen künftig zu unterbinden, erscheint den Unternehmen und den meisten Ökonomen als Schuss ins eigene Knie. Sie glauben, dass die Umsetzung der Initiative zu wirtschaftlichen Schäden führen würde, nicht zuletzt auf dem Arbeitsmarkt und in den Sozialversicherungen.

Was meinen Sie zu dieser wichtigen Weichenstellung? Ist die gesetzlich fixierte maximale Lohnbandbreite ein Segen für die Menschen oder eine gefährliche Bedrohung? Diskutieren Sie mit auf: tageswoche.ch/wochendebatte

Ist der Einsatz der Militärpolizei richtig?

Die Wochendebatte vom 18. Oktober 2013:

Die Online-Kommentare sprachen eine deutliche Sprache. In den meisten Leserbeiträgen werde die Zusammenarbeit zwischen der Baselbieter Kantonspolizei und der Militärpolizei gutgeheissen. Und die hohe Zahl der Einbrüche als grosses Problem dargestellt. Mit solchen Aussagen rechtfertigte der Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber den umstrittenen Einsatz der Militärpolizei bei der Einbruchsbekämpfung. Bei der TagesWoche ist ein Grossteil der Community anderer Meinung. Bei der Abstimmung sprachen sich drei von vier unserer Leserinnen und Leser gegen einen solchen Armee-Einsatz im Zivilbereich aus. Deutlich war auch eine ganze Reihe von Kommentaren, in denen unter anderem auf einen Widerspruch zur Verfassung hingewiesen wurde.

Die 1:12-Initiative will ein fixes Lohnverhältnis einführen, so soll in der Schweiz mehr Gerechtigkeit entstehen. Das Ziel der Gerechtigkeit wird verwechselt mit Gleichmacherei, die Freiheit des Einzelnen, seinen Lohn zu verhandeln, wird geopfert – und das Schlimmste: Unser Staatswesen und die Sozialsysteme werden bewusst und massiv geschädigt.

Egal, wo man heute hinschaut: Die Schweiz ist ein Land, in dem eine grosse Solidarität besteht. Angefangen bei der Infrastruktur: 50 Prozent der Mittel für den öffentlichen Verkehr kommen aus Steuergeldern, die wiederum zu 80 Prozent von wenigen Gutverdienenden erbracht werden. Gleiches gilt für die AHV und die IV. Von den guten Steuerzahlern profitieren wir alle.

Nun wollen die Initianten der 1:12-Initiative bewusst den Beitrag der besser Verdienenden reduzieren. Die Juso fordern, dass die hohen Löhne gesenkt werden und damit auch die Steuereinnahmen, die Beiträge für die sozialen Sicherungssysteme, die Beiträge an die Mobilität, die Bildung usw. Das ist doch das Gegenteil von Gerechtigkeit.

Ich bin keine Politikerin, die sich für die Umverteilung einsetzt. Ganz im Gegenteil. Fast immer kämpfe ich gegen Umverteilung von oben nach unten – weil es oft falsch ist, diejenigen stärker zu belasten, die eh schon viel bezahlen. Aber in diesem Fall möchte ich das Thema Gerechtigkeit und Lohngerechtigkeit aus einer etwas anderen Perspektive diskutiert wissen:

Wer Ja sagt zu 1:12, der sagt Ja zu einer stärkeren Steuerlast für alle, die heute ein knappes Budget haben. Der sagt auch Ja zu einem stärkeren Druck auf Sozialwerke. Die Initiative erreicht das Gegenteil von dem, was die Autoren wollen. Eigentlich ist die Initiative nichts anderes als eine Demontage der Solidarität, und ich konnte bislang keinen einzigen positiven, konstruktiven oder vorteilhaften Aspekt an der Initiative erkennen. Wenn die «Oberen» weniger verdienen, dann hilft dies keinem einzigen «Unteren» – es schadet allen.

Das Gundeli wird urban



Blogposting der Woche
von Daniela Gschweng

Nach umfangreichen Umbauarbeiten eröffnete der Kunstverein Flatterschaft am vergangenen Freitag sein neues Domizil an der Soltturnerstrasse 4. Als «Coolness, die wirklich cool ist», bezeichnete Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur in Basel, das Projekt Flatterschaft in seiner Eröffnungsrede und freute sich, dass Basel einen «wirklich urbanen Ort» hinzugezogen habe.

Der Weg dahin war alles andere als einfach. «Fehlende Erfahrung mit Projekten dieser Grössenordnung» hatte Monika Wirth, Projektleiterin der Jacqueline-Spengler-

Die Umgestaltung erwies sich als schwierige Geburt – Tränen inklusive.

Stiftung und der Christoph Merian Stiftung, den Initianten des Vereins Flatterschaft anfangs noch bescheinigt. Die Stiftung finanzierte das Projekt trotzdem.

Die Umgestaltung erwies sich als schwierige Geburt – Tränen und Zusammenbrüche bei den Projektmeetings inklusive. Doch die Beteiligten hielten durch – nicht zuletzt dank der Unterstützung von Monika Wirth und Olivier Wyss von der Fachstelle Stadtteilentwicklung. Wenigstens drei Jahre wird der Verein Flatterschaft das Gebäude der SBB neben dem Ausgang der kleinen Bahnhofspassierelle nun zwischenutzen können.

Der Verein hat es sich zum Ziel gemacht, den Austausch von Künstlern untereinander und mit der Öffentlichkeit zu fördern. Deshalb hiess es nach den Reden: offene Ateliers und offene Bühnen! Wegen der zum fortgeschrittenen Zeitpunkt möglicherweise fehlenden Objektivität dazu nur so viel: Es war interessant. Es wurde gefeiert. Und Philippe Bischof könnte recht haben.

► tageswoche.ch/+bhwey



Daniela Gschweng ist freie Autorin und IT-Spezialistin. Sie schreibt aus dem Gundeli über alles, was dort passiert.

Auch das noch

Bambi: «Jetzt rede ich!»



Der Grabschmuck im Hörnli-Friedhof schmeckt köstlich. Foto: Tobias Stöcklin

Auf dem Friedhof am Hörnli sorgt ein Rudel Rehe für Unruhe. Rosen, Lilien und Primeln, als Grabschmuck zum Gedenken an Verstorbene aufs Grab gestellt, stehen auf dem Speiseplan der zwölf Friedhofstiere an oberster Stelle. Das kostet Nerven und Geld, die Stadtgärtnerei schätzt die Schäden auf über 60 000 Franken im Jahr. Alles Mögliche wurde bereits diskutiert: Kuhgatter, Verscheuchen und – als Ultima Ratio – Abschuss. Dabei wäre die Lösung einfach – man muss den Tieren nur zuhören.

Vor ein paar Monaten hat ein Tierkommunikator bei einem Besuch auf dem Friedhof «telepathisch» mit den Paarhufern Kontakt aufgenommen – und Erhellendes erfahren: Die Rehe wussten schlicht nicht, dass ihr Speiseplan für Ärger sorgt. «Sie sehen ein, dass ihr Fressen von Grabschmuck von den Menschen nicht verstanden wird», schreibt der Kommunikator in einem Brief an Regierungsrat Hans-Peter Wessels und die Stadtgärtnerei.

Er habe aber nach eingehender Diskussion mit den Tieren eine Lösung gefunden: Der Kanton solle auf dem Friedhof einige Futterkrippen aufstellen. «Die Rehe haben mir kundgetan, in dem Falle keinen Grabschmuck mehr zu fressen.» Sollte der Kanton nicht bereit sein, die Futterkrippen zu bezahlen, würde seine Stiftung «Die Stimme des Tieres» die Kosten übernehmen.

Eine Idee, auf die man auch ohne Telepathie hätte kommen können. Doch Emanuel Trueb, Leiter der Stadtgärtnerei, erteilt ihr eine Absage. In Basel-Stadt gelte ein Wildtierfütterungsverbot, das Aufstellen von Futtertrögen sei nicht möglich. «Tant pis», sagen sich die Rehe und fressen weiterhin mit Genuss die Gräber leer. Von Simon Jäggi ► tageswoche.ch/+bhyno



Malenas Welt

Sagenhaftes Dilemma

Ohne Märchen geht es nicht. Aber mit auch nur bedingt.

Von Malena Ruder

Sich in der Welt der Märchen und Sagen auszukennen gehört hierzulande zur Allgemeinbildung. Viele Anspielungen und Wortspiele gehen an jenen vorbei, die niemals mit Aschenputtel, den sieben Zwergen oder Dornröschen zu tun hatten. Zudem ist es ohne einigermassen fundiertes Wissen in diesem Bereich schwer, ein Fernsehquiz zu gewinnen.

Moderne Eltern kommen aber oftmals an ihre Grenzen, wenn sie ihrem Nachwuchs Grimm- oder Andersen-Märchen vorlesen. Die gesellschaftlichen Regeln von damals passen nicht mehr so ganz in die heutige Zeit, und die handelnden Personen dienen auch nur bedingt als Vorbilder: Brave, auf einen Prinzen wartende Prinzessinnen widersprechen der Gleichberechtigung und böse Stiefmütter der Idee der glücklichen Patchworkfamilie. Und nur, weil man sich einmal geküsst hat, muss man nicht gleich heiraten. Vor allem nicht, wenn eine Partei dabei bewusstlos war – oder einst ein Frosch.

Wie löst man nun dieses Dilemma? Schliesslich gibt es in Märchen auch Gutes zu entdecken – und eine gute Portion Nervenkitzel; und niemand möchte seinem Kind die Chance nehmen, später einmal sehr viel Geld zu gewinnen. In dieser Hinsicht kann man von Walt Disney viel lernen: Hielt die amerikanische Firma sich in den 1950er-Jahren noch brav an die überlieferten Geschichten, adaptiert sie mittlerweile einfach jene Teile, die heutzutage noch funktionieren. Der Rest wird ergänzt. Dafür braucht es natürlich einiges an Fantasie – oder Vorbereitung. Märchen abzuändern hat übrigens Tradition: Auch die Brüder Grimm zensurierten fleissig, was ihnen zu brutal oder zu erotisch erschien. ► tageswoche.ch/+bhxy

Das Buch «Grimms Märchen ohne Worte» von Frank Flöthmann ist für 24.50 Fr. bei Thalia, Freie Strasse 32, erhältlich. www.thalia.ch

ASAG AUTO Park

Neueröffnung des Occasionenzentrums der ASAG

Pratteln/Basel am 26. und 27. Oktober 2013 wird bei der ASAG Auto-Service AG in Pratteln der neue ASAG AUTO Park eröffnet. Auf einer Fläche von gegen 8000 Quadratmetern präsentieren sich so an der Muttenzerstrasse 143 in Pratteln über 200 Top-Occasionen.

Am 26. und 27. Oktober 2013 öffnet der ASAG AUTO Park dauerhaft seine Tore. Das grösste Occasionszentrum der Volkswagen-Gruppe in der Region bietet, nebst den Hausmarken Volkswagen, Audi, SEAT, ŠKODA und VW Nutzfahrzeuge, Fahrzeuge aller Marken und Preisklassen an. Neben dieser grossen Auswahl steht der ASAG AUTO Park mit einem umfassenden Katalog von Qualitätsversprechen für hochwertige Fahrzeuge und Rundumservice vor und nach dem Kauf.

Am Eröffnungswochenende gibt es neben attraktiven Sonderpreisen spezielle Leasingaktionen sowie einen Servicegutschein über CHF 400.– für jedes gekaufte Fahrzeug. Zudem kann jeder an diesem Wochenende sein aktuelles Fahrzeug kostenlos professionell bewerten lassen.

Für Speis und Trank wird ebenfalls gesorgt. Die ASAG spendet den Erlös von freiwilligen Spenden auch dieses Jahr wieder vollumfänglich an das Kinder -Tagesheim Sunnewirbel in Liestal.

Mit dem ASAG Auto Park professionalisiert die ASAG, als grösste Autohandelskette der Nordwestschweiz, ihre Aktivitäten im Bereich der Occasionfahrzeuge und baut dieses Geschäftsfeld auch künftig kontinuierlich aus. Mit der Konzentration des Occasionenangebotes auf den ASAG AUTO Park erfüllt die ASAG den Wunsch vieler Kunden nach einem zentralen Angebotsplatz für Gebrauchtfahrzeuge der Marken aus der Volkswagen Gruppe.

ASAG Auto Park, Muttenzerstrasse 143 4133 Pratteln, Telefon 061 826 95 25, www.asag-autopark.ch

NEU

**Das Occasionszentrum
bei der ASAG Pratteln**

www.asag-autopark.ch



Grosse Eröffnung:

**Sa. 26.10.2013 von 9:00 bis 18:00 Uhr
So. 27.10.2013 von 10:00 bis 18:00 Uhr**

ASAG AUTO PARK

Ein Sonntagnachmittag im Rhein-Center in Weil am Rhein gleich hinter der Grenze. Im «Kinopalast» stauen sich die Menschen vor den Kassen bis zur Treppe. Der Grossteil der Kinogänger stammt von der anderen Seite der Landesgrenze, wo der Kinobesuch viel teurer ist. Die allermeisten sind mit dem eigenen Auto angefahren – rasch über die Grenze und direkt hinein in die Einstellhalle. Das postmoderne Bau- und Umgebungsgefüge ist auch ganz auf die autofahrenden Gäste angelegt. Die Einstellhalle ist der einzige offene Zugang an einem Sonntag: direkt rein und wieder zurück, lautet das Prinzip, ohne dass man den Himmel über Deutschland oder die Umgebung zu Gesicht bekommt.

Das ist eine der Realitäten im Zusammenleben in der trinationalen Region Basel. Der deutsche Teil ist Shopping-Ort. Und nicht viel mehr.

Man kann das auch positiv sehen, wie der Reporter des «Tagesspiegels» aus Berlin, der das Dreiländereck als eine Art Garten Eden in Europa beschreibt: «Wohnen in Frankreich, wie Gott es tun würde, arbeiten in der Schweiz, weil die Gehälter dort göttlich sind, und einkaufen in Deutschland, weil die dortigen Verhältnisse im Vergleich zu den beiden Nachbarn paradiesisch niedrig sind.»

Der Jetzt-Zustand als Win-win-win-Situation also? Nicht ganz. Die autofahrenden Grenzgänger verstopfen die Basler Strassen, die Behörden in Weil machen sich Sorgen, wenn Basel gleich vor den Stadttoren einen neuen Megacity-Stadtteil plant, und die Einwohner von Huningue beklagen sich über Lärmbelastigungen, wenn in den Zwischennutzungsgebieten auf Basler Hafensaal Musik erklingt.

«Gemeinsam über Grenzen»

Das sind alte Probleme in der Dreiländerregion. Vordergründig klopft man sich gegenseitig auf die Schultern, betont das einzigartige Zusammenleben in der trinationalen Agglomeration. Dahinter aber herrscht Misstrauen. Unterschiedliche Normen, Gesetze und letztlich auch Mentalitäten erweisen sich immer wieder als Stolpersteine, wenn es darum geht, gemeinsam konkret etwas anzupacken. Diese Hindernisse konnte die Initiative Regio Basiliensis ebenso wenig aus der Welt schaffen wie der Thinktank Metrobasel oder all die anderen Planungsausschüsse, die sich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit widmen.

Mit der IBA Basel 2020 ist ein neues Instrument zur Grenzüberwindung ins Spiel gekommen. IBA ist die Abkürzung für Internationale Bauausstellung – ein Instrument, das in Deutschland entstanden ist, um städtebauliche Probleme über institutionelle Grenzen hinweg gemeinsam anzugehen. Da gibt es sehr erfolgreiche Vorbilder. Etwa die IBA von 1927 in Stuttgart, die mit der Weissenhofsiedlung eines der bedeutendsten Zeugnisse des sogenannten Neuen Bauens zur Folge hatte, oder die



Basels stille Entwicklungshelfer

Mit der IBA Basel 2020 haben die Stadtplaner der Region ein neues Instrument zur Lösung alter Probleme geschaffen. Das vorläufige Resultat ist ein Zettelkasten kunterbunter Ideen – Neues findet man kaum. *Von Dominique Spirgi*

IBA Emscher Park von 1989 bis 1999, die zur Neuerschliessung von Schwerindustriebrachen im Ruhrgebiet führte.

Als ein solches Leuchtturm-Prinzip ist die IBA Basel nicht angelegt. Sie hat sich das Motto «Gemeinsam über Grenzen wachsen» auf die Fahnen geschrieben. «Die IBA wurde von der Politik einberufen, um die Kooperation über die Grenzen hinweg zu vitalisieren», sagt der abtretende IBA-Geschäftsführer Martin Jann. Das ist eine abstrakte Aufgabe, die man mit einer kleinteiligen Projektauswahl zu erfüllen versucht.

Das zeigt sich bei der aktuellen Projektschau 2013, die 43 Projektideen präsentiert, die aus einem Topf von über 130 eingereichten Vorschlägen ausgewählt wurden. Da finden sich kleine «Softprojekte», wie ein Stadtplan, der von Kindern und Jugendlichen gestaltet werden soll, neben Riesenprojekten, wie die «Entwicklungsvision 3Land», die sich als Masterplan für die Entwicklung des Dreiländerecks beim Rheinhafen zu einem neuen Megacity-Stadtteil versteht.

Das Ganze hinterlässt einen verzetelten, diffusen Eindruck. «Verzettelt würde ich nicht sagen, das klingt zu negativ», sagt der Basler Baudirektor Hans-Peter Wessels, der gemeinsam

mit Lörrachs Oberbürgermeisterin Gudrun Heute-Bluhm und dem Präsident du Conseil Général du Haut-Rhin, Charles Buttner, als IBA-Co-Präsident amtiert. Der Begriff «heterogen» sei zutreffender. «Und das stört mich gar nicht, weil dies der Vielfältigkeit unserer trinationalen Region entspricht.»

Von unten nach oben

«Bottom-up» lautet das Zauberwort – also «von unten nach oben». Damit sei man der Befindlichkeit der trinationalen Region näher als bei einem Top-down-Prinzip, sagt Geschäftsführer Jann. Ziel der IBA Basel 2020 ist es also nicht, auf eigenem Mist gewachsene neue Leuchttürme entstehen zu lassen, sondern bestehende und angelegte Projekte zusammenzuführen.

Ist die IBA also letztlich nicht viel mehr als eine Stelle, die Etiketten vergibt und viel Geld kostet? «Die meisten Projekte würden auch ohne die IBA existieren», gibt Wessels zu. Aber die IBA könne helfen, solche Initiativen mit Fachwissen zu unterstützen und ihre Realisierungschancen zu erhöhen.

Und dieses Fachwissen wird reichlich angezapft. So hat die IBA ein Hochschullabor geschaffen, dem 15 Universi-

Die IBA-Projektschau

Die IBA-Projektlandschaft mit über 40 Projekten ist bis 9.11.2013 im IBA-Haus in Basel (Voltastrasse 30) zu sehen. Die umfassende Ausstellung gibt nicht nur Einblick in die Arbeit der IBA Basel in den letzten drei Jahren, sondern lässt erahnen, was die IBA Basel für diesen Raum zu leisten vermag. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 10 bis 19 Uhr, Mittwoch bis 20 Uhr, Samstag, 10 bis 17 Uhr. www.iba-basel.net

Die unglückliche Debatte um den Neubau des Klinikums 2

Die Jury hat den Architekten einen Bärendienst erwiesen



Von Amir Mustedanagic

Seit knapp sechs Monaten diskutiert Basel über den geplanten Neubau des Klinikums 2 des Universitätsspitals Basel. Die Kritik am Siegerprojekt «Arcadia» der Architekten Lorenzo Giuliani und Christian Hönger war heftig: «in Beton gegossener städtebaulicher Albtraum» (SP-Grossrat Daniel Goepfert), «unglaubliche Massstabsverletzung» (Jacques Herzog) und «viel zu nahe an der Altstadt» (Heimatschutz).

Die Ingredienzen der scharf gewürzten Debatte hat die Jury selbst geliefert. Sie lobte das zweitplatzierte Projekt «Kazwei» von Herzog und de Meuron (HdM) in höchsten Tönen als «ausserordentlich innovativ», «beispielhaft», «hervorragend» – fand aber für das Siegerprojekt eher nüchterne Worte: «angemessene Höhenentwicklung», «sinnvolle Etablierung», «solides Konzept».

Das war Munition für Hochhausgegner wie auch für die zweitplatzierten HdM. SP-Grossrat Daniel Goep-

Der Jury fehlte der Mut bei der Begründung ihrer Wahl.

fert witterte gar einen Skandal, mit dem Entscheid seien «Architekten von Weltformat abgestraft worden».

Stellt sich die Frage: Warum? Weil HdM – «die bekanntlich viele Hochhäuser bauen» (Jacques Herzog) – dieses Mal darauf verzichtet haben? Weil das Unispital unbedingt verzichten wollte, «Architekten von Weltruhm» bauen zu lassen? Oder weil es gerne mehr Geld ausgibt für die voraussichtlich teurere Hochhaus-Variante? Wohl kaum.

Wenn HdM «bestraft» worden sein sollen, dann hat Jacques Herzog die Begründung selber geliefert: «Das Projekt muss letztlich funktionieren.» Kazwei erfüllte aber Vorgaben des Wettbewerbs nicht. Und die Jury hat es verpasst, dies angemessen im Bericht herauszustreichen.

In der Würdigung steht zwar, die Qualitäten würden «die betrieblichen und funktionalen Defizite nicht aufwiegen». Nachgeschoben wird aber: «Obwohl Kazwei in seiner entspannten Verankerung in die arealspezifischen Gegebenheiten als beispielhaft bezeichnet werden darf und städtebaulich wie architektonisch hervorragend ist.»

Die überschwängliche Wortwahl weckt den Eindruck, es gehe um Kleinigkeiten. Wer aber auf Mängel achtet, die aufgeführt werden, erhält ein anderes Bild: «Liftangebot ist zu knapp bemessen», «Belichtung im EG und UG ist absolut unzureichend», «Bettenstationen [...] sind

funktionsfähig, jedoch sehr weitläufig und betrieblich aufwändig». Dass die Jury gar im gesamten Bericht nicht erwähnt, dass 18 000 Quadratmeter Fläche fehlen, ist dann nur noch merkwürdig.

Es fehlen die Argumente

Wenn der Jury wirklich der Mut gefehlt hat, dann war es bei der Begründung: Wer sich einstimmig für ein Projekt entscheidet, muss dies auch mit den richtigen Argumenten begründen. So klingt es eher nach einer Entschuldigung bei den Zweitplatzierten: den «Architekten von Weltformat». Den Gewinnern hat die Jury damit einen Bärendienst erwiesen, die defensive Kommunikation des Spitals hat den Rest getan. Die Debatte wird sich weiterhin nur um den Turm drehen, die funktionalen Ansprüche des Spitals werden im Hintergrund bleiben – wie die Sieger.

► tageswoche.ch/bhync

Ein neuer Megacity-Stadtteil rund um das Dreiländereck: eines der 43 IBA-Projekte – wenn auch mit Abstand das grösste.

Foto: Hans-Jörg Walter

täten mit rund 40 Instituten aus den drei Ländern angehören. Das wissenschaftliche Kuratorium ist prominent besetzt, im politischen Lenkungsausschuss sitzen alle wesentlichen Exekutivvertreter, der technische Ausschuss vereinigt alle wichtigen Planungsbeamten. Nach einer «schlanken trinationalen Organisation», wie die Verantwortlichen schreiben, klingt dies nicht.

Baselland steht abseits

Ist die IBA also die Zauberformel zur Lösung alter Probleme? Im Moment wirkt sie von aussen noch eher als Luftschloss mit ganz vielen Türmchen, die auf den ersten Blick nicht so recht zusammenpassen wollen. In der breiteren Bevölkerung, vor allem in der Stadt Basel, wurde die IBA bislang kaum wahrgenommen.

Dabei ist Basel-Stadt neben der EU (über das Interreg-Programm) Hauptgeldgeber. Für die erste Phase von 2009 bis 2012 zahlte der Kanton rund 1,8 Millionen Franken an das Budget von 4,76 Millionen Franken. Zu den Geldgebern gehören auch deutsche und französische Kommunen und politische Gebietskörperschaften, der Bund, der Kanton Aargau, nicht aber – und das ist ein grosser «Tolgg» im Regioheft – der Kanton Baselland, der nichts mit der IBA zu tun haben möchte.

Die Verantwortlichen möchten sich aber durch die mangelnde Ausstrahlung ihre gute Laune nicht verderben lassen. «Die IBA präsentiert sich im Moment noch als recht abstraktes Konstrukt», sagt Wessels. Ziel sei es aber noch nicht, eine breite Öffentlichkeit, sondern spezifisch interessierte Kreise anzusprechen. Und für die Konkretisierung und damit automatisch verbundene Erhöhung der Aufmerksamkeit würden ja noch sieben Jahre Zeit bleiben.

► tageswoche.ch/bhync



Turm des Anstosses: Giuliani und Hönger planen für das Klinikum 2 einen 60 Meter hohen Bau.



«Etwas gross jedenfalls»: der Tunnel als Herzstück der neuen H2 von Liestal nach Pratteln.



«Googeln Sie doch mal Ghetto Liestal»: Die Weiermatt-Hochhäuser.



Sie alle freuen sich auf die neue Umfahrung: Sexclub-Chef Andres Lemmerer (Bild links), ebenso wie Anwohnerin Luigina Fedier (mittleres Bild rechts) und ihre Kollegin. Und Ernst Gebhard vom Quartierverein sagt: «Darauf haben wir über 40 Jahre lang gewartet.»

Stau, Stau, Stau

Wie die Menschen selbst im Lärm der Rheinstrasse ihre eigenen Inseln gefunden haben. Und was sie von der neuen Umfahrung halten, über die im Kanton schon so viel gestritten wurde. Ein Besuch. *Von Renato Beck und Michael Rockenbach, Fotos: Stefan Bohrer*

Auf der einen Seite der viele Verkehr. 44 000 Fahrzeuge, Tag für Tag. Auf der anderen Seite eine Idylle mit Feld, Wald und Wiese.

Und mittendrin der Hülften-Hof am Eingang zum Tal, leicht erhöht über der Rheinstrasse und der monumentalen neuen Auffahrt zur H2. «Wir leben hier auf einer Insel – recht ruhig», sagt die Bäuerin und blinzelt in die frühe Morgensonne. Unten brummt der Verkehr, auf der H2-Bau-stelle dröhnt eine Maschine. «Davon bekomme ich nichts mehr mit.»

Rund um ihre kleine Insel tobten immer wieder grosse Auseinandersetzungen. 1833 holten die Landschäftler die Städter bei der Hülftenschanze von ihrem hohen Ross. Nach der sagenumwobenen Schlacht schien die Kantonstrennung unausweichlich.

Hundert Jahre später zog die Schweizer Armee im gleichen Gebiet ihre Sperren hoch, um einen Einfall der Deutschen ins Mittelland zu verhindern. Und nach dem Krieg fing schon bald der Streit um die Umfahrung an.

Das alles beschäftigt die Hülften-Bäuerin an diesem schönen Morgen eher weniger. Wenn sie etwas stört, dann höchstens die Armee, die neben dem Hof einen Bunker hat, als Schopf getarnt. Nachdem die alte Zufahrt für die H2 geopfert werden musste, will sich die Armee für irgendwelche Anlässe nun einen neuen Zugang verschaffen – über den Hof. Doch die Bauernfamilie leistet Widerstand. «Weil uns ja jetzt schon nur wenig

Platz bleibt», wie die Bäuerin sagt. Die Rheinstrasse ist längst vom Gewerbe annektiert. Logistikunternehmen gibt es da, Einkaufsläden, Tankstellen, Garagen, Garagen und nochmals Garagen – und bald kommt auch noch eine Lächerli-Fabrik dazu. Daneben findet die Natur höchstens noch auf den Plakaten statt. Migros, «Aus der Region für die Region», auf dem Bild sehr viel Fleisch, daneben ein glücklicher Migros-Mitarbeiter und ein glücklicher Bauer.

Die Macht im Baselbiet

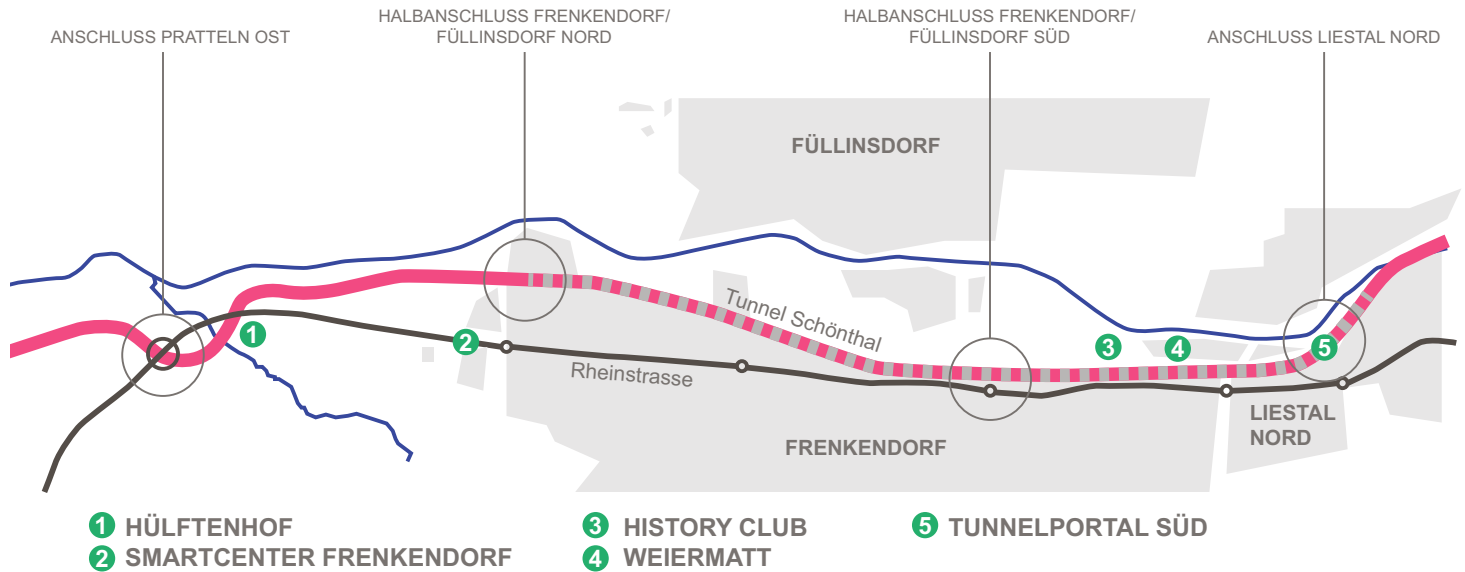
Noch dominanter als das Gewerbe ist höchstens der Verkehr, am Morgen und späteren Abend vor allem, wenn er regelmässig staut. Seit den 1960er-Jahren fordern Automobil- und Wirtschaftsverbände deshalb den Bau einer Entlastungsstrasse. Solange dieser Engpass besteht, könne sich der obere Kantonsteil rund um Liestal nicht richtig entwickeln, behauptete der frühere Wirtschaftskammer-Direktor Hans Rudolf Gysin einmal. Darum müsse mit Hochdruck an der Strasse gearbeitet werden. Der H2.

Mit dem mächtigen Gysin war schon fast automatisch auch ein Grossteil der Baselpolier Wirtschaft und der Baselpolier Bürgerlichen für den Bau. Linke und Grüne warnten dagegen vor den immensen Kosten. So etwas könne sich der Landkanton unmöglich leisten. Das sah lange auch die Regierung so. Darum kämpfte sie bis Mitte der 1990er-Jahre für eine

Ein Konzert im Tunnel

Das Eröffnungsfest für den Tunnel Schönthal findet an diesem Wochenende statt. Erster Höhepunkt ist das Konzert von 77 Bombay Street und Stefanie Heinzmann von heute Freitag – im Tunnel versteht sich. Tickets gibt es allerdings keine mehr; das Konzert ist ausverkauft, wie die Baudirektion Mitte Woche mitteilte.

Freien Zugang gibt es dafür am Sonntag ab 10 Uhr. Die Veranstalter versprechen für diesen Tag ein interessantes Festprogramm mit Führungen, Filmen, Velorennen, Laufwettbewerben und weiteren Attraktionen. Weitere Infos: www.hpl.bl.ch.



günstigere Alternative – einen Ausbau der Rheinstrasse auf vier Spuren. Doch gegen die Wirtschafts- und Automobilverbände und deren PR-Walze hatte auch sie nichts auszurichten; alle vier wichtigen Abstimmungen gingen verloren.

Nun ist sie fast fertig, nach über 40 Jahren Planung und einem fast ebenso langen politischen Hin und Her mit teilweise wüsten Wortwechseln. An diesem Wochenende wird die Tunnelpassage mit einer Riesensause eingeweiht, am 11. Dezember die ganze Strecke in Betrieb genommen.

Was erwarten die Menschen, die an der Rheinstrasse leben und dort arbeiten? Was denken sie über die neue Strasse, die in der Politik so unterschiedlich bewertet wird, von den einen als längst überfällige Notwen-

digkeit, von den anderen als Symbol für den Baselbieter Grössenwahn und die Baselbieter Misswirtschaft?

Wir haben uns auf den Weg gemacht – zuerst zur Bäuerin. «Wird schon recht sein, der Bau», sagt sie. Auch wenn der Verkehr kaum weniger werde im Tal und sich nun möglicherweise woanders stauet.

Immer mehr Verkehr

Noch positiver klingt es bei Ernst Gebhard: «Darauf habe ich 42 Jahre lang gewartet.» Gebhard leitet den Quartierverein Liestal Nord. Er war mal in der SP, danach hat er seine eigene Partei gegründet, die aus Bewohnern seines Quartiers, der Fraumatt, bestand.

Jahr um Jahr registrierte er, wie der Verkehr auf der Rheinstrasse zunahm und der Lärm über die früher noch abfallende Wiese, wo jetzt der Tunnel drunter und drauf ist, in die Fraumatt einströmte. Das Quartier ist auf den ersten Blick auch so ein Unort entlang der Rheinstrasse.

Vielleicht 2000, 3000 Menschen wohnen in der Block-Siedlung am Ergolzufer, hochgezogen in den 1970er-Jahren, um die vor allem italienischen Gastarbeiter unterzubringen. Wer wissen will, welcher Ruf dem Quartier anhaftete, solle nach «Ghetto Liestal» googeln, empfiehlt der pensionierte Schulhausabwart Gebhard, und zieht den entsprechenden Zeitungsartikel aus der abgewetzten Dokumententasche.

«Ghetto?», Luigina Fedier verwirft die Hände. «Ich würde nie woanders leben wollen.» Seit einem halben Menschenleben bewohnt sie dieselbe Wohnung in einem der Weiermatt-Blocks, das sind die drei Ungetüme aus düsterem Beton, bei denen sich jeder fragt, der oben durchfährt, welche armen Seelen dort leben. Was will sie klagen?, fragt die 85-jährige Witwe. «Die Nachbarn sind prima, alle so freundlich, nur das Gedächtnis lässt

halt nach.» Gebhard entlässt sie mit intensivem Hinterherwinken auf ihren täglichen Spaziergang, rauf auf den Tunnelwall und wieder runter. Viele der Bewohner leben seit 30, 40 Jahren in der Weiermatt, so schlecht kann es dort nicht sein. Noch nicht mal Graffiti gibt es an den Wänden mit wenigen Ausnahmen. Gebhards Erklärung: «Spraydosen kosten Geld, die kann sich bei uns keiner leisten.»

Besprayen liesse sich die Tunnelwand sowieso nicht, sie ist von einem gewaltigen Erdwall ummantelt, der die Fraumatt vom Rest der Welt trennt, fast so, als wollte man sie absichtlich verstecken. Als Weg nach draussen und als Flaniermeile kommt nächstes Jahr ein Fuss- und Fahrradweg auf den Tunneldeckel mit grosszügig Grün, mit Fledermauskästen und Greifvögelstangen. So soll ein «ökologischer Korridor» von Nord nach Süd entstehen.

Das wird aber noch eine Weile dauern, sagt Martin Schaffer, Mitglied der Projektleitung. «Das Wetter im Frühling war nicht gut.»

Schaffer steht im südlichen Eingangsportale des Schönthal-Tunnels, der Aorta der viereinhalb Kilometer langen Umfahrung. Der Raumplaner

offenen Autobahn zu übergeben. Aufpralldämpfer müssen noch installiert, die elektronische Steuerung hochgefahren und die Begrenzungslinien gezogen werden.

In den letzten Monaten hat Schaffer zahllose Gruppen durch das Bauwerk geführt, von Politikern bis zum Turnverein, hat ihnen die Betriebszentralen gezeigt und versichert, dass die Notfallbuchten nicht vergessen gegangen sind (es gibt einen durchgehenden Pannestreifen). Und wenn sie ihn auf die Kontroversen ansprachen, über Sinn und Wahnsinn der Umfahrung sprechen wollten, sagte er, darüber müsse er sich keine Gedanken machen, das gehöre nicht zu seinem Aufgabenprofil.

Wie ein UFO-Landeplatz

Tatsache ist: Der Tunnel hätte auch kürzer und damit günstiger gebaut werden können. Doch das wollte man nicht. Sparen, nicht bei diesem Prestigeprojekt, auch wenn der Kanton in allen anderen Bereichen immer mehr sparen muss.

Dafür hat man neben dem langen Tunnel nun die monumentale Auffahrt im Gebiet der Autobahn bei Pratteln und Augst. Es ist ein Kreisel, der ein bisschen so aussieht, wie man sich einen UFO-Landeplatz vorstellt: etwas zu gross für unsere Begriffe und fast schon von einem anderen Stern.

Für 248 Millionen Franken ist das gesamte Projekt ursprünglich versprochen worden, auch von der Regierung, nachdem sie ihre Vorbehalte aufgegeben hatte. Je nach Wortwahl bezeichneten die Gegner diese Prognose von Anfang an als fatalen Irrtum oder als grandiosen Schwindel – und sie bekamen recht. 2008 wurde bekannt, dass das Projekt tatsächlich rund doppelt so viel wie behauptet kosten werde, was der Regierung und der Baudirektion schon seit längerem klar sein musste (heute werden die

Sparen? Überall sonst, aber nicht bei diesem Prestigeprojekt.

stieß 2006 frisch ab der Uni zum Kanton und war gleich Teil des Riesenprojekts.

Kurz vor der Fertigstellung empfinde er eine tiefe Zufriedenheit, «es macht Spass zu sehen, dass alles aufgezogen ist». Die beiden 2,2 Kilometer langen Röhren sind fast bereit, die Autos von der Rheinstrasse zu saugen, sie sicher durchzuführen und der

Anzeige

CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836

POSTVERSAND: GESCHENKE,
DIE DIE WELT VERFÜHREN

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli

tatsächlichen Kosten auf 470 Millionen Franken veranschlagt). Dem Volk wurden die drastischen Mehrkosten bei der letzten, entscheidenden Abstimmung von 2006 aber verheimlicht. Allzu viel Offenheit hätte dem Projekt nur schaden können. Das durfte nicht sein, schon gar nicht so kurz vor dem Ziel.

Schlecht fürs Puff

Die politischen Kämpfe im Hintergrund hat Andres Lemmerer, der Geschäftsführer des «History»-Clubs, nicht wahrgenommen. Er ist erst mal froh, dass die Bauarbeiten zu Ende gehen, der Staub wegbleibt und bald die Staus aufhören. Stockt und stoppt der Verkehr, ist das schlecht fürs Geschäft. Der Österreicher sitzt in seinem Büro und zündet sich die nächste Lucky Strike an. Auf dem Überwachungsmonitor wechseln die

Kamerabilder. Teure Autos auf dem Parkplatz, ein Whirlpool, der ungestört seine Blasen wirft, zwei nackte Frauen auf Barhockern im Inneren. Hinter Lemmerer hängt ein Babyfoto.

Vor drei Jahren hat eine Sexclub-Kette das ehemalige Fitnesscenter am Rand der Fraumatt übernommen und in ein Puff mit historischem Kitsch umgewandelt. Es schaut ein bisschen aus wie im Europa-Park.

Lemmerer hat gute Argumente für die Umfahrung: «Wenn unsere Gäste eine halbe Stunde im Stau stehen, reicht ihnen die Mittagspause nicht für einen Besuch.» Er wirkt abgespannt, die Röte steigt ihm in die Wangen, als er auf der sonnigen Aussenterrasse steht, auf der einige Prostituierte Pause machen, Espresso trinken, Vogue-Zigaretten rauchen. Spätsommer im Puff, während oben, auf der Rheinstrasse der Verkehr wieder anschwillt.

Sobald die H2 in Betrieb ist, soll mit dem Stau Schluss sein. Die Verkehrsplaner gehen davon aus, dass die einzelnen Abschnitte noch von 7000 bis rund 20 000 Fahrzeugen befahren werden – heute sind es zwei bis sechs Mal so viele.

Einzelne Gewerbler haben Angst, Kunden zu verlieren.

Darum machen sich einzelne Gewerbler auch schon Sorgen, dass mit dem abnehmenden Verkehr auch die Kundschaft kleiner wird.

Darum haben sie eine «IG Rheinstrasse vernünftig!» gegründet, die dafür sorgen soll, dass der geplante

Rückbau der Strasse ja nicht zu weit geht. Dass sich Velofahrer und Fussgänger in dem Gebiet nicht plötzlich wohler fühlen als die Autofahrer.

Und im Hintergrund mischen auch schon wieder ein paar altbekannte Kräfte mit: die Automobilverbände zum Beispiel oder die Wirtschaftskammer.

Die Verhandlungen mit den Verbänden sei schwierig, heisst es in der Baudirektion. Umso einfacher sei es dafür mit den Anwohnern.

Diese Aussage könnte auch auf die Gewerbler aus dem Gebiet zutreffen, wenn sie so denken wie Roman Gerster vom Autohaus Nef. «Uns kann es nur recht sein, wenn nur noch die Menschen hierher kommen, die hier auch wirklich etwas suchen», sagt er. «Und mit dem ewigen Stau am Morgen und am Abend endlich Schluss ist.»

✉ tageswoche.ch/bhyoc

Anzeige

VERKAUF VON HÄUSERN - WOHNUNGEN - VILLEN & MFH

WIR HOLEN AUS IHRER IMMOBILIE DAS BESTE RAUS



Aeschenvorstadt CH-4051 Basel | www.immoo.ch
info@immoo.ch | fon.061.2254270

LONGO MAI 40 JAHRE

AUSSTELLUNG

19.10. - 2.11.2013
BASEL. ACKERMANNSHOF
 WWW.PROLONGOMAI.CH

...ODER WAS PASSIERT, WENN 30 JUGENDLICHE AUSZIEHEN, EINE ANDERE WELT AUFZUBAUEN.

DIE UTOPIE DER WIDERSPENSTIGEN



SWISSLOS-Fonds Basel-Stadt | SWISSLOS Basel-Landschaft | Kultur Stadt Bern | ERNST GÖHNER STIFTUNG

EDELMAIS
 GYMI 5 - KLASSEZAMEKUNFT



02.11.2013	BASEL	STADTCASINO
07.12.2013	LAUFENBURG	STADTHALLE

PRÄSENTIERT VON: **SAMSUNG**

WWW.STARTTICKET.CH
 0900 325 325 (CHF 1.19/MIN AB FESTNETZ)
 ODER AN STARTTICKET, POST & SBB WK-STELLEN


Der starke Partner für Ihre Medienplanung: TagesWoche und «Schweiz am Sonntag» machen für Sie Druck im Print.

Geben Sie Ihre Medienplanung in beste Hände. Profitieren Sie von unserem Kombi-Angebot aus TagesWoche und «Schweiz am Sonntag» und erreichen Sie bis zu 100 000 LeserInnen. Die grösste Anzeigenvermittlerin der Nordwestschweiz berät Sie gerne. Telefonisch unter 061 561 61 50 oder persönlich in unserem Kundencenter mitten in Basel. Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz, Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG
 Tel. 061 561 61 50 | info@neuemedienbasel.ch | neuemedienbasel.ch
 Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

UFERSTRASSE 90

HIER LEBT IHR UNTERNEHMEN



620 m² Büro-Lofts am Rhein

- luftiges Büro mit WC & Teeküche
- Restaurant mit Terrasse, Fitness
- 3 Min. ab Autobahn, 300m ab Tram 8/Bus 36

GRISARD MANAGEMENT AG | Uferstrasse 90 | CH-4019 Basel
 Yvonne Sutter | yvonesutter@grisard.ch
 Direkt 061 638 44 83 | Zentrale 061 638 44 44

Weitere Informationen und finden Sie unter:
www.uferstrasse90.ch

GRISARD Eine Immobilie der GRISARD-Gruppe

Fitnessclub Balena AG, Angensteinerstrasse 5, 4153 Reinach, 061 711 01 01

Was haben TRX und Zirkeltraining gemeinsam?

Die Kompetenz, die Stimmung, das Ambiente im Fitnessclub Balena! Mehr dazu bei uns im Probetraining und in der neuen Balena-Zeitung **FIT**.
 Online-Ausgabe am 20. November auf www.fitnessclub-balena.ch





Cindy Schütz an ihrem Arbeitsplatz. Hier trifft sie die Welt – und vermischt die Welten.
Foto: Hans-Jörg Walter

Cindy, die linke SVP-Frau

Taxifahrerin Cindy Schütz wäre gern eine berühmte Basler Persönlichkeit. Das ist aber nicht der einzige Grund für ein Porträt dieser Frau.

Von Martina Rutschmann

Schikane ist ihr erstes Wort. «Reine Schikane» sei die Tachografenpflicht für Taxifahrer. «Stundenlang stand ich am Claraplatz ohne eine einzige Fahrt, bis eine Bestellung zum Flughafen kam – das war es dann schon», schimpft Cindy Schütz (51) während ihrer Zwangspause. Das Risiko, länger als erlaubt am Stück im Taxi zu sitzen, geht sie aber lieber nicht ein.

Eher trifft sie sich zu einem Kaffee und erzählt. Und erzählt. Und erzählt. Unser Thema wäre eigentlich die 1:12-Initiative. Doch bis dahin ist es ein weiter Weg. Es gibt zu viele andere Dinge, welche die Taxifahrerin umtreiben. Zu viele Fragen fallen dem Gegenüber bei ihrem Anblick ein. Warum zum Beispiel trägt sie überall Indianer-Tattoos? Federn, Häuptlinge, eine Squaw. Warum trägt sie Schuhe mit dem Muster der US-Flagge, dem

Symbol für Imperialismus? Passt das wirklich?

Bei Schütz passt im Grunde genommen nichts zusammen. Als SVP-Mitglied kämpft sie für die 1:12-Initiative. Bald wird sie auf Einladung von SP-Grossrätin Sarah Wyss in einem

«Ich stehe gern im Mittelpunkt – und ich nehme nicht alles hin!»

Inserat der Befürworter zitiert: «Kein Mensch darf behaupten, er sei zwölf Mal besser.» Die düstersten Gegeninserate stammen von ihrer eigenen Partei. Die SVP kämpft mit schwarzen Plakaten «gegen das staatliche Lohn-

diktat» und warnt vor «höheren Steuern für alle».

Cindy Schütz fürchtet sich nicht vor höheren Steuern, bei ihr komme es auf ein paar Franken mehr oder weniger nicht mehr an. Seit 26 Jahren lebt sie vom Taxifahren. Mit ihrem kleinen Lohn hat sie zwei Kinder grossgezogen. «Beide sind gut herausgekommen», sagt sie stolz. Doch: «Bei Männern habe ich kein glückliches Händchen.»

Linker gehts kaum

Das ändert sich vielleicht bald. Denn Cindy hat im Internet einen echten Indianer aus den USA kennengelernt. Bald wird er Cindy in Basel besuchen. Bis auch der jüngere Sohn auf eigenen Beinen steht, bleibt sie jedoch in der Schweiz. Dann will sie in die USA auswandern, dorthin, wo es Weite gibt und wild lebende Pferde.

Cindy nimmt ihr Handy aus der Hosentasche, blättert im Fotoalbum. «Hier, schauen Sie.» Das Bild zeigt sie auf einem Pferd. Sie betreut es mit einer Freundin. Das nächste Bild zeigt Dutzende von Halloween-Kürbissen in ihrem Haus. Dann folgt ein Plakat des Mieterverbands. Cindy hatte sich als Bewohnerin der Landauer-Genossenschaft in der Nähe des Rankhofstadions für die inzwischen abgelehnte Initiative «Bezahlbares und sicheres Wohnen für alle!» eingesetzt. Linker geht es kaum.

Das Parteibuch der SVP will sie trotzdem nicht abgeben. «Es gibt keine Partei, die nur in meinem Sinn politisiert.» Aber warum die SVP? «Weil deren Vertreter aussprechen, was ich den ganzen Tag von meinen Fahrgästen höre.» Vor allem Christoph Blocher bringe die wahren Probleme auf den Punkt. Die Ängste der Menschen vor Kriminalität und Zuwanderung.

Als ihr Sohn während seiner Arbeit im Sicherheitsdienst von einer Grup-

pe von Albanern spitalreif geschlagen wurde, handelte Cindy – und trat der Partei bei. «Es war ein emotionaler Schritt», sagt sie. Aber einer, hinter dem sie nach wie vor stehe: Bei den letzten Grossratswahlen kandidierte sie sogar im Wahlkreis Kleinbasel für die SVP. Wie viele Stimmen sie letzten Endes erhielt, kann sie aber nicht sagen. «Ich weiss nicht, wo man das nachschauen kann.»

Es ging ihr auch nicht darum, gewählt zu werden. «Ich stehe einfach gern im Mittelpunkt», sagt sie, «und wäre gern eine berühmte Basler Persönlichkeit – so wie der Kolumnist -minu, den alle Leute auf der Strasse erkennen.» Mitreden wolle sie, etwas bewegen, ein Vorbild sein. Auch im kleinen Rahmen. Die Richter vom Strafgericht lächeln inzwischen müde, wenn Schütz wieder einmal mit einer in ihren Augen «ungerechtfertigten Busse» erscheint.

«Ich nehme nicht alles hin!» Als die Polizei sie büsste, weil die Schrift auf der Taxilampe zu klein war, gab sie ein empörtes Interview in «20 Minuten». In manchen Fällen wurde der Betrag der Bussen gekürzt – und Cindy Schütz wurden die Gerichtskosten erlassen. Das sind die kleinen Siege, die sie davonträgt.

Anderer Tag, andere Welt

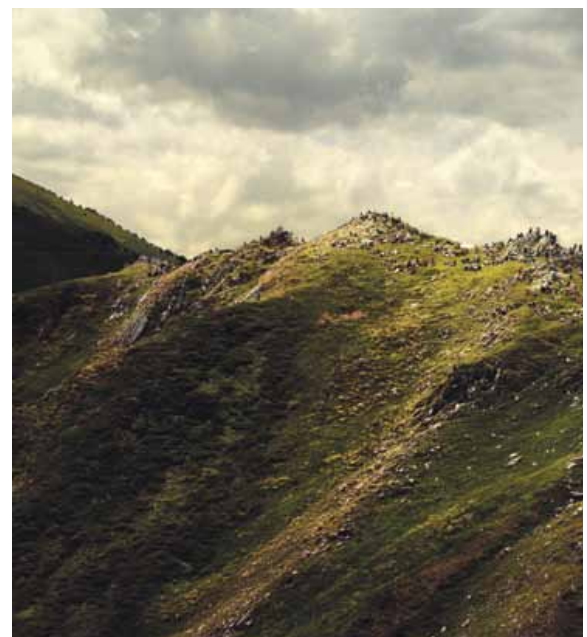
«Eigentlich gehöre ich ins Guinness-Buch der Rekorde.» Wegen der Gerichtsverfahren, der Politik, den Tattoos, dem Engagement in der Kirche? «Meine drei Ex-Männer haben am selben Tag Geburtstag, deshalb.» Und der Indianer? «Der nicht.»

Ein anderer Tag, eine andere Welt. Vor allem Letzteres reizt sie an diesem Mann. Wobei Cindy Schütz es auch in ihrer Heimatstadt schafft, Welten zu vermischen. Oder zusammenzubringen – je nach Sichtweise.

► tagswoche.ch/bhydf



Bildstoff: Während zehn Jahren lebte der Berliner Tino Pohlmann auf der Strasse und für die Strasse. Als Fotograf hat er die Tragödien am Berg und den Jubel in der Zieleinfahrt der Tour de France festgehalten. «Captured» heisst der Bildband, der heute Freitag im Basler Veloladen «Obst & Gemüse» Vernissage feiert. Mit dabei sind der Fotograf und der französische Radprofi Christophe Le Mével. Mehr Bilder unter tageswoche.ch/+bhymx





Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch



«Hugo, es wird der Mensch sein»

Hugo Jaeggi gilt als Grossmeister unter Schweizer Fotografen. Im Ausstellungsraum Bellevue in Basel stellt er eine Auswahl aus seinem Lebenswerk vor.
Von Livio Marc Stöckli und Hans-Jörg Walter

Bella vita: Mit 55 Jahren hat sich für Trudi R. der Traum vom Model-Dasein erfüllt. Das Foto stammt aus dem Jahr 1986.

Burg liegt im Leimental, in einem Zipfel der Schweiz, der abgeschottet durch den Wald wie eine winzige Enklave wirkt. Hier wirkt seit Anfang der 1990er-Jahre Fotograf Hugo Jaeggi, hier bildete er Lehrlinge aus, im kleinen Labor im Keller. Vom Wohnzimmer aus sieht man durch die Fenster auf das nahe Frankreich, auf die Felder davor, auf eine Landschaft für Maler.

Vielleicht zog ihn insgeheim nur der Ausblick an diesen Ort, denn Jaeggi, der als jugendlicher Kunstmaler werden wollte, verliess nie den Pfad der «gezeichneten Bilder». Ein Blick auf sein langes Schaffen verrät das: Es sind immer wieder seltsam orchestrierte Trouvaillen, die Jaeggi über die Jahre geschossen hat.

Nun stellt der Fotograf sein Lebenswerk aus, wofür er Arbeiten aus mehr als 50 Jahren durchkämmte. Wir besuchten ihn aus diesem Anlass an seinem Wohn- und Arbeitsort.

Herr Jaeggi, Sie haben während 50 Jahren Alltagssituationen festgehalten. Ist die Kamera immer griffbereit?

Früher war das so, jetzt nicht mehr. Einige Jahre lang war ich fotomantisch und konnte ohne Kamera nicht aus dem Haus. Ich hatte Angst, etwas zu verpassen. Dann habe ich gelernt, dass man Situationen auch mit den Augen festhalten kann.

Sie sind also auch ohne Kamera Fotograf?

Der Fotograf in mir arbeitet immer. Auch wenn ich nicht fotografiere, gestalte ich das Gesehene innerlich. Das ist wie ein Film, der im Hintergrund dauernd läuft.

Und was ist der Mensch für Sie vor der Kamera?

In erster Linie ein Mensch. Ich nehme mir Zeit und widme mich dem Menschen, der da steht.

Sind die Menschen heute dank Smartphones und Selfies agiler vor der Kamera als früher?

Nein, noch immer höre ich oft: «Aber ich bin doch nicht fotogen.»

Was tun Sie dann?

Dann bringe ich ihnen den Schmus. Ich sage oft, wie wunderschön das Licht auf ihrem Gesicht spielt und wie sehr es ihren Ausdruck betone. Ich hatte nie Schwierigkeiten, Menschen zu fotografieren – ich mag sie und sie scheinen mich auch zu mögen

Der Mensch ist Ihr grosses Thema. Bitte erzählen Sie.

Der Mensch fasziniert mich seit meinen fotografischen Anfängen. Eines Nachmittags ging ich aus dem Lehrbetrieb in Solothurn, um mein erstes Bild zu machen. Auf der anderen Strassenseite sah ich einige Bauarbeiter. Ich ging hin und fotografierte einen davon, wie er sich gerade eine Zigarette anzündete. Die Szenerie beeindruckte mich unglaublich. Da passierte etwas in mir. Eine innere Stimme sagte: «Hugo, es wird der Mensch sein.» Von da an fotografierte ich Menschen, insbesondere Randständige, Aussenseiter, Schwerarbeiter und Alkoholiker. Wo andere am Abend ins Kino gingen, trieb es mich in die Mostwirtschaft, wo Schnaps aus grossen Gläsern getrunken wurde. Das alles faszinierte mich so sehr – die Stimmung, der Geruch, die Freude, die sie hatten.

Wie wurden Sie in diesem Kreis mit einer Kamera akzeptiert?

Vielleicht ist es eine Begabung von mir, vielleicht auch einfach nur Glück, aber ich habe die Menschen immer angezogen oder sie mich. Mein Leben lang konnte ich ohne Probleme mit ruhigem Gewissen und ohne Hemmschwelle fotografieren – sei es zum Thema Malaria, Le-

pra oder eben in der Mostwirtschaft. Wenn ich einem Menschen begegne, ist es nicht nur der Mund, der spricht, sondern auch das Auge.

Und was passiert da in diesem Moment genau mit Hugo Jaeggi?

Sehr viel. Als ich in einem Slum in Indien für eine Reportage Leprakranke fotografieren durfte, begegnete ich einem erkrankten Mann. Ich habe ihn nicht einfach fotografiert, sondern bin zuerst hin, habe ihm in die Augen geschaut und ein Einverständnis vernommen. Nachdem ich ihn fotografiert hatte, gab ich ihm einen Kuss auf sein lepröses Gesicht. Da spielte das Herz mit, die Seele.

Sie sprechen hier von der Nähe zum fotografischen Objekt, aber schafft die Kamera nicht auch immer Distanz zwischen Fotografen und Gegenüber?

Doch, das tut sie natürlich. Eine Bekannte von mir, die sich gerne fotografieren liess, sagte eines Tages zu mir: «Hugo, heute nicht. Ich will nicht, dass du die Leica vor dem Gesicht hast, wenn du mich fotografierst. Du verdeckst dich, ich möchte aber dein Gesicht sehen.» Da benutzte ich halt eine zweiäugige Rolleiflex, die nur meine Brust bedeckt.

Die Bilder, die Sie von Leprakranken in Indien oder auch von Aids-Kranken im Rahmen des Lighthouse-Projektes gemacht haben, entstanden zu einer Zeit, als die Welt noch nicht genug sensibilisiert war für solche Bilder. Wieso macht man Bilder, von denen man ahnen kann, dass die Welt sie nicht sehen will?

Ich dachte in diesen Zeiten nicht daran, ob das jemand sehen will oder nicht – ich musste es einfach machen. Ich fotografiere nie fürs

Publikum – daran denke ich nicht, sonst kann ich nicht mehr abdrücken. Aber wieso sollte man solche Bilder nicht anschauen? Was für eine Art Welt ist das?

Solche Bilder führen oftmals die eigene Sterblichkeit vor Augen. Was sehen Sie in solchen Szenarien: das Leben oder den Tod?
Weniger den Tod, eher eine Art Vergänglichkeit. Die möchte ich festhalten.

Ist das ein Trieb, ein Drang?
Eine Faszination.

Nun wird Ihr Lebenswerk ausgestellt – das dient ja immer auch als Chronik des eigenen Lebens. Wie fühlt sich das an, wenn man mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert wird?

Der Rückblick auf mein Lebenswerk hat mich aufgewühlt. Wenn ich nun die Bilder betrachte, die ich über all die Jahre hinweg gemacht habe, beginnt eine Leidenszeit und auch eine schöne Zeit. Ich werde plötzlich in die Epoche zurückversetzt, in der ich die jeweilige Aufnahme gemacht habe. Dann setzt die Selbstreflexion ein, und ich frage mich, was ich damals gemacht habe, warum ich das gemacht habe und in welcher Phase ich mich befand.

Sehen Sie eine Konstante in Ihrem Werk?

Ja, das tue ich. Fotografisch zeigen die Jahrzehnte keinen Unterbruch für mich. Natürlich komme ich bei der Aufarbeitung teilweise an einen Ordner, den ich nur überfliege, da ich in diesem Moment die Aufnahmen darin nicht sehen möchte – einfach weil ich mich frage, wieso ich dies oder jenes fotografiert habe. Da hat es Phasen darunter, in denen es mir nicht gut ging, in denen ich mich als Versager fühlte. Natürlich hat es auch viele schöne Abschnitte. Ich habe ein bewegtes Leben hinter mir.

Das fotografische Arbeiten geht also Hand in Hand mit den persönlichen Erlebnissen?



Foto: Hans-Jörg Walter

Hugo Jaeggi

Der 1936 in Solothurn geborene Hugo Jaeggi lebt heute in Burg im Leimental (BL). Nach einer Ausbildung zum Fotografen arbeitete er kurze Zeit als Kameramann beim Schweizer Fernsehen, seit 1961 ist er freischaffender Fotograf. Seine Reisen führten ihn unter anderem nach Osteuropa, Weissrussland, Südamerika, Indien und Afrika. Hugo Jaeggi hat seine Bilder in vielen Ausstellungen im In- und Ausland ausgestellt und ist Träger mehrerer Auszeichnungen und Preise. 1998 hat er den Kulturpreis der Stadt Solothurn erhalten. 2006 ist sein letztes Buch «Nahe am Menschen – Fotografien aus fünf Jahrzehnten» im Benteli-Verlag erschienen.

Die Aufarbeitung ist, wie wenn man sein Leben durchwandert. Da hilft die Fotografie – sie ist wie ein Beleg, dass das alles stattgefunden hat. Ein Schriftsteller hätte über sein Leben geschrieben, ich habe Bilder gemacht. Aber auch wenn nicht alle Momente toll waren, gibt es keinen einzigen Abschnitt, von dem ich die Negative in den Ordnern verbrennen würde. Ich fühle mich privilegiert – ich hatte ein reichhaltiges Leben mit Tiefgängen.

Stolpern Sie bei der Aufarbeitung Ihrer Werke auch über Juwelen, die verloren schienen oder über die Jahre zu solchen wurden?

Sicher! Ich entdecke Bilder von vor langer Zeit, die ich plötzlich gut finde. Damals sah ich diese Bilder nicht auf diese Weise. Ich frage mich dann jeweils, warum ich dieses oder jenes Bild nicht vergrössert habe. Aber das hat wohl mit dem Alter zu tun – die Dinge ändern sich, das eigene Empfinden ändert sich, nur die Motivation, die bleibt gleich.

Das Alter hindert Sie aber nicht am Fotografieren.

Nein, Alter werden ist toll. Ich spüre, dass ich noch immer diesen Input wie früher habe. Wenn ich mein jetziges Schaffen mit demjenigen aus den 50er-Jahren vergleiche, merke ich auch, dass der eigene Stil nie verloren gegangen ist. Auch in meinem Alter noch nicht. Allerdings habe ich viel dazugelernt, auch so offen zu sprechen, wie ich es jetzt tue.

Galten Sie eher als ein Einzelgänger mit einer Kamera?

Ich war zurückgezogener, hatte furchtbare Hemmungen und ein sehr geringes Selbstwertgefühl. Das hat sich dann auch durch meine Nebentätigkeit als Fotografielehrer gebessert – aber zu Beginn habe ich noch gezittert, bevor ich vor die Klasse trat.

Das hat sich auch in der Arbeit geäußert – mit Ihren Werken sind Sie nicht immer an die Öffentlichkeit gegangen.

Anzeige

- Heizung • *sofort,*
- Sanitär • *kompetent*
- Solar • *günstig*

Axel Ulbrich
Heizung · Sanitär
Meister

Axel
Ulbrich
Haustechnik-Service

Jacob-Burckhardt-Str. 4a
D-79639 Grenzach-Wyhlen
Tel. + Fax +49 (0) 7624 / 984 73 37
E-Mail: ulbrich-axel@t-online.de



Links: «Sitzverhältnisse» wurde 1984 in Graz aufgenommen.

Rechts: Das Bild mit einem Behinderten und einer Sexarbeiterin entstand 1997.

Das stimmt. Es gibt Menschen, die werden gemacht. Ich hingegen hatte nie die Begabung, mich zu verkaufen. Ich habe immer nur meine Arbeit getan. Dann ist etwas gegen aussen passiert – ich wurde plötzlich wahrgenommen. Das ist auch in Ordnung für mich, schliesslich möchte man trotz allem rausgehen, ansonsten kann man sich gleich ein Leben lang im Zimmer einschliessen, arbeiten und dann sterben.

Apropos einschliessen – was ist das Labor für ein Ort für Sie?

Im Labor fühle ich mich immer wohl – es ist meine Heimat, in der ich mich vom ersten Moment an geborgen fühle. Ich liebe auch den Geruch der Mischungen. Die Menschen, die mich besuchen, meinen immer, die würden gleich explodieren.

Das ist verständlich, schliesslich sind Sie auch einer der wenigen Fotografen, die im Labor rauchen.

Dafür trinke ich dort keinen Whisky, wie all die anderen Fotografen. Die behaupten dann immer nur, die Flaschen mit Mischungen an der Wand seien Chemikalien – dabei ist Whisky drin.

Ein grosser Teil eines Bildes entsteht ja auch bei der Entwicklung im Labor. Früher haben Sie schwarz-weiss fotografiert – heute machen Sie auch Farbfotografien. Wie entscheiden Sie?

Das ist ein Augenentscheid, hängt aber auch davon ab, welche Kamera ich dabei habe. Mein Lebenswerk entstand hauptsächlich mit der Leica, nicht digital. Auch heute noch ist sie meine Hauptkamera, und da weiss ich halt, dass die Bilder schwarz-weiss werden. Klar komme ich an Sujets heran, die ich gerne farbig fotografieren möchte, weil das

«Die Aufarbeitung ist, wie wenn man sein Leben durchwandert. Da hilft die Fotografie.»

einfach besser passt. Ich sehe das Bild vor mir, bevor ich fotografiere. Ich sehe etwas und denke: dies wird schwarz-weiss und jenes wird farbig.

In der Digitalfotografie ist die Frage nach schwarz-weiss oder farbig ja erst am Computer fällig und nicht mehr zwingend, weil beides geht. Verliert ein Bild somit nicht auch an Wert?

Das kommt darauf an, was man mit dem Bild noch vorhat. Ich arbeite auch viel experimentell, wobei ich normale Aufnahmen oft abstrahieren möchte. Sie verändern sich dann in der Bedeutung – gewisse Aufnahmen gehen beinahe in die Malerei über. Mit 16 Jahren wollte ich ja tatsächlich Kunstmaler werden. Wahrscheinlich liegt das latent in mir – das Malerische, das Verfremden.

Und wenn Sie Ihre früheren Werke betrachten: Gibt es Bilder, die Sie gerne in Farbe sehen würden? Nein, eher umgekehrt.

Gibt es noch ein Bild, das Ihnen fehlt?

Nicht nur eines. Im Moment reizt mich Experimentelles mit starker Ausdruckskraft. Mittlerweile bin ich gegen das schlichte Abfotografieren von Szenen – man kann mehr machen als das, kann sich hineinleben. Plötzlich entdeckt man ganz neue Sachen, Objekte, die man vorher nicht gesehen hat. Da beginnt es bei mir. Ich gerate in Ekstase und Fotografieren wird dann zum Muss. Für wen oder für was ich dann Bilder mache, weiss ich nicht – aber ich sehe sie genau vor mir.

Und dann wissen Sie: Ich habe den Schuss?

Ja, ich merke, dass es funktioniert. Teilweise ist der Einstieg schwierig, es harzt, aber plötzlich macht es klick und ich beginne in dieser Thematik zu leben, in dieser Arbeit. Die Materie umschliesst mich dann und gehört zu mir.

► tageswoche.ch/+bhxsy

Hugo Jaeggi: «Zwischenwelten». Bellevue, Breisacherstrasse 50, Basel. Bis 1.12. Vernissage: 26.10., 17 Uhr.

Anzeige

tm
TONI MÜLLER
WOHNKULTUR

www.tonimueller.ch
Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148
4132 Muttenz

Sonderausstellung
Wogg

Vom 1. Oktober bis
16. November

Manchmal kommt sich Rudi Huber beinahe schon vor wie Marcel Koller. Der Fussbalcoach war seinerzeit in Österreich ja auch nicht wirklich mit offenen Armen und tosendem Applaus empfangen worden. Heute, zwei Jahre später, kann sich im österreichischen Fussball plötzlich niemand mehr ohne den 52-jährigen Zürcher vorstellen. Und die eigene Facebook-Gruppe «Marcel Koller soll Trainer des österreichischen Nationalteams bleiben» hat binnen weniger Tage bereits 50 000 Likes gesammelt. Ob Rudi Huber nach zwei Jahren als Alpinchef der Schweizer Skifahrer wohl ähnlich gefragt und beliebt sein wird wie der Schweizer Teamchef der österreichischen Fussballer?

Der 50-jährige Österreicher ist sich jedenfalls darüber im Klaren, dass seine Arbeit derzeit teilweise noch sehr kritisch beäugt wird. Dass ausgerechnet ein Mann aus dem Lande des ewigen alpinen Erzrivalen den Schweizer Skisport wieder zurück in die Erfolgsspur bringen soll, wird vor dem Saisonstart in Sölden vom 26. und 27. Oktober nicht überall gerne gesehen. Als gäbe es in der Schweiz keine geeigneten Skitrainer.

«Hier gibt es viele hervorragende Leute und jeder gibt sein Bestes», hält Rudi Huber dagegen, «aber wegen des föderalistischen Denkens und der unterschiedlichen Auffassungen vom Skirensport geht vieles in verschiedenen Richtungen.» Mit Aussagen wie diesen macht er sich nicht überall Freunde. «Aber Marcel Koller hatte es beim Österreichischen Fussballbund anfangs auch nicht leicht», erinnert Huber.

Der Neue hält sich nicht zurück

Der langjährige Rennchef der Skifirma Atomic ist bei seinem Amtsantritt in der Schweiz alles andere als zurückhaltend vorgegangen. Kaum ein Stein blieb auf dem anderen, etliche Führungskräfte wurden ausgetauscht. Damit kam er auch dem Wunsch des TV-Experten Bernhard Russi nach, der nach der schlechtesten Weltcup-Saison aller Zeiten vor allem im Schweizer Herren-Team einen totalen Cut gefordert hatte. «Die gesamte Mannschaftsleitung inklusive Trainer muss durchmischert werden.»

Rudi Huber hat in wenigen Monaten die Mannschaft einem umfassenden Facelifting unterzogen, vielleicht sogar einem radikaleren, als viele im Schweizer Skiverband bei seiner Anstellung gedacht hatten. Auffallend bei der Palastrevolution: Der neue starke Mann scharft vorwiegend Vertrauensleute um sich, die er aus seiner Heimat kennt.

Der neue Herren-Chef Walter Hlebayna? Ein Österreicher. Der neue Herren-Abfahrtstrainer Walter Hubmann? Ein Österreicher. Der Individualtrainer, der Beat Feuz nach seiner langen Verletzungspause wieder zurück in den Weltcup führen soll,



Der neue Schweizer Alpinchef kommt aus Österreich – und hat Landsleute mitgebracht. Ob sie Carlo Janka und Co. das Siegen beibringen? Die Konkurrenz hat schon mal einen Kosenamen für die Schweizer: Österreich III.
Montage: Anthony Bertschli

Neuer Anlauf als Österreich III

Radikales Facelifting bei den Schweizer Skifahrern.

Von Christoph Geiler

Sepp Brunner? Ebenfalls ein Österreicher. Der Nachwuchs-Coach für den Europacup-Kader Helmut Krug? Natürlich ein Österreicher. Der Big Boss der Schweizer Ski-Damen, Hans Flatscher? Ein Österreicher, was sonst.

Die Olympischen Spiele kommen für die Schweizer wohl zu früh.

Wen wundert es da noch, dass die Schweizer Skimannschaft bereits lange vor dem offiziellen Weltcup-Auftakt von der Konkurrenz einen neuen Kosenamen verpasst bekommen hat. Einen wenig schmeichelhaften: Österreich III. In Anlehnung an das US-Ski-Team, das mittlerweile längst nur mehr Österreich II genannt wird, seit dort nahezu ausschliesslich Trainer aus dem skiverrückten Land der Marcel Hirschers, Hermann Maiers und Franz Klammers das Sagen haben.

Nicht nur positiv aufgenommen

«Ja, es ist auffallend, dass die Österreicher in Führungspositionen sind», gesteht Rudi Huber, «das ist auch nicht durchgehend super positiv angenommen worden. Aber ich bin sicher, die richtigen Leute auf den richtigen Positionen zu haben.»

Die richtigen Trainer sind das eine, die wichtigen Rennläufer das andere. Vor allem die Schweizer Ski-Herren waren im vergangenen Weltcup-Winter nahezu im Kollektiv grosse Sorgenkinder. Die erste riesige Lücke hatte bereits der Rücktritt von Altstar Didier Cuche gerissen, erschwerend hinzu kamen die gesundheitlichen Probleme von Carlo Janka, dem Weltcup-Gesamtsieger des Winters 2009/10, der verzweifelte, aber vergebliche Comeback-Versuch von Daniel Albrecht, dem dreifachen WM-Medaillengewinner von 2007, sowie die Verletzungsmisere von Beat Feuz, dem Gesamtweltcup-Zweiten von 2011/12, der mit seinen 26 Jahren bereits 15 (!) Knieoperationen über sich hatte ergehen lassen müssen. «Kein Verband der Welt kann es verkraften, auf so viele potenzielle Gesamtweltcup-Sieger, Weltmeister und Olympiasieger verzichten zu müssen», sagt Huber. «Speziell bei den Herren war die Verunsicherung gross.»

Die personellen Probleme konnten auch die vielen neuen Trainer aus Österreich über den Sommer nicht beheben. Im Gegenteil: Zumindest beim Riesenslalom auf dem Gletscher in Sölden ist die Schweizer Personaldecke dünner denn je: Daniel Albrecht hat viereinhalb Jahre nach seinem Horrorsturz in Kitzbühel die Aussichtslosigkeit seines Comeback-Versuches erkannt und mit 30 die Karriere beendet:

«Ich gehe als gesunder Mensch.» Beat Feuz will nach seiner Knieverletzung erst Ende November einen neuen Anlauf im Weltcup wagen. Und der Riesenslalom-Olympiasieger Carlo Janka verzichtet auf das Rennen in Sölden, weil er der Form vergangener Jahre noch hinterherhinkt.

«Wir sind in der Nationenwertung derzeit nur auf Platz sieben, das ist für ein Skisportland wie die Schweiz natürlich eine Katastrophe», erklärt Rudi Huber und schickt gleich eine Entschuldigung hinterher. «Die Olympiasaison kommt für uns viel zu früh.»

Beim Weltcup-Auftakt in Sölden stehen deshalb andere Läuferinnen und Läufer im Fokus. Doch was wird der neue Winter bringen? Wer sind die Gejagten? Und warum herrscht ausgerechnet bei der Ski-Grossmacht Österreich vor den Winterspielen in Sotschi eine so grosse Aufregung? Ein aktueller Rundumblick auf den Skizirkus.

Die neue First Lady

Elf Siege, insgesamt 24 Podiumsplätze, 2414 Weltcup-Punkte – dank ihrer Weltrekordsaison müsste das Rampenlicht im Ski-Weltcup eigentlich für die Ausnahmekönnerin Tina Maze reserviert sein. Doch die slowenische Nummer 1, die auf der Piste die grosse Gejagte sein wird, spielt dieser Tage nur eine Nebenrolle.

Denn macht die Schlagzeilen, auch wenn sie nun doch auf den Start in Sölden verzichtet: Lindsey Vonn, die erklärte Drama-Queen, First Lady der Klatschspalten und so nebenbei immer noch erfolgreichste Skiläuferin der Gegenwart. Und was ist schon eine Rekordsaison auf zwei Brettern gegen einen Parallelslalom mit dem berühmtesten Golfer des Planeten? Noch ehe Lindsey Vonn nach ihrer schweren Knieverletzung, die sie im WM-Superg von Schladming erlitten hatte, wieder auf der Piste stand, war und ist sie dank ihrer Liaison mit Golfstar Tiger Woods in aller Munde – und Tina Maze bleibt nur die Abseitsposition.

Die grossen Gejagten

Was Tina Maze bei den Damen, das sind Marcel Hirscher und Ted Ligety bei den Herren: die Männer, um die sich auf den Slalom- und Riesenslalom-Pisten alles dreht. Nach seinem zweiten Weltcup-Gesamtsieg in Serie und zwei Goldmedaillen an der Heim-WM genießt Marcel Hirscher in seiner Heimat Österreich Heldenstatus.

An die Beliebtheitswerte des 24-Jährigen kommt nicht einmal sein beliebter Schweizer Namenskollege Koller heran. «Wenn jeder auf einen schaut, ist das Leben manchmal nicht einfach», gesteht Hirscher, der im vergangenen Winter bei 24 Weltcup-Starts 21 Mal in die Top 3 fuhr und vor allem im Slalom der Konkurrenz Kopfzerbrechen bereitete.

Umgekehrt wurden selbst dem erfolgsverwöhnten Marcel Hirscher im

Riesenslalom Grenzen aufgezeigt. In Person von Ted Ligety, der nach der Materialreform im letzten Winter (die Skier wurden aus Sicherheitsgründen länger und schmaler) alles in Grund und Boden fuhr. Trotzdem hält man den US-Amerikaner zumindest in Österreich nicht für das Mass aller Dinge. «Er fährt einen Lauf sicher am konstantesten, aber in Teilabschnitten sind andere schneller. Deshalb schauen wir uns auch nichts von Ligety an», erklärt der österreichische Herren-Cheftrainer Mathias Berthold.

Die Rückkehrer

Lindsey Vonn und Beat Feuz sind nicht die einzigen Skistars, die sich nach langer Verletzungspause wieder auf die Piste wagen. Auch Exzentriker Bode Miller will es auf seine alten Tage noch einmal wissen. Der US-Amerikaner hatte seit Frühjahr 2012 einen weiten Bogen um den Weltcup gemacht, mit 36 soll der zweifache Weltcup-Gesamtsieger Bode Miller nun fitter denn je sein. Das versichern zumindest seine österreichischen Trainer.

Der Aufreger

Die Olympischen Winterspiele in Sotschi werfen bereits ihre Schatten voraus. Vor allem in den Ski-Grossmächten sorgt eine Quotenregelung für dunkle Wolken, die das Internationale Olympische Komitee heimlich, still und leise eingeführt hat. Kleinere Skinationen sollen ab sofort bessere Chancen auf einen Olympiastart bekommen, im Gegenzug müssen die grossen Skiländer auf Teilnehmer verzichten. Österreich ist in heller Aufregung, seit bekannt wurde, dass in Sotschi statt der obligaten 22 Läufer nur mehr 15 im Einsatz sein dürfen. «Das ist doch widersinnig, wenn dafür ehemalige Weltmeister oder Olympiasieger daheimbleiben müssen», schimpft der österreichische Herren-Chefcoach Mathias Berthold.

In Skinationen sorgt eine neue Quotenregelung für dunkle Wolken.

Auch die Schweiz ist von der Reform betroffen. Allerdings eher langfristig. Denn die neue Führung hat zwar die Olympischen Spiele in Sotschi im Auge, aber im Hinterkopf ist die Heim-WM 2017 in St. Moritz. «Die Nummer 1 zu sein, muss immer das Ziel sein», sagt Alpinchef Rudi Huber. «Spätestens 2017 bei der Heim-WM in St. Moritz müssen wir wieder ein schlagkräftiges Team haben. Alles was vorher gelingt, ist positiv und schön. Man kann aber nicht sagen, jetzt kommen drei oder vier Österreicher, und jetzt gewinnen wir Olympia-Gold.»

tagswoche.ch/bhwkn

«Abgerissen wird in jedem Fall»,
tageswoche.ch/+bhuft

Stimmt nicht

«Es wird auf jeden Fall abgerissen», sagt die UBS, wie am 17. 10. in der «Basellandschaftlichen Zeitung» zu lesen war. Das stimmt nicht. Auch gegen das neue Projekt kann Einsprache erhoben werden. Wenn die Basler Bevölkerung sich für den Erhalt der beliebten Gastromeile und der übrigens sehr schönen Wohnungen (für die sich der Basler Heimatschutz bis vor das Bundesgericht eingesetzt hat) entscheidet, schlagen wir der UBS als Bauherrin eine sorgfältige Renovierung dieses Geviertes vor. Als Geschenk an Basel.

Carla Biesenbender

Stimmt auch nicht

Es wird immer wieder behauptet, dass das Bundesgericht die Erhaltungswürdigkeit dieser Häuser verneint hat. Diese Aussage ist nicht richtig. Das Bundesgericht hat einzig entschieden, dass es materiell nicht auf die Beschwerde des Basler Heimatschutzes eingehen kann und eine Rechtsverweigerung nicht stattfand, nachzulesen im Urteil des Bundesgerichts vom 10. März 2009. Das Bundesgericht hat sich nie zur Erhaltungswürdigkeit des Alten Wartecks geäussert.

Andreas Bernauer

«Integration heisst mehr als ein Deutschkurs»,
tageswoche.ch/+bhussy

Bereicherung

Wer sich mit den sogenannten Immigranten befasst und sie als willkommene Mitbürger akzeptiert, erlebt all diese Menschen als Lebensbereicherung. Das einzig Wichtige im Leben sind doch Beziehungen zu andern Mitmenschen: je mehr verschiedene Kulturen, desto besser. Manchmal kommt es mir vor, als ob bei uns nur noch das Geld wichtig ist, das ja aber eigentlich nur den Zweck haben sollte, dass man seine Grundbedürfnisse stillen kann.

Roland Stucki

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche
von Layer Christoph zu «Ist der Einsatz der Armee im Zivilbereich richtig?»

tageswoche.ch/+wochendebatte

Ich wurde vergangene Woche in Reinach kontrolliert. Ein Polizist hat jedes Auto und Motorrad angehalten und mit einer Taschenlampe ins Auto geleuchtet. Ein Militärpolizist stand auf der anderen Seite des Autos und hat nichts gemacht. Etwas entfernt haben ca. sechs Militärpolizisten zusammen geplaudert und gewartet, wie in der besten Armee üblich. Fazit: lächerlich und unbrauchbar zur Abschreckung von Dieben. Bedenkt man, dass das Ganze verfassungswidrig ist, ist es nicht mehr lächerlich sondern bedenklich! Wir haben Stellen bei der Kantonspolizei abgebaut und wollen nun die Armee für etwas einsetzen, wozu sie nicht fähig und vorgesehen ist.

Instrumentalisierung

Ich weiss nicht, was schlimmer ist: das Wort Integration oder der Gestank der Chemie im Quartier. Dieses Wort wurde so instrumentalisiert und durch den Dreck gezogen, dass die ursprüngliche Bedeutung (von lateinisch «integrare», wiederherstellen, erneuern) leider auf der Strecke geblieben ist.

Nicole Rohner

«365 Zaubereien: Tag 365»,
tageswoche.ch/+bhpxq

Eine Superleistung

Das war wirklich ein ganz tolles Projekt, die 365 Zaubereien! Habe immer mal wieder reingeschaut und war sogar einmal live dabei. Besonders verblüffend war natürlich stets die grosse Nähe zum Publikum, das aus allen Winkeln perfekt auf die Finger des Zaubersers schauen konnte – und dennoch den Durchblick nie hatte... Eine Superleistung! Herzlichen Dank und alles Gute für den weiteren magischen Weg!

Dieter Freiburghaus

«Greenpeace sorgt erneut für Schlagzeilen»,
tageswoche.ch/+bhwbw

Busse für die Tonhalle?

Muss die Tonhalle jetzt auch eine Busse bezahlen, weil sie die Sicherheit der Zuschauer und Schauspieler nicht garantieren konnte?

Daniel Gerber

Höchst unangenehm

Ich finde es super, dass es solche Menschen gibt, die so viel Einsatz für die Natur leisten, dass sie es sogar in Kauf nehmen, für sehr, sehr lange Zeit in ein russisches Gefängnis zu gehen. Und in russischen Gefängnissen ist es wirklich höchst unangenehm. Es ist kalt, das Essen ist schlecht, man wird schikaniert und man hat keine Rechte mehr.

Alex Schaub

Leserbriefe an:
community@tageswoche.ch

TagesWoche
3. Jahrgang, Nr. 43
Grossauflage: 82 000 Expl.
WEMF-beglaubigte Auflage:
26 358 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation: «La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael
Theurillat, Urs Buess
(Publizistischer Leiter)

Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie
David Bauer

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagic (Leiter
Newsdesk), Renato Beck,

Felicitas Blanck (Community-
Redaktorin), Martin Bruni
(Praktikant), Yen Duong,
Karen N. Gerig, Tara Hill,
Simon Jäggi, Christoph
Kieslich, Matieu Klee, Marc
Krebs, Philipp Loser, Hannes
Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian
Raz, Michael Roekenbach,
Martina Rutschmann, Livio
Marc Stöckli, Mara Wirthlin
(Praktikantin), Monika Zech

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion
Nils Fisch

Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel
Holliger, Carla Secchi

Korrektorat
Irene Schubiger, Esther
Staub, Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz)

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten Schweiz

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Die für den Schweizer Buchpreis nominierten Bücher bieten auch heitere Lektüre – selbst wenn sie alle im Tod enden. *Von Valentin Kimstedt*

Fünf Autoren sind für den Schweizer Buchpreis nominiert, der am Sonntag im Theater Basel verliehen wird. Vier davon sind in den Jahren 1975–1978 geboren und der fünfte, Ralph Dutli, hat mit 59 Jahren sein Prosadebüt geschrieben. Im vergangenen Jahr wurden arrivierte Literaten nominiert, dieses Jahr richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Jüngeren im Geschäft.

Umso erstaunlicher, dass diese Autoren noch etwas ganz anderes verbindet: In allen fünf Büchern nimmt der Tod eine zentrale Rolle ein, auch wenn diese Gemeinsamkeit auf den ersten Blick nicht auffällt, so unterschiedlich sind die Texte.

Blinde Gipfelstürmer

In Henriette Väsárhelyis Roman «Immeer» ist der Tod freilich der Ausgangspunkt. Die junge Berlinerin Eva verliert ihren geliebten Freund Jan und kommt mit ihrer Trauer nicht klar. Klassischerweise führen solche Texte zurück ins Leben und zu einem Neuanfang. Väsárhelyi schickt ihre Heldin jedoch in den Freitod.

Doch dieses Buch voll Tod ist nicht das eigentlich verstörende. Vor allem Roman Graf und Jonas Lüscher schildern Formen des «Niedergangs» (so der Titel von Graf's Roman), die den Leser völlig entrückt zurücklassen. Bei Graf unternimmt ein junges Paar eine mehrtägige Wandertour in den Schweizer Alpen, Ziel ist ein 3500 Me-

ter hoher Gipfel. Zusammen haben sie minutiös geplant, doch Louise zickt pausenlos rum. Als sie schliesslich umkehrt, ist André so gekränkt und in seinem Willen angestachelt, dass er die leichtsinnige Besteigung allein durchzieht.

Er ist ein weltoffener Mann wie du und ich: Ressentiments, die er in sich entdeckt, verwirren ihn eher, als dass er sich mit ihnen identifiziert. Den Launen seiner Freundin begegnet er mit einer Mischung aus Duldsung und unterdrückter Wut. Wie kann es sein, dass so einer offenen Auges in den Tod läuft? Am Gipfel erklettert er eine Wand, bei der ein Abstieg alleine unmöglich ist. Doch Graf erzählt nicht einfach vom berühmten Gipfelsog. In André wütet ein Überwindungstrieb, ein ungezügelter Wille. So grotesk ist seine Blindheit, dass es scheint, er suche seinen Tod – doch ohne es zu merken. Er überrascht sich damit selbst noch mehr als den Leser. Die Lektüre liegt schwer im Magen. Gerade erkannte man sich in André noch wieder, wenn auch ungen, schon ist er an sich selbst zerschollen.

Doch Jonas Lüscher macht es einem nicht leichter. Die Katastrophe in seiner Novelle «Frühling der Barbaren» nimmt kleinstsche Dimensionen an. Ein Schweizer Geschäftsmann gerät im Tunesienurlaub durch Zufall an eine englische Hochzeitsgesellschaft. Lauter Banker, völlig dekadent, Oasenresort, die Brautleute lassen es

sich ein Vermögen kosten. Über Nacht bricht die englische Wirtschaft zusammen, alle Gäste sind zahlungsunfähig und werden am Morgen aus dem Resort geworfen. Doch bevor sie gehen, entfesseln sie eine Gewaltorgie.

Unter dem zusammengebrochenen Finanzsystem gibt es keinen kulturellen Boden, der die Touristen hält. Sie lebten in einer Scheinkultur und haben sich eine Identität übergestülpt, die leicht zu haben war. Nun treffen ein paar Mails auf ihren Smartphones ein, und die Barbarei feiert Frühling.

Ähnlich wie bei Roman Graf kommt der Niedergang bei Jonas Lüscher überraschend. Elegant spinnen sich seine Sätze dahin. Während man sich genüsslich im Sprachfluss

stirbt. Den Tod trägt das Buch bereits im Titel, Soutines ganzes Leben kreist darum. Unter der deutschen Besatzung macht er sich unsichtbar, sein eigentliches Ableben bleibt fast unbemerkt. Sein Verrecken steht unter dem Stern des Regimes, in dem sich der Kulturverlust grösstmöglich verdichtet hat.

Wir spielen mit hohem Einsatz

Und «Carambole»? Alles scheint so unschuldig. Zwölf Bewohner eines Schweizer Dorfes tragen sich mit Gefühlen von vertaner Vergangenheit und ungenährter Hoffnung. Warten auf nichts, offene Fragen liegen in der Luft. Dauernd kündigt sich etwas an, doch nichts geschieht. Ach doch. Eines Tages liegt ein Toter in der Scheune. Aber er ist nicht die Auflösung einer verborgenen Handlung, die nun ans Licht kommt. Er ist ein Beiwerk. Er illustriert nur, mit welchen Einsätzen diese Dorfgesellschaft spielt, während sie misstrauisch um sich selbst herumschleicht. Alles ist vertan, alles ist langweilig, und mit einem Mal öffnet sich auch hier der Abgrund.

Die nominierten Bücher treten nicht auf, als wollten sie das Ende der Zeit verkünden. Alle könnten auch anders enden. Man hat beim Lesen heitere Zeiten. Und gerade damit hinterlassen sie Verwirrung: Krisenfest, wie wir uns fühlen, auf welchen Füßen stehen wir?

► tagswoche.ch/bhlyh

Dauernd kündigt sich etwas an, aber nichts geschieht.

wiegt, erwacht in einem der Dandy alter Schule. Und dann das! Aus der hohen Sprachkultur ist die Fallhöhe doppelt.

Einmal so tief gelandet, erscheint Ralph Dutlis «Soutines letzte Fahrt» geradezu passend. Das Romandebüt schildert die letzten Tage des russisch-jüdischen Malers Chaim Soutine, der 1943 im besetzten Paris

Buchpreis

Der Schweizer Buchpreis wird am Sonntag, 27. Oktober, um 11 Uhr im Theater Basel verliehen. In unserem Online-dossier «Kimstedt liest» (bit.ly/1bdLFDQ) finden Sie Videokritiken zu den einzelnen Büchern.



Fünf Bücher, ein Thema: Die nominierten Bücher schauen grimmig in die Welt. Bild: Nils Fisch



«Eigentlich klingt
nur noch der Name stark
nach Ex-Jugoslawien»:
Boris Previsic. Foto: Nils Fisch

«Jugoslawien war eine Willensnation»

Boris Previsic, Musiker und Uni-Dozent, spricht über die Geschichte, Kultur und unsere Wahrnehmung des westlichen Balkans. *Von Amir Mustedanagić und Marc Krebs*

Die Veranstaltungsreihe Culture-scapes setzt derzeit «den Balkan» ins Zentrum, bringt mit Co-Veranstaltern wie der BuchBasel, der Kaserne oder der Universität Künstler und Intellektuelle hierher, wodurch der Austausch und das Verständnis gefördert werden sollen. Was aber ist der Balkan, wofür steht er? Was hat es mit den Vorurteilen und Klischees auf sich? Und was sind die Gemeinsamkeiten mit der Schweiz? Das haben wir einen gefragt, der es wissen muss: Boris Previsic, Sohn eines Kroaten und einer Schweizerin. Er ist 41, Dozent an der Uni Basel, habilitierte zur literarischen Rezeption der postjugoslawischen Kriege. Und verfolgte zuvor eine musikalische Laufbahn. Beide Tätigkeiten haben ihn immer wieder in den Balkan geführt.

Herr Previsic Mongelli, warum haben Sie bei der Heirat nicht ganz auf die Stigmatisierung verzichtet und nur den Namen Ihrer Frau angenommen?

Erstens ist es mein Markenzeichen als Musiker, ich bin immer als Boris Previsic aufgetreten. Zweitens habe ich immer unter diesem Namen publiziert. Drittens kommt es in Sachen Diskriminierung auf die soziale Schicht an, in der man sich bewegt: Previsic war für mich weder als Künstler noch als Akademiker ein Hindernis. Was erstaunen mag...

... weil man immer wieder hört, wie Leute allein bei der Wohnungssuche benachteiligt sind und mit Vorurteilen kämpfen müssen.

Das «-ic» ist vor allem das Problem. Es hängt alles an diesen zwei Buchstaben. Ich kenne Kroaten, Bosnier oder Serben, die kein «-ic» im Namen tragen, die tatsächlich weniger Vorurteile erfahren. Deshalb hat man im Kanton Zürich für Lehrlinge ein anonymes Bewerbungsverfahren eingeführt und festgestellt: Die Leute mit einem «-ic» hatten plötzlich proportional bessere Chancen. Wenn ich mich politisch engagiere, tue ich es gerade für solche Sachen. Denn als Künstler und Akademiker bin ich in einer privilegierten Situation.

Kamen Sie hier zur Welt?

Ja, in Richterswil. Meine Mutter ist Schweizerin, mein Vater Jugoslawe. Gewesen. Ich fuhr immer nach Jugoslawien in die Ferien, bis man in den Achtzigerjahren auch Kroatie wurde. Zu dieser Zeit wurden erste nationalistische Tendenzen spürbar.

Und als was verstehen Sie sich?

Ich fühle mich schweizerisch sozialisiert, als Schweizer also. Eigentlich klingt nur noch der Name stark nach Ex-Jugoslawien.

Kürzlich, beim Fussballspiel Schweiz-Albanien, standen viele Schweizer auf dem Feld mit Be-

zug zu Albanien. Keine Seltenheit: Das Herz vieler junger Leute schlägt für beide Länder, zugleich scheinen sie an beiden Orten nicht genügend verwurzelt, um sich festzulegen.

Ich habe Mühe mit dem Begriff der «Verwurzelung». Er entstammt einer dubiosen Blut-und-Boden-Metaphorik, von der wir spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg genug haben. Ich bin deshalb vorsichtig. Identität gibt es nicht einfach: Man spielt mit ihr, kämpft mit ihr, konstruiert sie – vor allem auch, um im politischen Bereich Profit daraus zu schlagen. Und das ist zentral für die Jugoslawien-Krise. Jugoslawien ist nicht zerfallen, weil es dort verschiedene Kulturen gibt oder verschiedene Ethnien, sondern weil man die kulturelle Vielfalt in ihr Gegenteil verkehren wollte, um Profit daraus zu schlagen.

Den Bosniaken, den Kroaten oder den Serben gabs gar nicht?

Schon, aber es gab auch unglaublich viele «Mischehen». Zudem spielte im sozialistischen Jugoslawien auch die Religion noch keine so tragende Rolle. Als der Krieg bereits begonnen hatte – zumindest in Sarajevo war das so –, wurden die Bewohner gezwungen, sich zu überlegen, was sie seien. Sie haben gemerkt: Ah, ich bin zwar hier, aber meine Grossmutter stammt aus Serbien oder woher auch immer – und mussten sich dann entscheiden. Vorher gab es kein besonderes Spannungsverhältnis – vor allem in den Gebieten, wo der Krieg am meisten wütete: in Bosnien und in der Herzegowina. Es waren ganz bestimmte politische Akteure, die daraus Kapital schlugen.

Es ging um Machtansprüche?

Ja. Holzschnittartig gesagt, wollten sich Franjo Tudman bei den Kroaten und Slobodan Milosevic bei den Serben den Kuchen aufteilen. Darum ist es interessant, was ich in meiner wissenschaftlichen Arbeit gemacht habe, wenn ich den Sprung machen darf.

Klar. Sie haben in der Literatur untersucht, wie der Kriegsvorgang reflektiert wurde, wann der Krieg angefangen hat.

Genau. Und in Erzählungen nachgeforscht, wie Betroffene reagieren, deren Stadt bombardiert wird. Im Roman von Sasa Stanisic etwa. Oder auch im Tagebuch des Journalisten Mladen Vuksanovic. Gerade seine Geschichte ist spannend, er hat slowenische Wurzeln, lebt aber in Pale, das zur Hochburg der Serben wird, kämpft sich durch, bis er flüchten muss. Aus seinen Erzählungen ist einerseits ersichtlich, dass der Krieg kaum voraussehen war, weil niemand an diese Möglichkeit gedacht hatte, auch im Ausland nicht. Andererseits, dass es ein sehr irreales Erlebnis war, als plötzlich Panzer auf-führen.

Anzeigen



«Durch die Hüft-OP in der Orthopädischen Klinik kenne ich jetzt wieder meine Outdoor-Seite.»

Ihre Orthopädische Klinik. Denn Spitzenleistungen bewegen. www.unispital-basel.ch/orthopaedie



Mehr wissen. Alles geben.

**MEHR WOHNEN
MEHR LEBEN
MEHR BASEL**
CLARATURM-JA.CH

JA
CLARATURM
24. NOV 2013

Überparteiliches Komitee Ja zum Claraturm | Postfach 189 | 4012 Basel

Wurden wir im Westen vom Krieg in Jugoslawien überrascht, weil unser Blick zu stark auf die Auflösung der kommunistischen Systeme im Osten gerichtet war?

Ja, das ist ein wichtiger Punkt. Europa hat als Akteur im Jugoslawienkrieg vollkommen versagt, weil es sich nicht verantwortlich fühlte. Deutschland war mit sich selbst, mit der Wiedervereinigung beschäftigt. Zudem schaute die ganze Welt nach Kuwait, das vom Irak überfallen worden war. Im Schatten davon wurden alle Kriegsvorbereitungen in Jugoslawien getroffen. Die Akteure, die an einer Eskalation interessiert waren, bewaffneten die Leute.

Sie nutzten also die weltpolitische Situation aus?

Ja. Im Informationszeitalter könnte es wohl nicht mehr so schnell passieren, dass eine solche Entwicklung verpasst wird. Spätestens nach dem Massaker in Srebrenica 1995 wachte die Weltgemeinschaft auf, allen voran Deutschland... Was mir dabei wieder einfällt: Vor dem Bürgerkrieg schrieb ich einen Brief an René Felber...

... den Schweizer Bundesrat?

Ja. 1987 habe ich ihm ganz naiv als Gymnasiast geschrieben und vorge schlagen, es sei jetzt der Zeitpunkt gekommen, dass die Schweiz – was auch einer Selbstüberschätzung und dem Stolz als Schweizer entsprungen war – eine internationale Konferenz einberufen sollte, bei der man reflektiert, wie Jugoslawien als Confoederatio Jugoslavica reorganisiert werden könnte. Angelehnt an unsere Confoederatio Helvetica.

Erhielten Sie eine Antwort?

Ja, von ihm persönlich. «Wir engagieren uns bereits mit Hilfswerken»,

beschied er mir. Noch heute finde ich, dass es der richtige Zeitpunkt und das richtige Modell gewesen wäre, Jugoslawien zu retten (lacht).

«Les Balkans n'existent pas» heisst die Ringvorlesung an den Universitäten Basel und Zürich, die Sie mitinitiiert haben: Ist diese Region so vielschichtig und heterogen wie die Schweiz, ist das eine Gemeinsamkeit?

Ganz klar, ja! Die Schweiz hat sich nie über eine einzige Sprache definiert, über eine einzige Region, sondern als Willensnation. Jugoslawien ging vor 100 Jahren aus der Konkursmasse des Osmanischen und habsburgischen Reiches hervor, Rest-

«Der Begriff Balkan ist stark aufgeladen und steht für Europas schlechtes Gewissen.»

europa gab dem Staat wenig Überlebenschancen. Aber wie die Schweiz prosperierte diese Willensnation, in der sich mehrere Ethnien und Sprachen fanden – und die sich aus eigenen Kräften gegen Hitler-Deutschland und Mussolini verteidigen konnte.

«Les Balkans n'existent pas»: Und doch fassen wir Südosteuropa als Balkan zusammen, aktuell etwa das Kulturfestival Culturescapes...

Ja, obschon der Balkan geografisch nicht so klar definiert ist. Die Angehörigen vieler Völker dort, Kroaten etwa, zählen sich nicht zum Balkan. Die Bulgaren sind stolz darauf, weil das Balkangebirge in ihrem Land ist. Doch der Begriff ist politisch stark

aufgeladen. Wir unterscheiden in unseren Ringvorlesungen an der Uni deshalb absichtlich vom plakativen Bild der Region, das meist nur den Westbalkan umfasst. Wir wollen zeigen, dass der Balkan auf ein langes historisches Erbe zurückgreifen kann. Dass man plötzlich auf Ex-Jugoslawien den Begriff anwendet, ist unglücklich, so wie man auch nicht vom Balkankrieg sprechen konnte in den 1990er-Jahren: Denn Bulgarien, Rumänien, Albanien, Griechenland, auch Mazedonien hatten nichts damit zu tun. Wenn man historiografisch korrekt sein will, handelte es sich um verschiedene Sezessionskriege. Ein Abspaltungskampf innerhalb eines Landes, den es so immer wieder und überall gab.

Woher rührt der Begriff Balkan?

Aus dem Türkischen. Er steht für das Gebirge allgemein und speziell für die Stara Planina in Bulgarien, ab dem 18. Jahrhundert dann für die ganze Region. Die Balkanhalbinsel galt bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert als «europäische Türkei». Nach dem Ende des Osmanischen Reiches blieb der Balkanbegriff der nächstliegende.

Und heute?

Steht der Begriff für eine Schublade, in die wir eine Region stecken, die uns fremd ist. Der Balkan gehört eigentlich zu Europa und irgendwie doch nicht. Zwar mehrheitlich christlich geprägt, gibt es auch eine islamische Minderheit. Der Balkan ist eine Region, die – und das zeigt die bulgarische Historikerin Maria Todorova schön auf – das schlechte Gewissen von Europa bezeichnet.

Wie meinen Sie das?

Europa versteht sich noch immer als zivilisatorisches Projekt: Es dient als Vorbild für Menschenrechte und vieles mehr, dabei vergisst man aber gerne, dass vor 60 Jahren der schlimmste Krieg der Zivilisation in Europa losgetreten worden ist. Als Jugoslawien zerfiel, griff man plötzlich auf ein Erklärungsmuster zurück, das seinen Ursprung beim Balkankrieg von 1912/13 hat. Dazu kam das Attentat von Sarajevo, das Europa als Vorwand diente, einen Krieg loszutreten. Damals schon wurde die Metapher vom Balkan als Pulverfass verwendet. Das Stigma, dass es sich um eine kriegerische Ecke handle, blieb haften...

... und wurde wieder hervorgeholt, um eine Erklärung für den Jugoslawienkrieg zu finden?

Ich meine: Ja. Dass im übrigen Europa gleich viele oder sogar noch mehr Kriege geführt wurden, wird gerne ausgeblendet. Stattdessen hiess es: Die Zivilisation dort unten sei immer gewalttätig gewesen. Es gibt eine aktuelle Anekdote dazu von Maria Todorova, die ich gerne erzählen möchte.

Nur zu.

Sie war an einer Tagung in Wien, es ging um anthropologische Konstanten auf dem Balkan. Da behaupteten Historiker, dass die Blutrache, welche Messerstechereien impliziert, typisch für die Balkanregion sei. Todorova gab zu bedenken, dass sie gerade an einem Platz vorbeigekommen sei, wo einst Hexenverbrennungen stattfanden. «Wenn das Messer auf dem Balkan das Muster ist, dann muss das deutsch-österreichische Muster die Verbrennung sein: Von der Hexen- bis zur Judenverbrennung lässt sich eine historische Konstante bestimmt festmachen.» Damit stiess sie die Kollegen vor den Kopf – und zeigte auf, wie Stereotypen entstehen können. Es sind im Prinzip immer Fremdzuschreibungen, um jemand anderes abzustempeln.

Der Krieg hat das Bild der Jugoslawen in Europa verändert, die Wahrnehmung kippte: «Jugo» stand nicht mehr für eine Automarke, wurde abschätzig verwendet. Wann setzte das ein?

Als die Albaner im besetzten Kosovo wie auch im restlichen Jugoslawien in den 1980er-Jahren immer mehr unterdrückt wurden und keinen Job mehr fanden, als arme «Wirtschaftsflüchtlinge» in die Schweiz kamen und nicht mehr nur Fachkräfte. Zu diesem Zeitpunkt fielen die Jugoslawen aus Schweizer Sicht auf, ja, unter das «Niveau» der Italiener. Als der Krieg einsetzte, wurden dann auf einmal alle Jugoslawen in einen Topf geworfen und gesagt: Schaut nur, die sind ja alle gewalttätig. Indem die Schweiz zuvor jugoslawische Arbeitskräfte geholt hatte, nahm auch der Flüchtlingsstrom zu.

Heute sind rechtsgerichtete Schweizer stolz auf die Fussball-Nati, die aber ohne die Nachkommen von Migranten nicht sehr schlagkräftig wäre.

Richtig. Die Schweiz hat das wirtschaftliche Potenzial der Flüchtlinge in den letzten 20 Jahren schlechtergedet. Je mehr diese Leute für uns arbeiten, umso höher wird unser Brutto sozialprodukt. Je mehr wir in ihre Bildung investieren, umso höher wird die Wertschöpfung und die Integration. Stattdessen werden Fremde als Gefahr wahrgenommen, ausgegrenzt. Die Integrations- und Bildungspolitik muss da noch viel mehr unternehmen. Denn ungenutztes Potenzial ist für alle schlecht: Für die Schweiz wie auch für die Ausländer, denen es an Perspektiven mangelt.

Als Brückenbauerin kann immer auch die Kultur dienen. Sie sind selber Musiker, haben in Sarajevo ein Ensemble gegründet, führen Neue Musik auf. Wollten Sie der kriegsversehrten Region nicht Populäreres näherbringen? Nein, das habe ich DJ Bobo überlassen (lacht). Sein Konzert lockte Zeh-



Tausende an und erfreute die Leute. Ich bin ausgebildeter Musiker – und mich reizt die technische und geistige Flexibilität, die auch von den Zuhörern abverlangt wird. In der Schweiz wird dieses «Sperrige» übrigens weniger geschätzt als in Sarajevo. Spielen wir dort ein Stück von John Cage, ist der Hauptkonzertsaal der Stadt bis auf den letzten Platz gefüllt.

Wie erklären Sie sich das Publikumsinteresse?

Die Leute finden wohl, dass sie etwas verpasst haben und da hingehen müssen. Kommt hinzu, dass der Brain Drain – viele Künstler flohen in den kriegerischen 90er-Jahren – gerade in der Musik spürbar ist. Die Musikerszene in Ex-Jugoslawien ist weniger reichhaltig als bei uns, die Leute sind hungrig auf Konzerte. In der Schweiz hingegen ist eine hohe Sättigung auszumachen, Kultur wird überall geboten, ja, fast schon nachgetragen. In Osteuropa nahm die Kultur nach dem Krieg eine grosse Bedeutung ein: für die intellektuelle und soziale Interaktion.

Wie wichtig war es für die Gesellschaft, dass der Krieg literarisch verarbeitet wurde?

Sehr wichtig, weil die Literatur mehr Möglichkeiten zulässt, Fragen nachzugehen, die in der Realität kaum zu bearbeiten sind. Zum Beispiel Fragen wie: Was war das für ein Krieg? Was wäre ohne Krieg möglich gewesen? Warum muss der Nachbar auf mich schiessen? Und die Fragen müssen nicht beantwortet werden, sie können reflektiert werden. Emir Sulajic hat die UNO-Truppen begleitet, die Bela-

«Die Populärmusik überlasse ich DJ Bobo, der lockte Zehntausende an.»

gerung inklusive dem Massaker von Srebrenica begleitet. In seinem Tagebuch hat er explizit auch andere Perspektiven gesucht: vom Panzerschützen auf dem Berg, dem Soldaten gegenüber. Oder ein anderer Augenzeuge rekurriert auf Kafka, um das Unfassbare erzählen zu können. Da bietet Literatur ein einmaliges Werkzeug, um solche Geschehnisse und Gedanken in Sprache zu fassen.

Nimmt die Kultur auch eine besondere Rolle ein, weil sie naturgemäss nicht an Ländergrenzen haltmacht?

Kultur ist – erlauben Sie mir die doppelte Metapher – ein zweischneidiges Damokles-Schwert. Denn Kultur kann extrem schnell instrumentalisiert werden, so erhält sie Geld. Nehmen wir die Populärmusik: Da gab es wesentliche Kulturtransfers auch zur Zeit des Krieges auf der Ebene des musikalischen Materials, während

die Texte einfach umgeschrieben wurden, indem der Freund zum Feind wurde – und umgekehrt. Inzwischen ist die sogenannte Jugosphäre entstanden. Schriftsteller innerhalb von Serbien, Kroatien und Bosnien rotieren, geben Lesungen in den anderen Ländern – bis vor fünf Jahren gab es diesen Austausch noch nicht, obschon die Themen über Nationalgrenzen hinausgingen und Literatur sowieso keine Grenzen kennt.

Worauf basiert die Entwicklung?

Einerseits lässt sie sich mit der sprachlichen Einheit erklären, wir lesen auch deutsche und österreichische Autoren. Andererseits besteht ein Mangel an guten Leuten, sei es in der Literatur oder der Musik. Wenn ich etwa für ein Konzert in Sarajevo Musiker suche, reicht das Angebot dort nicht aus, wenn man gewisse Ansprüche hat. Ich muss mit Musikern aus Zagreb, Belgrad oder Skopje zusammenarbeiten.

Die Melancholie und Festfreude wurde in den 90er-Jahren durch Musik und Filmmusik auch zu uns in die Schweiz getragen.

Ein Klischeebild, weil natürlich nicht alles ankam, was die Musik und Kunst transportiert. Nehmen wir den bekannten Film «Underground» von Emir Kusturica, darin findet sich vieles, was bei uns als «typisch Balkan» empfunden wird: von der Brass-Band-Musik bis zu Gewaltdarstellungen. Aber der Film hat auch ein historisches Datum, er vergleicht den Zweiten Weltkrieg mit dem Jugoslawienkrieg im Jahre 1993. Wer das weiss, fragt sich: «Was habe ich mit diesem neuen Krieg zu tun?» Musik und Film sind ein Transportmittel, emotionale Zugänge zu einer anderen Ebene. Wenn ich einen Balkanrhythmus höre, kann ich nicht mehr stillstehen – und auch das kann ein Ausgangspunkt sein, um die Reflexion zu schärfen.

Balkanpartys erfreuen sich in der Schweiz grosser Beliebtheit. Ist die Musik auch Mittel, um Verständnis für eine Kultur zu schaffen, die vielen Schweizern fremd ist?

Absolut. Italianità ist heute in der Schweiz ein kulturelles Muss, vom Essen über die Musik bis zum Film. Das war nicht immer so. Für Generationen vor uns waren die Italiener Gastarbeiter, wurden wie Leute zweiter Klasse behandelt. Über die Kultur merkt man, dass diese Leute etwas in unser Leben hineinbringen, das wir in dieser Form nicht haben, eine Bereicherung sind für die Schweiz. Ob Cevapcici oder Burek jemals so populär sein werden wie Spaghetti, ist allerdings schwer zu sagen (lacht).

✉ tageswoche.ch/+bhyob

Lesen Sie online die ungekürzte Version dieses Gesprächs.

Anzeige

2. KONZERT
COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

MICHELLE BREEDT Mezzosopran
KEVIN GRIFFITHS Dirigent

VERDI & WAGNER

RICHARD WAGNER
Ouvertüre aus «Das Liebesverbot»
Fünf Lieder zu Gedichten von Mathilde Wesendonck
Tanz der Lehrbuben – Aufzug der Meistersinger aus «Die Meistersinger von Nürnberg»

GIUSEPPE VERDI
Ouvertüre aus «I Vespri Siciliani»
Prélude und Ballettmusik aus «Macbeth»

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Aus allen Himmelsrichtungen»
Chöre Vocale + Cantat + Ivox der Musikschule – Musik Akademie Basel. Leitung: Susanne Würmli-Kollhopp
Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz, SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen. Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten. Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 8. NOVEMBER 2013
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

CULTUREN SCAPES BALKANUS BAJKANST BALTRATUR BAL MUSIK BAL TANZ BAL THEATER

CULTURE SCAPES.CH 19.10.–13.12.2013 ALBANIEN BOSNIEN-HRZG KOSOVO KROATIEN MAZEDONIEN MONTENEGRO SERBIEN SLOWENIEN

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

Anzeige

CANTATE BASEL KAMMERCHOR

HERBST 2013
PART SONGS

MORGEN

Sa 26. Okt 2013 19.30 Uhr
So 27. Okt 2013 17 Uhr
Martinskirche Basel

Mit Werken von
Edward Elgar, Gerald Finzi
und Jonathan Dove

Reto Reichenbach Klavier
Cantate Basel Kammerchor
Tobias von Arb Leitung

Fr. 48.- | Fr. 38.- | Fr. 28.-
Ermässigung für Schüler
und Studenten
Vorverkauf: Bider & Tanner,
T 061 206 99 96 | Abendkasse

www.cantatebasel.ch

FREITAG 25.10.2013

AUSSTELLUNGEN

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
Stromungsabbriss
Kasernenstr. 23, Basel

**HMB – Museum für Musik /
Im Lohnhof**
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Kunsthalle Basel
Allyson Vieiras / Leonor
Antunes / Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Niklaus Stoecklin / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin / Every
Time You Think of Me, I Die, A Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen –
Die Ökonomie des Göttlichen /
Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Lina Bo Bardi
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Nasen riechen Tulpen – Kunst
von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Wochenstopp BuchBasel

Das internationale Literatur- und Buchfestival zügelt heuer sein Zentrum ins Volkshaus. *Von Valentin Kimstedt*

Bis 27. Oktober wird die BuchBasel die Stadt erfüllen, mit über 100 internationalen Autoren an über 30 Spielorten. Das Programm ist so reichhaltig, dass man mit der Münsterfähre mehrmals den Rhein überqueren durfte, um sich bei der Medienkonferenz ein Bild zu machen.

Und auch wenn es eigentlich so kitschig ist, um es zu erzählen: Die Fähre, auf der am Wochenende Lyrik zu hören sein wird, ist als Symbol gut gewählt. «Lesen und Schreiben sind einsame Angelegenheiten», sagt Hans Georg Signer, Präsident von LiteraturBasel. «Die BuchBasel will die Leser und Schreiber verbinden. Ein Fest soll es werden!»

Und auch sonst ist die Fähre kein Zufall. Das Zentrum der BuchBasel wird in der diesjährigen Ausgabe zügeln, vom Grossbasler Literaturhaus ins Kleinbasler Volkshaus. Da gibt es die grossen Bühnen für prominente Auftritte und kleine Räume für diejenigen Schreiber, die sich das grosse Publikum noch verdienen müssen. «Man kann zwischen den Veranstaltungen hin- und herwandeln, sich im Hof verpflegen, eine Zigarette rauchen und den Menschen begegnen – das Volkshaus eignet sich sehr als Herz der BuchBasel», sagt die Festivalleiterin Katrin Eckert.

Im Verlauf des Wochenendes kommen etwa Junghype und Skandalfall Helene Hegemann auf die grosse Bühne, Daniel Kehlmann mit seinem neuen Roman «F» und die frisch gekürte Büchnerpreisträgerin Sibylle Lewitscharoff. Am Freitag zieht das Krokodil-Festival aus Belgrad im Volkshaus ein, mit anschliessendem Gipsy-Sound von KAL. Balkan ist über-

haupt ein Mittelpunkt des diesjährigen Festivals – genauso wie beim Culture-scapes-Festival, mit dem die BuchBasel hier zusammenarbeitet.

So viel zur grossen Bühne. BuchBasel heisst aber vor allem, durch die ganze Stadt zu tingeln und an unerwarteten Orten gelesene Worte zu hören. Zum Beispiel bei den «Kitchen Readings». Hans Georg Signer höchstpersönlich stellt seine Küche zur Verfügung und lädt etwa den Lyriker Urs Allemann zu sich ein. Ob Signer wohl selber Kaffee kocht? Das Format hat auf jeden Fall Kultpotenzial, daher schnell reservieren!

Ein weiterer Fokus nennt sich «Alternativen». In mehreren Gesprächsrunden geht es um die verfilzten Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft sowie um die Antworten, die Literaten darauf bereit haben. Die britischen Autoren Robert und Edward Skidelsky werden sich mit ihrer Vision von Wirtschaft zu Wort melden, die nicht ausschliesslich von Wachstum lebt. Ingo Schulze diskutiert seinen Vorschlag der demokratiekonformen Märkte – statt marktkonformer Demokratien.

Neben einem gründlichen Augenmerk auf Jugendliteratur kommt es am Sonntag zum eigentlichen Höhepunkt des Festivals: Im Foyer des Theaters Basel wird um 11 Uhr der Schweizer Buchpreis verliehen (siehe Seite 33).

► tageswoche.ch/+bhtci

Internationales Literaturfestival:
Volkshaus Basel und weitere Orte.
Programm und Überblick unter:
www.buchbasel.ch



Helene Hegemann liest in Basel aus ihrem neuen Buch «Jage zwei Tiger». Foto: Keystone

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen; Sammeln
Zeughausplatz 28, Liestal

Kunsthau Baselland

Making Visible!
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische

Künste Basel

Urban Sounds
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen /
Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Arjeta und Gëzimi.

Eine Reise der Liebe

Das kosovarische Musical.
Culturescapes Balkan 2013
[Rudolf Steiner Schule Basel](http://Rudolf-Steiner-Schule-Basel),
Jakobsbergerholzweg 54,
Basel. 19 Uhr

Kleine Eheverbrechen

Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe,
ein Gedächtnisverlust. Was nun?
[Basler Marionetten Theater](http://Basler-Marionetten-Theater),
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Love. State. Kosovo

Culturescapes Balkan 2013
[Kaserne Basel](http://Kaserne-Basel), Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

Männer und andere Irrtümer...!

Förmbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Novecento

Die Legende des Ozeanpianisten
[Theater Basel](http://Theater-Basel), Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

Aullia

Folk
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 20.30 Uhr

Baloise Session Basel

Acts: Bliigg, Zaz
[Messe Basel](http://Messe-Basel), Messeplatz 25,
Basel. 18.30 Uhr

In His Hands

Gospel
Matthäuskirche,
Feldbergstrasse 81, Basel. 20 Uhr

Kapoolas – Pablopolar

Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 21.30 Uhr

Rocket

Alternative, Rock, Metal
Band: Deaf'n'Dumb, Ricky Leroy
Brown, Arsonists vs. Firemen
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21 Uhr

The Countdowns

Rock
[Häbse Theater](http://Häbse-Theater), Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

Trio Räss

Volksmusik
Freitagsbar+
[Quartiertreffpunkt LoLa](http://Quartiertreffpunkt-LoLa), Lothringer-
strasse 63, Basel. 20.15 Uhr

Grand Pianoramax

Alternative, Rock, Metal
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 21 Uhr

Carpet Crawlers

Genesis Celebration 70-82
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Orphaned Land

Pop
Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

Delta Moon, Jersey Julie Band

Weiler Bluesnacht
Altes Rathaus, Hinterdorfstr. 39,
Weil am Rhein. 20 Uhr

PARTY

80s Trash & 90s Pop

DJs R.Ewing, Daniel, Lilly-Rose
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 19 Uhr

Bandura Night

DJs Deli Kutt, Bandura
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Bonvoyage Session

DJ Christian Studer
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Ca Claque

DJ Goldfinger Brothers
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

Code Rap: Megaloh

Live: Pyro
DJs Giddla, D. Double, Freak,
MC Htc, Support: Megaloh
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Do the Beng Beng

DJs Hans Friedensbruch, Käptn
Blaubär, Support: Six Gun Bandits
Restaurant Hirschenneck,
Lindenberg 23, Basel. 23 Uhr

Fortyone Labelnight with Solomun

DJs Solomun, André Hommen,
Cristian Tamborini, Benotmane,
Claudio Carrera
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Of! Presents Cabo Soul

Classics, Hip-Hop, House
DJs Cimpo, Dice
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Tear Down Babylon

Dub, Reggae
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Daniil Trifonov (Klavier)

Werke von: Claude Debussy,
Frédéric Chopin, Robert Schumann
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Las fluors dal desert

Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 20.30 Uhr

Messe des Mort

Novantik Project Basel, Leitung
Abélia Nordmann, Valerio Zanoli.
Werke von: Jean Gilles (1668-1705,
Tarasoon) Francis Poulenc (1899-
1963, Paris) Gérard Pesson (*1958,
Torteron)
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 20 Uhr

Misa Pacha Mama und

Navidad Andina
Chöre: Nuevo Proyecto,
Joyfulvoices.ch und Singkreis
Wohlen b.B. Los Kusis de Bolivia
(Leitung: Juan Arnez)
Elisabethenkirche, Elisabethenstr.
10-14, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Aki Noda, Basel. Werke von H. Scheide-
mann S. Scheidt, M. Praetorius
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Lichtspiele

Filme – zum Lesen

Das Buch ist nicht tot. Immer mehr Hör- und Seh-Bücher
beweisen das Gegenteil. Von Hansjörg Betschart



Basels Kinoprogramm birgt viel Lesestoff: «Behind the Candelabra – My Life with Liberace». Foto: zVg

Das meistgelesene Buch der Welt ist nicht mehr die Bibel. Es ist Facebook. Das könnte uns optimistisch stimmen: Es wird wieder mehr gelesen. Doch da lässt uns eine Statistik aufhorchen: Seit 2012 wird in Facebook mehr geschrieben als gelesen. Plötzlich haben wir mehr Freunde, die uns schreiben, als wir gerne lesen möchten! Wie weit vorausblickend war der alte Marx (Groucho), als er die Frage, was für ein Buch er gerade lese, so beantwortete: «Ich komme kaum dazu, alles zu lesen, was ich selber schreibe.»

In Afrika, dem Kontinent der Geschichtenerzähler, sagte man sich noch: «Wir haben zwei Ohren, aber nur eine Zunge.» Auf den Tastaturen des amerikanischen Kontinents entwickelt sich das Gesichtsbuch zum Geschichtsbuch mit anderen Vorzeichen: «Wir haben ein Hirn, aber zehn Finger.» Oder, wie mein Neffe Max es ausdrückt: «Die laden mehr hoch, als sie sich runterholen können...»

Max fand in Wilhelm Busch seinen Propheten des Gesichtsbuches: «Gedanken sind nicht stets parat! Man schreibt auch, wenn man keine hat.»

Der schleichende Trend heisst: Lesen lassen! Viele Kinogänger merken nicht, dass sie oft in einem Buch stöbern, wenn sie im Kino sitzen. Das Kinoprogramm während der BuchBasel birgt tatsächlich viel Lesestoff: «Behind the Candelabra – My Life with Liberace» nach der Autobiografie von Scott Thorson, die Romane «Am Hang» von Markus Werner, «Der Geschmack von Apfelkernen» von Katharina Hagen, «Filth» von Irvine Welsh, «L'écume des jours» von Boris Vian, «Schline Gspängst» von Otfried Preussler.

Jeden dieser Filme können Sie auch aus der Buchhandlung nach Hause tragen: Dort können Sie sich noch einmal Ihren eigenen Film drauf machen und dabei das tun, was Jorge Luis Borges «denken mit fremdem Gehirn» nannte. Lesen.

➤ tageswoche.ch/+bhwc

«Behind the Candelabra» läuft in den Basler Kinos Central und Eldorado.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tageswoche.ch

Anzeige

Buchvorstellung

Nahostexpertin Petra Wild präsentiert ihr Buch
„Apartheid und ethnische Säuberung in Palästina“

Aktuelles und Wissenswertes zum Palästina-Konflikt

Dienstag, 29. Oktober 19.30 Uhr

Gewerkschaftshaus, Rebgasse 1, Claraplatz, Basel

Vorankündigung 26. November 2013: „Roadmap to Apartheid“ und „The Lab“
zwei Filme zum Thema im Stadtkino

Palästina-Solidarität, Postfach 4020, 4002 Basel, www.palaestina-info.ch

Anzeige

MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

AUFGESETZT,
EIN LEBEN LANG?

AUSSTELLUNG
27.9.2013 – 6.7.2014

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00
www.mkb.ch

Offen Di – So 10.00–17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00–20.00

Sandro Schneebell's Scala

Nobile feat. Bruno Amstad &
Max Pizio – 1. Set

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Sandro Schneebell's Scala

Nobile feat. Bruno Amstad &
Max Pizio – 2. Set

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Schubert und Klezmer –

Ein Wiener Kaffeehaus 1820

20 Jahre Ensemble «Le Baroque
Nomade». Cyrille Gerstenhaber
(Sopran), Lorenzo Coppola
(Historische Klarinette), Hager
Hanana (Cello), Soo Park
(Hammerklavier), Jean-Christophe
Frisch (Flöte und Leitung)
BauArt Basel, Claragraben 160,
Basel. 18.30 Uhr

Suite Violence Basel,

Tobias Lindner

20 Jahre Metzlerorgel St. Clara
Kath. Pfarreizentrum St. Clara,
Lindenberg 8, Basel. 20 Uhr

Carion

Schauspiel
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 15.30 & 20.00 Uhr

The English Seminar Choir

Michel Uhlmann (Leitung), Aline
Koenig (Klavier), Running Wild –
Songs from Comedian Harmonists
to Barber Shop
Reformiertes Kirchgemeindehaus,
Pratteln. 20 Uhr

Les Jazzticts

Schützen Kulturkeller,
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 20 Uhr

Hausverein
NORDWESTSCHWEIZ

Nächstes Kamingespräch 31. Oktober 19:30
Unternehmen Mitte, Separé 1, 1.OG, Gerbergasse 30, Basel

richtig vermieten / Referenzzinssatz

Anmeldung erwünscht unter www.hausverein.ch/nordwestschweiz
Mitglieder gratis / Nichtmitglieder Fr. 20



ICM
INSTITUT FÜR CHINESISCHE MEDIZIN

Tag der offenen Tür

Sa. 26.10.13 1100-1600Uhr

Chinesische Medizin?

Kommen Sie vorbei und erfahren Sie mehr!

Kasper rettet das Ameisenvolk

für Kinder ab 4 und Erwachsene
Tokkel-Bühne
Puppentheater im Zelt
26.10 bis 12.11 2013
täglich 14.30h und 16.00h
Herbstmesse Petersplatz, Basel



Trinationale Kulturprojekte
Herbst 2013 bis
Frühling 2014

www.triptic-culture.net



Echange culturel
dans le Rhin Supérieur
Kulturaustausch
am Oberrhein

FÜR ALLE OHREN

Es ist nie zu früh, auf sein Gehör zu hören.
Eine persönliche Beratung mit kosten-
losem Hörtest bei der HZ zeigt auf, was
Sie für Ihre Ohren tun können.
Rufen Sie uns an für einen Termin.

Hörmittelzentrale Nordwestschweiz – für alle Ohren

Tel. 061 269 89 89 info@hz-hoeren.ch www.hz-hoeren.ch

Aarau Basel Liestal Reinach Rheinfelden Riehen

T 061 683 13 13

Fr 25.10. 20:30 - 20:00 Einführung
«Las fluors dal desert» von Peter Cadisch (UA)

Sa 27.10. 11:00
«Rhein~Hören» – gare des enfants
Unser Fluss in Tönen, Worten und Bildern

Mo 28.10. 20:00
«Dialog» – Emanuele Arciuli, Klavier

Mi 30.10 20:00
«Stravinskij Revisited» – Kontra Trio
& Moscow Contemporary Music Ensemble

Do 31.10. 20:00 - «Von Zeit zu Zeit»
«Tempus Perfectum» – camerata variabile basel

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz, Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr



Trinkwasser für Mali
1 Franken = 1 Monat Trinkwasser
für 1 Person



Seit 1999 bauen wir in Mali
Wasserversorgungen unterstützt
mit Solarenergie.

SunDance
Esther Mohler
Präsidentin
4402 Frenkendorf



Spendenkonto 40 – 326812-3
www.SunDance.ch

stClaraspital

In besten Händen.

Wiedereinstieg in den Pflegeberuf

Kurs für dipl. Pflegefachpersonen

- Sie möchten nach einer Arbeitspause wieder in den Pflegeberuf einsteigen? Sie möchten ihr Fachwissen auf den neusten Stand bringen?
- Sie möchten Theorie und pflegetechnisches Handling wieder auffrischen oder vertiefen?
- Sie wollen die Gelegenheit nutzen, die elektronische Pflegedokumentation kennen zu lernen und sich fit machen im Umgang mit IT?

Kursdauer: 15 Tage inkl. Praxiseinblick verteilt zwischen Januar und Juni 2014, in 5 Modulen, auch einzeln belegbar

Kurskosten: CHF 3000.-

Kursstart: Donnerstag, 9. Januar 2014

Information und Anmeldung: Charlotte Wyss, Weiterbildungsverantwortliche, Kleinriedenstrasse 30, Postfach, CH-4016 Basel, Telefon +41 61 685 88 22, charlotte.wyss@claraspital.ch, www.claraspital.ch

Der Wiedereinstiegskurs wird in Zusammenarbeit mit Lindenhofbildung durchgeführt.



LINDENHOFBILDUNG

FREITAG

25.10.2013

OPER

Lohengrin
Romantische Oper
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 18 Uhr

COMEDY

Dominic Deville
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Edle Schnittchen
Theater im Teufelhof, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

Lisa Fitz
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Patrick Bardelli
Kellertheater Zum Isaak, Münsterplatz 16, Basel. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Hellmuth Karasek:
«Frauen sind auch nur Männer»
Kulturhaus Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2, Basel. 19.30 Uhr

DIVERSES

BuchBasel
Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3, Basel. 11 Uhr
Volkshaus Basel, Rebgrasse 12, Basel. 11 Uhr
Münsterfähre «Leu», Oberer Rheinweg 95, Basel. 13.30 Uhr

Filmabend
1. Film: Plakatieren verboten (Dokumentarfilm), 2. Film: Man on Wire (Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Lichtszene – Dreiland
Eine Szenografie entlang des Rheins. Von Siegrun Appelt in Zusammenarbeit mit Yvonne Ziegler
Stadt, Basel. 19.30 Uhr

Literaturfestival
Krokodil-Lesung mit Band KAL
Culturescapes Balkan 2013. Lesung & Konzert
Volkshaus Basel, Rebgrasse 12, Basel. 21 Uhr

The International Summit of Cheap Laser Graphics – for Your Own Good!
Culturescapes Balkan 2013
Museum Tinguely, Paul Sacher-Anlage 2, Basel. 11 Uhr

Vielfalt ist Alltag:
Die MIX feiert Jubiläum
Union, Klybeckstr. 95, Basel. 17 Uhr

BuchBasel
Lichtblicke in die Literatur
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 17 Uhr

SAMSTAG

26.10.2013

AUSSTELLUNGEN

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
Strömungsabriss
Kasernenstr. 23, Basel

Kreuzworträtsel

Park	abholzen	Raffel			britische Prinzessin	russ.: nein	starke Neigung	dt. für Matur (Kw.)	Erbfaktoren	Schaffensfreude	Notenzeichen im MA	Ausdruck des Ekels	Blutgefässe	unerbittlich
											Mineral			
					Freudenschrei								König von Wessex † 839	missgönnen
BS-Regierungsrat (Guy)		Film von Daniel Schmid (1999)									morsch	1		
engl.: Auge				ehem. Post- u. Tel.-Betrieb				verstaatlichen						
					deutscher Adelstitel						Ggt. von Ferne	Felder		Nasal-laut
Kleingemeinde im Kt. BL	karib. Insel	islam. Lehrbuch		im Gastgewerbe arbeiten										
Ladentisch												Weineigenschaft		
Einwohner eines islam. Staates				Abk.: Leitzahl										
US-Regisseur † 1948 (Ben Hur)						israel. Stadt am Golf von Akaba	Frauenname	Strom durch Sibirien	kleinste Büffelart	pflügen und schützen				
Gemeinde zwischen Sissach u. Liestal							durchsichtiger Anstrich						Internetkürzel Italien	Zoh. f. Erbium
Diät (ugs.)	Erdzeitalter				frz.: dich	Daselinsform							Doppelkonsonant	schweiz. Ex-Boxer (Sepp)
Basler Fussball-Schiri-Legende							Basler Fussballclub							
						Kratersee								

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: KONVOI

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku:
Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9.
Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen.
Viel Spass beim Tüfteln!

Auflösungen von SUDOKU in TagesWoche 42

5	8	4	3	2	9	6	7	1
6	1	9	8	7	5	4	3	2
2	7	3	6	4	1	8	5	9
9	5	7	1	6	8	3	2	4
3	6	1	2	5	4	7	9	8
4	2	8	7	9	3	5	1	6
8	9	2	5	3	6	1	4	7
7	3	6	4	1	2	9	8	5
1	4	5	9	8	7	2	6	3

3	6				5		7	
			6	9				
	8		7		3			
	9		6			4		
2							9	
	5		4			8		
		4		9		7		
			2		1			
5	2				9			6

©Conceptis Puzzles

06010038287

Anzeigen



Tages Woche

Mittendrin

Das Kaffeestaubtreffen von Redaktion und Community.

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns zu diskutieren.

Ihre Meinungen und Ideen sind uns wichtig.

Donnerstag, 7. November 2013

19.00 Uhr im Unternehmen Mitte

Weitere Informationen unter

www.tageswoche.ch/mittendrin

Brauerei Fischerstube



SAMSTAG,
26.10.2013

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

HMB - Museum für Musik /

Im Lohnhof
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Kunsthalle Basel

Allyson Veiras / Leonor
Antunes / Tercerquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Niklaus Stoecklin / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin / Every
Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Metamatrix Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen -
Die Ökonomie des Göttlichen /
Make up - Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

S AM - Schweizerisches

Architekturmuseum
Lina Bo Bardi
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn - der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim

Nasen riechen Tulpen - Kunst
von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander
auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen -
Anthroposophie in der Regio
Basler Str. 143, Lörrach

Kunsthau Baselland

Making Visible!
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische

Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms /
Urban Sounds
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Bäume - Abstraktion benennen /
Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play -
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Das Sparschwein

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Kultwerk #102

Otto e mezzo

1963 verfilmte Federico Fellini die Nöte eines Filmregisseurs
in der Schaffenskrise. Von *Andreas Schnietter*



Ganz klein mit Hut: Marcello Mastroianni spielt Fellinis zerknirschtes Alter Ego. Foto: © Cinetext

Die Verwirrung steckte schon im Namen. Für seinen «achteinhalb» Film hatte Federico Fellini ursprünglich den Titel «La bella confusione» vorgesehen: das schöne Durcheinander. Denn davon handelte der Film, der nach einer fünfmonatigen klaustrophobischen Produktionszeit vor fünfzig Jahren in die Kinos kam: von der grossen Verwirrung zwischen Traum und Realität, zwischen Ideal und Alltag, zwischen Zwang und Flucht. Und, darauf gab der endgültige Filmtitel einen Hinweis, auch von Fellini selbst.

«Otto e mezzo», Achteinhalb, erzählt die Geschichte des Regisseurs Guido Anselmi (Marcello Mastroianni), der einen Raketentwurf fertigstellen muss und ihn nicht hinkriegt: Schaffenskrise, ungeduldige Produzenten und Schauspielerstars, eine Ehe auf dem Weg in die Brüche, eine Geliebte, die Zuwendungen will. Zu viel für Anselmi, er verreist in einen Kurort, wo er einzig in seinen Tagträumen der totalen Krise zu entfliehen vermag. Dort verarbeitet er die Vergangenheit, den fordernden Vater und die gescheiterten Ideale der Jugend. Dabei ersinnt er sich auch eine Fantasiewelt, in der ihm die schönsten Frauen haremgleich zu Füssen liegen.

Nach einem versuchten Suizid findet Anselmis Film doch noch ein wunderbares Ende: In einer Gala der Widersprüche und Unschlüssigkeiten, die Anselmi zerrütteten Geist auf Trab halten, wandeln Diven und Gaukler, Frauen und Priester, Gestalten aus seiner Kindheit und Komparsen vom Filmset zwischen den Kulissen umher. Ein ganz und gar wunderbares Durcheinander, in dem Anselmi sich selbst und seinen Frieden findet.

Diese dreidimensional aufgefächerte Künstlerexistenz trägt zumindest partiell die biografischen Züge Fellinis. Zum Zeitpunkt der Dreharbeiten ist der Regisseur im selben Alter wie seine Figur Anselmi (43) und steckt nach dem Grosserfolg von «La dolce vita» ebenfalls in einem Schaffensstief. Und auch wenn Fellini sich nie derart in seine Arbeit dreinreden liess wie sein filmisches Alter Ego, erlaubt «Otto e mezzo» dennoch einen Blick in die Psyche des Regisseurs: Ein «Mittelding zwischen einer unzusammenhängenden psychoanalytischen Sitzung und einer etwas planlosen Wissenserforschung» hat Fellini sein Porträt eines Verzweifelten genannt. Es gewann dafür in der Sparte bester fremdsprachiger Film einen weiteren Oscar.

► tageswoche.ch/+bhxr

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

Federico Fellini

Der 1920 in Rimini geborene Fellini gilt als einer der wichtigsten Regisseure des Autorenkinos. Bereits in den ersten zehn Regiejahren drehte er die Grosserfolge «La strada» und «La dolce vita». Nach «Otto e mezzo» wurde sein Werk unter dem Einfluss der Psychoanalyse von C. G. Jung narrativ sperriger und ästhetisch opulenter («Satyricon» oder «Roma»). Federico Fellini starb vor zwanzig Jahren, am 31. Oktober 1993, an einem Herzleiden.



Dschungelbuch

Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Kasper rettet das Ameisenvolk

Tokkel-Bühne im Zeit (Petersplatz),
Basel. 14.30 & 16.00 Uhr

Kleine Eheverbrechen

Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe,
ein Gedächtnisverlust. Was nun?
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Krimil Die kalte Schnauze!

Theater Zora
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt
12, Basel. 20 Uhr

Lilith Eva und die Rippe

Michaela Hauke (Sopran), Irene
Roesch (Alt), Jason Paul Peterson
(Piano)
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

Novecento

Die Legende des Ozeanpianisten
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Schneewittchen

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Theatersport improtheater

Theatersportmatch mit Dramenwahl
und Kleinem Grinsverkehr
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Antigone

Goetheanum-Bühne
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Die Kristallkugel

Gastspiel der
«Wägware» Märlibühi
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 15 Uhr

POP/ROCK

Baloise Session Basel

Acts: Texas, Alex Hepburn
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 18.30 Uhr

Face your Enemy,

As Prayers Fail, Areion
Alternative, Rock, Metal
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Irish Folk Festival 2013

Mit: Lunasa, Martin Hayes &
Dennis Cahill, Karan Casey,
Mairtin O Connor Trio
Stadtcaasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

The Countdowns

Rock
Häbe Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

Leech, Reding Street

Alternative, Rock, Metal
DJ B and the Bird
Biomill, Delsbergerstrasse 177,
Laufen. 21 Uhr

Musique Simili

«Nomades»
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 20 Uhr

Ken Hensley

Alternative, Rock, Metal
Celebration of Uriah Heep
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Leprous

Alternative, Rock, Metal
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

Bebbi Hop

Jazz, Latin
Caminito, Gundeldingerfeld, Dorn-
acherstrasse 192, Basel. 21 Uhr

SAMSTAG, 26.10.2013

Bravohits

DJ Trash Disco Team
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

DJ Supertrikk

Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Electro Swing Club feat. Klischée

DJs Mirk Oh, Edin
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Hot Creations

DJs Miguel Campbell, Waff,
Richy Ahmed, Le Roi, Michel Sacher,
Oliver K.
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Jumpoff

DJs Tray, I.M., Core
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

KlangTherapeuten

Weitere DJs: Dead Poets,
Hecht and Zander
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 19 Uhr

R&B Deluxe

DJ Soulchild
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Random

Drum'n'Bass, Dubstep
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Raphistory – All City Jam

Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 22 Uhr

Wir wissen von der Nacht

nur, dass die tanzt
DJs Herzschwester, Thom Monn,
Eskimo, Raise, Thom Nagy, Samuel
Luv, Honoree, Dario Rohrbach, Nik
Frankenberg
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Basel Sinfonietta

Fritz Lang: Metropolis – Stummfilm
mit Live-Musik von Gottfried
Huppertz
Dreispietzareal, Basel. 20 Uhr

Cantate Basel Kammerchor

Tobias von Arb (Leitung), Reto
Reichenbach (Klavier). Werke von:
Edward Elgar, Gerald Finzi,
Jonathan Dove
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

Anzeige

WELTEN REISE BLUT

VOM ADERLASS
ZUR KREBSTERAPIE

FREITAG 15. NOV. 2013
SCHAUSPIELHAUS
THEATER BASEL

MONTAG 9. DEZ. 2013
HOTEL ENGEL LIESTAL

JEWELS UM 19.30

www.weltenreise.ch

Wochenendlich in Estavayer-le-Lac

Stolz sind die Einheimischen auf ihre Frösche. Wunderbar ist
aber die ganze Stadt. *Von Michael Rockenbach*



Estavayer-le-Lac ist nicht nur für Amphibien attraktiv. Fotos: Michael Rockenbach

Estavayer-le-Lac ist Frosch – aber nicht nur. Am Ufer des Neuenburgersees, im Naturparadies Grande Cariçaie, gibt es 300 verschiedene Vogelarten, darunter auch einige seltene wie den Eisvogel, und entsprechend viele Vogelfreunde auf Beobachtungstour.

Mittendrin liegt, leicht erhöht, das Mittelalterstädtchen Estavayer mit seinen nicht mehr als 5500 Einwohnern, das aber doch alles hat, was eine Stadt braucht beziehungsweise braucht: Stadtmauern, Stadttore, Paläste, ein Schloss, Kirchen, ein Spital. Das alles hat eine Kleinstadt heute vielleicht nicht mehr unbedingt nötig, schön ist es dennoch (einzige Ausnahme: das Spital).

Und dann diese Frösche! Aufsehen erregen nicht nur die hyperaktiven am See unten, die einem mit ihrem Gequake den Schlaf rauben können, sondern mehr noch die überaus stillen im Froschmuseum. 108 Exemplare sind es, die François Perrier, der vielleicht bekannteste Sohn der Stadt und zeitweilige Schweizer Gardist, Mitte des 19. Jahrhunderts getötet, mit Sand gefüllt und in speziellen Positionen fixiert hat. Das genaue Verfahren kennt heute niemand mehr, zum Glück, muss man sagen. Wahrscheinlich hätte schon längst der Tierschutz interveniert, wenn nach François Perriers Vorbild auch an anderen Orten tote Frösche missbraucht worden wären, um irgendwelche Szenen mit viel Menschlichem und noch mehr Allzumenschlichem darzustellen oder fast schon Heiligem wie dem Rütli-Schwur.

So aber geht die Ausstellung im Museum mit den saufenden Politikern, gestrenge Lehrern, gequälten Schülern, wichtigeren Spielern und den Urschweizern in Froschform als Unikum durch, für das sich auch ausländische Medien wie «Die Zeit» schon interessiert haben.

Darauf sind die Einwohner selbstverständlich schon ein klein bisschen stolz, was sie auch gerne zeigen. Mit den Riesen-

fröschen, die über den Strassen hängen (keine echten ausgestopften, sondern echte Kunstwerke). Oder auch mit Froschfesten für Kinder, die für Erwachsene aber mindestens so lustig sind (die einen können spielen und basteln, die anderen ein Gläschen Weissen aus der Region trinken, sehr unkompliziert das Ganze). Überhaupt, diese Anlässe! Diese ständigen Märkte im Sommer vor allem, die so viel Leben in die Stadt bringen, dass sie plötzlich ganz gross wirkt. Dann ist Estavayer wunderbar, nicht nur im Städtchen, sondern auch am See. Ein klein bisschen wie am Meer. Manchmal sogar noch etwas schöner.

✉ tageswoche.ch/bhynon

«**Apérölen**»: Im Clubbeizli des Cercle de la Voile am Hafen unten. Wunderbare Aussicht auf den See.

Anbeissen: Restaurant de la Gerbe d'Or: Von Einheimischen empfohlen, schönes Interieur, gutes Essen.

Anschaun: Alles. Am besten macht man einen Stadtrundgang mit Start beim Hafen und geht über Schleichwege wie die Sentiers des Dominicaines zur Stadtmauer und den Türmen. Weiter in die Altstadt, zum Schloss Chenaux mit Abstecher ins Maison de la Dîme, das sogenannte Fröschemuseum (Musée des grenouilles).

Aktiv entspannen: Spaziergang dem See entlang in der Grande Cariçaie, dem grössten Seeuferfeuchtgebiet der Schweiz.

Ausruhen: Eher chic – das Château de la Corbière etwas ausserhalb. Auch schön – My Lady's Manor, Bed and Breakfast, vor allem im Sommer.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

Daniel Sepec (Viollinen),

Tobias Schabenberger (Klaviere)
Akademiekonzert: «Wollen wir die alten und neuen Instrumente gegeneinander halten?» Leopold Mozart. Werke von Mozart, Schubert, Brahms und Debussy auf Originalinstrumenten
Musik-Akademie Basel, Leonhardsstr. 6, Basel. 19.30 Uhr

Elisabeth Haselberger; Florentin Manentsch, Koichi Kosugi, Alexander Schmid

20 Jahre Metzlerorgel St. Clara
Kath. Pfarrzentrum St. Clara, Lindenberg 8, Basel. 20 Uhr

Jacob Heringman,

Ariel Abramovich
Basler Lauten-Abende. «Cifras Imaginarias» – Musik für zwei Vihuelen
Zinzendorfhaus, Leymenstrasse 8–10 (Haus im Hinterhof), Basel. 20 Uhr

Messe des Mort

Novantik Project Basel, Leitung Abélia Nordmann, Valerio Zanolli. Werke von: Jean Gilles (1668–1705, Tarasoon) Francis Poulenc (1899–1963, Paris) Gérard Pesson (*1958, Torteron)
Predigerkirche, Totentanz 19, Basel. 20 Uhr

Sandro Schneebeli's Scala Nobile feat. Bruno Amstad & Max Pizio – 1. Set

The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Sandro Schneebeli's Scala Nobile feat. Bruno Amstad & Max Pizio – 2. Set

The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Crazy-Safes

Beat Club live – Hits-à-gogo
Kultur Marabu, Schulgasse 5a, Gelterkinden. 19 Uhr

Di Giorgio, Jeup Quartet

Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A, Liestal. 20.30 Uhr

Trio Meo

Kulturhotel Guggenheim, Wasserturmplatz 6–7, Liestal. 19 Uhr

TANZ

Absolut Dansa

Choreographien von Johan Inger und Alexander Ekman
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19.30 Uhr

Forum für Improvisierte Musik & Tanz (FIM) Basel

Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Weiblichkeit gebiert sich selbst

Butoh – japanisches Tanztheater
Werkraum Wardeck pp, Burgweg 15, Basel. 20 Uhr

OPER

Hänsel und Gretel

Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

COMEDY

Dominic Deville

Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Edle Schnitten

Theater im Teufelhof, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

Lisa Fitz

Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Patrick Bardelli

Kellertheater Zum Isaak, Münsterplatz 16, Basel. 20 Uhr



Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Die Mutter Courage vom Häfelimärt

Ihr Engagement für die Bedürftigen
und ihr loses Mundwerk machten das
«Selmeli» zur lebenden Legende.

Von Walter Schäfer

Lhn, den ebenso unverwüsthchen wie grässlich grünen Orangenschäler, haben wir immer noch. Und sie, die uns die Plastikdinge mit der ultimativen Überzeugungskraft einer erfahrenen Wärme-deckenverkäuferin gleich mehrfach aufschwatzte, haben wir ebenfalls noch. In ehrenvoller Erinnerung nämlich, denn ein Abstecher zu ihrem Herbstmäss-Stand am Häfelimärt war Unterhaltung und Kaufzwang, Bewunderung und Kopfschütteln zugleich. Selma Ratti, wie ganz Basel sie kannte – als spitzzüngiges Original und als Mensch von unermüdlicher Hilfsbereitschaft. Auch wenn sie sich aus Altersgründen inzwischen aus dem öffentlichen Leben zurückziehen musste, bleibt das «Selmeli» unvergessen.

**Unglaublich, wie viel
Positives allein mit
Herz und Schneid
erreicht werden kann.**

Stets zu einem schrägen Spruch bereit: Selma Ratti am 31. Oktober 1979 an ihrem «Hühnerfutter»-Stand, den sie über Jahrzehnte während der Herbstmäss auf dem Petersplatz betrieb. Die Basler Werktagstracht war ihr Markenzeichen. Mit der Kundschaft verkehrte sie konsequent per Du.

Sie, die sich nie in ein Schema einordnen liess und in keine Schublade passen wollte, hatte eine klare Vorstellung davon, wie ihr Leben sinnvoll zu nutzen sei. In dem 2004 im Spalendor-Verlag erschienenen Büchlein «S wie Selmeli» wird sie dazu wie folgt zitiert: «Für andere Menschen da zu sein, das ist meine Vorstellung von Lebensqualität.» Umgesetzt auf die Jahrzehnte ihrer ungläublichen Schaffenskraft bedeutete dies die Adoption von vier Kindern sowie die Betreuung von mehr als 40 weiteren jungen Menschen, die sie bei sich aufnahm. 1976 begann dann noch etwas anderes, das «Selmelis» einzigartigen Ruf bis weit in die südbadische Nachbarschaft trug: Gratisfahrten für bedürftige Jugendliche und Betagte ab Basel in den Europa-Park bei Rust, finanziert durch den Erlös aus an der Herbstmesse verkauftem Popcorn sowie durch weitere Spenden und Vergabungen, welche die Unermüdliche in ihrer ungeschliffenen Art zusammentrug, indem sie ungeniert auch die Besitzerfamilie Mack vom Europa-Park für ihre gute Sache einspannte. Fortan öffneten sich auch die Tore der Freizeitanlage zum Nulltarif, bis im Juni 2012 insgesamt 600 Mal und für weit über 30 000 glückliche Reiseteilnehmer aus der Region. Noch einmal war «Selmeli» in Rust dabei und nahm die Verdiensturkunde persönlich entgegen.

Unglaublich, wie viel Positives allein mit Herz und Zivilcourage erreicht werden kann – notfalls auch ohne salbungsvolle Bittpredigten und ohne diplomatische Umgangsformen. Als Aktion «Frohe Herzen» wurde «Selmelis» Idee im Europa-Park sogar noch ausgebaut. Alles in allem durfte bereits weit über eine halbe Million Menschen unentgeltlich den Freizeitpark besuchen. Selma Ratti selbst ist schon seit 1996 als «Ehrenbürgerin» im Freizeitpark verewigt.

Und zur Jahrtausendwende wurde ihr zu Ehren im Walliser Dorf des Europaparks mit dem «Selmeli-Gässli» ein eigener Weg benannt.

✉ tageswoche.ch/+bhxrp

Stadthaus, Loft oder Atelierhaus: die „schorenstadt“ nimmt Form an

Die LiveCam zeigt jetzt stündlich, wie die „schorenstadt“ wächst. Das erste der beiden Mehrfamilienhäuser mit Eigentumswohnungen hat die Zielhöhe bereits erreicht. Bald wird auch die architektonische Struktur der Einfamilienhauszeilen erkennbar sein. In Basel-Stadt entsteht ein Wohnquartier im Wohnquartier, das zu 100 Prozent auf zeitgemäss urbane Lebensqualität ausgerichtet ist.

Die Bauherrin Implemia und das Architekturbüro Burckhardt+Partner AG realisieren mit der „schorenstadt“ ein attraktives Beispiel dafür, wie sich das Bauen der Zukunft heute schon umsetzen lässt: städtebaulich, gesellschaftlich, ökologisch und gleichzeitig auch wirtschaftlich.

Die Lage: zukunftssträftig

Dass es in ganz Basel kaum mehr Platz für neue Einfamilienhäuser oder Einfamilienhaus-Siedlungen gibt, macht die „schorenstadt“ besonders attraktiv. Allein die Lage hat Zukunft. Ein paar Gehminuten zum Badischen Bahnhof, zehn Minuten per Velo ins Stadtzentrum am Rhein, fünf Minuten zu den Langen Erlen ins Grüne, dazu sichere Schulwege, vom Kindergarten bis zum Gymnasium ist alles in der Nähe. Das Quartier ist zwar eine ruhige, städtische Insel, aber verkehrstechnisch optimal erschlossen.

Gute Gründe, in der „schorenstadt“ zu Hause zu sein

Die gute Lage ist nur einer der Gründe, weshalb sich viele Käuferinnen und Käufer für die „schorenstadt“ entschieden haben. Andere Gründe sind die architektonische Qualität und die Tatsache, dass eine derartige Wohn- und Lebensqualität zu angemessenen Preisen kaum mehr zu finden ist. Ein weiterer Grund liegt in der Art und Weise, wie die Idee der Nachhaltigkeit in der „schorenstadt“ verwirklicht wird: Ökologie-Standards auf höchstem Niveau, aber so um-



Die „schorenstadt“ am 22. Oktober 2013 – das Fundament für ein neues Lebensgefühl

gesetzt, dass niemand auf irgendetwas verzichten muss. Die „schorenstadt“ ist nach den Kriterien der 2000-Watt-Gesellschaft und in Minergie-PECO gebaut – und das hat nicht nur ökologische, sondern auch wirtschaftliche Vorteile: Es lohnt sich, in der „schorenstadt“ zu Hause zu sein.

Bezugstermin in einem Jahr

Bereits in einem Jahr sind die ersten Einfamilienhäuser und Wohnungen fertiggestellt. Rund zwei Drittel der Siedlung sind verkauft oder reserviert. Wer jetzt in Basel attraktiven Wohnraum sucht, hat noch die Möglichkeit, sich für ein Atelier- oder Stadthaus oder eine Loftwohnung in der „schorenstadt“ zu entscheiden.

„schorenstadt“ – das Angebot

ATELIERHAUS ▶ 4.5-Zimmer, 150–158 m² Wohnfläche. Raumkonzept für Wohnen und Arbeiten unter einem Dach: ideal zum Denken, Schreiben, Gestalten, Beraten.
4.5 Zimmer: ab 150 m² ab CHF 1'090'000.–

STADTHAUS ▶ 4.5- und 5.5-Zimmer, 148–195 m² Wohnfläche. Moderne Architektur mit städtischer Atmosphäre, Wohn-/Essraum mit Sitzplatz zum Garten.
5.5 Zimmer: ab 180 m² - ab CHF 1'195'000.–

LOFT-WOHNUMGEN ▶ Offenes Wohnambiente mit der Möglichkeit individueller Einteilung.
1 bis 3 Zimmer: ab 83 m² - ab CHF 690'000.–

Bezugstermin ab 4. Quartal 2014

Information und Anmeldung

Burckhardt Immobilien AG
CH 4002 Basel
Corinne Wenger, Tel. 061 338 35 50
corinne.wenger@b-immo.ch

www.schorenstadt.ch



Hell, grosszügig, stilvoll... Architektonische Qualität: vom Konzept bis zur Materialisierung

Ihr kompetenter Ansprechpartner



**Bei uns
liegen Sie
richtig!**

- **Luftbetten-
Airbed**
- **Konventionelle
Matratzen**
- **Wasserbetten
und Schlaf-
zimmermöbel**

Wasserbett & Schlafcenter Basel

Hauptstrasse 84 4127 Birsfelden

Tel. 061 311 33 77

www.wbc-basel.ch